aep informationen

Feministische Zeitschrift für Politik und Gesellschaft

das leben.
die entwürfe.
die verwürfe.
das werfen.
das verworfen werden.

ISSN 2072-781X

Arbeitskreis Emanzipation und Partnerschaft e.V. 39. Jahrgang, Nr. 3/2012, Preis € 5,00

Liebe Leserinnen und Leser,

diesmal haben wir uns dem Thema Lebensentwürfe angenähert. Wir haben es versucht und sind darin auch gescheitert. Wir haben verworfen, entworfen, wurden Verworfene und entwarfen uns darin neu und anders.
Es war ein wiederholtes auswerfen und einwerfen von möglichen Beiträgen. Es war ein werfen und gewiss, ein werfen bedarf der Möglichkeit *wohin* werfen zu können.
Die Frage nach dem Wohin braucht Raum und Zeit. Sie bedarf der Möglichkeit den Raum anzufragen, ihn in Frage zu stellen. Es bedarf der Zeit die Zeit anzufragen, sie in Frage zu stellen um eine andere Zeit in Bewegung zu setzen.
Wohin (ent)werfen wir (uns)?
Wohin.
Mit Demut verneigen wir uns vor jenen Frauen, die für diese Frage weder den Raum noch die Zeit haben.

Judith und Monika

INHALTSVERZEICHNIS

	Editorial	2
MICHAELA MOSER	Nachdenken über Gutes Leben….	4
RUTH BECKER	Emanzipative Wohnkonzepte jenseits des Alleinwohnens	7
JUDITH KLEMENC	zwischen 14.20h und 14.30h	10
JOHANNA KOPF	Latte Macchiato-Mütter	12
HELGA SULEIMAN	Bosnische Frauen der Generation Krieg	15
HELGA SULEIMAN	Esma ist 50 Jahre alt und lebt seit ihrer Flucht aus Bosnien in Österreich - Interview	19
HELGA SULEIMAN	…denn es ist dein Ruf, Schwester den ich höre	21
GISELA NOTZ	Teilzeitarbeit als „weiblicher Lebensentwurf"?	22
ELFI OBLASSER	Schnittmuster Leben	26
ASTRID EBNER-ZARL	„Ganz okay, aber bloß nicht übertreiben …	28
NICOLA NAGY	Öffentlicher Raum als Angstraum, ein realer Alptraum	30
MONIKA JAROSCH	Von AntifeministInnen und ihrer Lobby – ein Protest	32
MARIANNE SONNTAGBAUER	Veza Canetti, ein Porträt	35
NGO-SCHATTENBERICHT ZUR UN-KONVENTION ZUR BESEITIGUNG JEDER FORM DER DISKRIMINIERUNG DER FRAU (CEDAW)		37
MARIANNE SONNTAGBAUER	Die Bibliothek des Bundesinstituts für Erwachsenenbildung	38
AEP	feministisch lesen	39
ARCHFEM	Spätsommerlich NachbarInnenschaftlich – Das Sackgassenfest #3	39
TKI OPEN 13_NACHBARSCHAFT – AUSSCHREIBUNG		40
AUTONOMESFRAUEN-LESBENZENTRUM	Das AFLZ startet im Herbst durch	42
REZENSIONEN		43
NEUE BÜCHER IN DER AEP-FRAUENBIBLIOTHEK		55
KURZMELDUNGEN		

IMPRESSUM

Herausgeber und Verleger: Arbeitskreis Emanzipation und Partnerschaft, Müllerstraße 26, 6020 Innsbruck
Für den Inhalt verantwortlich: die Redaktion – Grafik: büro54 – Druck: dps Arnold
Die in den namentlich gekennzeichneten Artikeln vertretenen Meinungen müssen nicht identisch sein mit denen der Redaktion.
Redaktionsschluss für diese Ausgabe war der 31.7.2012. Die nächste Ausgabe der AEP-Informationen erscheint Anfang Dezember 2012 – Redaktionsschluss hierfür ist der 31.10..2012
Redaktion: Monika Jarosch, Judith Klemenc, Johanna Kopf, Nicola Nagy
Illustrationen: Judith Klemenc

Offenlegung nach dem Mediengesetz:
Medieninhaber und Verleger: AEP (s. Impressum). Die AEP-Informationen sind eine feministische Zeitschrift, die zur Auseinandersetzung mit der patriarchalen Mitwelt und zum Widerspruch anregen wollen. Sie möchten dazu beitragen, die widerständigen Kämpfe von Frauen zu dokumentieren und die vielfältigen Existenzweisen von Frauen sowie die Freiräume, die sich Frauen immer schaffen und geschaffen haben, sichtbar zu machen. Unser Anspruch ist es, Hierarchien in den Geschlechterverhältnissen aufzudecken sowie der Marginalisierung und Diskriminierung von Frauen und den gewalttätigen Strukturen in Ökonomie, Politik und Gesellschaft entgegenzuwirken. Damit wenden sich die AEP-Informationen gegen alle Gewalt- und Herrschaftsverhältnisse, die weibliche Lebensmöglichkeiten einschränken und streben eine umfassende Veränderung des von Herrschaft gekennzeichneten Geschlechterverhältnisses an.

NACHDENKEN ÜBER GUTES LEBEN

MICHAELA MOSER

Für Maria gehört ein Auto unbedingt dazu, weil sie sonst gerade als Alleinerzieherin nicht mobil genug wäre und kaum mehr Freiräume hätte, Anna kann sich ein gutes Leben nicht ohne Musik und Kerzen vorstellen, Susanne fallen zu allererst Bücher ein, die sie braucht, „damit die Welt größer wird", Margot ist ein Platz zum Wohlfühlen besonders wichtig, Irene weist auf die Leichtigkeit hin, für Martina sind sinnvolle Arbeit und gerechter Lohn unverzichtbar.

Die Frage nach den „Bestandteilen" eines guten Lebens bringt vielfältige Antworten, wann immer sich Menschen damit auseinandersetzen. Antworten, die deutlich machen, dass gutes Leben nicht eindimensional ist, dass es materielle Grundlagen braucht – ein gesichertes Einkommen, einen guten Job mit gerechtem Lohn, aber auch Dinge, die es normalerweise nicht zu kaufen gibt, wie Leichtigkeit, Zeit, Sonnenschein, Liebe und Anerkennung.

VERWIRKLICHUNGSCHANCEN NUTZEN KÖNNEN

Wie aber kann „gutes Leben" ganz allgemein definiert werden? Gibt es so etwas wie einen Maßstab, der auch im Bezug auf ganz unterschiedliche Lebenskontexte gelten kann? Die us-amerikanische Philosophin Martha Nussbaum hat u.a. gemeinsam mit dem indischen Nobelpreisträger Amartya Sen und anderen WissenschafterInnen aus aller Welt begonnen, eine Liste solcher Kriterien zu entwickeln, die „stark, vage und offen" genug ist, um als Maßstab für Lebensqualität an möglichst vielen Orten der Welt angewendet werden zu können.

Nussbaum baut in ihrer Arbeit kritisch auf das Denken von Aristoteles auf, demgemäß die Vortrefflichkeit einer staatlichen Verfassung darin liege, die in ihrem Bereich lebenden Menschen zu befähigen, sich für ein gutes Leben und Handeln nach Maßgabe der materiellen und natürlichen Bedingungen des Gemeinwesens zu entscheiden. Um konkurrierende Systeme beurteilen zu können, müssen wir folglich zunächst eine Vorstellung vom guten, menschlichen Leben und Handeln entwickeln. Dabei geht es, nach Nussbaum, nicht nur um die Verteilung von Geld, Grund, Boden, Chancen und Ämtern, sondern vor allem auch um Fähigkeiten und Tätigkeiten, die dieses gute, menschliche Leben ausmachen, kurz um so etwas wie „Verwirklichungschancen". Wenn wir die Frage nach dem guten Leben also etwas genereller beantworten wollen, müssen Einzelerfahrungen systematisch zusammen gedacht werden und dürfen nicht einfach individuell und ohne Bezug auf ihren Entstehungskontext beurteilt werden. Es braucht also so etwas wie eine allgemein Konzeption des Guten, eine Konzeption also, die die menschlichen Ziele in allen Lebensbereichen ins Auge fasst.

Martha Nussbaum nennt ihre Konzeption eine starke vage Konzeption; stark, weil sie „die menschlichen Ziele in allen Lebensbereichen ins Auge fasst"; vage, weil sie Spezifikationen im Konkreten zulässt und nur einen „Umriss" des guten Lebens gibt, also die allgemeine Konturen der Ziele skizziert. Ausgangspunkt der Theorie ist eine Konzeption des Menschen, die nicht auf einer " metaphysischen Biologie" fasst, sondern "auf gemeinsamen Mythen und Geschichten unterschiedlicher Zeiten und Orte, Geschichten die sowohl den Freunden als auch den Fremden erklären, was es bedeutet, ein Mensch und nicht etwas anderes zu sein". Eine Kriterienliste, die auf der Basis solcher Überlegungen heraus entsteht, muss dabei als offene Arbeitsliste geführt werden, die keine Vorschriften formuliert, sondern die Aufmerksamkeit auf bestimmte, besonders wichtige Bereiche lenken möchte. Sie wird dabei nicht nur intuitiv, sondern auch heterogen und enthält sowohl Grenzen, gegen die wir andrängen, als auch Fähigkeiten, die wir entfalten möchten.

Die von Nussbaum vorgelegte, entsprechende Liste ist von „irreduzierbarer Pluralität", das bedeutet, dass das Fehlen einer Komponente nicht durch ein „MEHR" einer anderen Komponente wett gemacht werden. Martha Nussbaum spricht außerdem im Rahmen ihrer Kriterienliste von sogenannten „kombinierte Fähigkeiten", die es zum guten Leben braucht, d.h. es geht zum einen um innere Stärkung, um das, was wir heute meist „Empowerment" nennen und zum anderen um die entsprechende Lebensumgebung.

Zentrale Frage dieses Ansatzes ist jene nach den Verwirklichungschancen, gefragt wird also nicht: „Wie viele Ressourcen stehen zur Verfügung?" sondern vielmehr: „Was kann diese Frau/dieser Mann tun und sein?" Denn nur dann werden Ressourcen dem guten Leben zum Durchbruch verhelfen, wenn wir auch in der Lage sind, sie entsprechend zu nutzen.

Zum guten Leben gehören also nicht nur Gesundheit und physische Integrität, sondern auch Sinne, Vorstellungskraft und Gedanken, die Fähigkeit, Gefühle ausdrücken und empfinden zu können, in der Lage zu sein, sich eine Vorstellung vom eigenen, guten Leben zu machen, gute Beziehungen zu pflegen – zu anderen Menschen, aber auch zur Natur - , sich irgendwo zugehörig, sich „daheim" zu fühlen, den eigenen Lebenskontext mitgestalten zu können, Möglichkeiten und Anlässe zum Lachen, Spielen und zum Entspannen zu haben (sieheText

am Ende des Artikels, Zentrale menschliche Verwirklichungschancen).

FEMINISTISCHE ETHIK

Ethik ist Nachdenken über gutes Leben und die Frage nach dem eigenen Beitrag zum guten Leben aller. Feminismus bedeutet Kritik an bestehenden Zuständen aus Frauenperspektive und den Einsatz für neue Verhältnisse. Weil die ganz konkreten Erfahrungen von Frauen dabei im Mittelpunkt stehen, ist feministische Ethik mehr als eine wissenschaftliche Disziplin, die an universitären Schreibtischen betrieben wird, sondern kann vielmehr von jeder Frau an jedem Ort betrieben werden. Feministischer Ethik geht es nicht um das Aufstellen neuer, moralischer Prinzipien oder um die bloße Gleichberechtigung von Mann und Frau in der Moral. Sie kämpft gegen die Erstarrung traditionellen Denkens an und kritisiert eine Sicht- und Denkweise, die Männer ins Zentrum stellt und diese zur Norm macht. Solange nämlich eine bestimmte Gruppe von männlichen, gebildeten, verheirateten, inländischen Menschen Ausgangspunkt aller Überlegungen über ein gutes Leben darstellt, bleiben die Erfahrungen aller anderer ausgeblendet. Frauen bleiben in einem solchen Denksystem in ihrer Eigenständigkeit ignoriert und werden nur dort sichtbar, wo sie sich auf Männer und Kinder beziehen bzw. wo ihr „Anderssein" zum Problem wird. In der Folge davon werden nicht nur sie selbst, sondern auch große Gebiete jener menschlichen Tätigkeiten, die traditionellerweise Frauen zugeschrieben werden – Fürsorge, Liebe, Haushalt ... – ausgeblendet bzw. gering geachtet. Alleinerzieherinnen beispielsweise werden als Frauen betrachtet, denen der männliche Ernährer fehlt. Tatsächlich jedoch fehlt ihnen eine materielle Existenzsicherung für ihre Betreuungsarbeit bzw. öffentliche Einrichtungen, die diese Arbeit gut und professionell leisten können.

ENTSCHEIDUNGSFREIHEIT UND WHANDLUNGSFÄHIGKEIT

Frauen als handelnde Subjekte wahrzunehmen und ihnen damit Handlungsfähigkeit und Entscheidungsfreiheit zuzusprechen, ist zentrales Anliegen feministischer Ethik. Feministische Ethik muss das Recht auf Wahlmöglichkeiten deshalb genauso nachdrücklich vertreten, wie sie die Verantwortung von Frauen ernst nehmen muss. Auch wenn es manchmal offensichtlich scheint, dass Frauen in unserer Gesellschaft zu Opfern werden, sollen sie nicht auf einen Opferstatus festgeschrieben werden. Vielmehr gilt es, aufzuzeigen und zu analysieren, dass und inwiefern Frauen auch in Unterdrückungssituationen handlungsfähig bleiben und ihre Möglichkeiten erweitern können. Den Blick auf bisher ungenutzte Möglichkeiten zu weiten – damit ist ein wichtiger Schritt zum guten Leben und zum Nützen der eigenen Verwirklichungschancen getan. Sich auf die eigenen Füße zu stellen, unrechte Verhältnisse anzusprechen und gemeinsam mit anderen zu verändern, zu versuchen, sich einzusetzen für eine geschlechtergerechte und sozialverträgliche Politik, für gerechte Löhne, die faire Verteilung von Arbeit und Einkommen, für leistbare Bildung, umfassende Gesundheitsversorgung – alles das gehört dazu, um gutem Leben zum Durchbruch zu verhelfen. Nicht zuletzt braucht es auch und vor allem Lebenslust und so etwas wie ein „erotisches Verhältnis zur Welt". Um uns der Welt mit all ihren „Verbauungen", mit all den Verletzungen, die sie uns zufügt, aussetzen zu können und uns an die harte Arbeit des „Umbauens" zu mache, brauchen wir Lebenslust, Neugierde, Erkenntnishunger und Erotik. Denn „mit gelähmter Seele, mit niedergedrücktem Körper, mit ermüdetem Geist ist nichts zu entdecken" (Christina Thürmer-Rohr)

ZENTRALE MENSCHLICHE VERWIRKLICHUNGSCHANCEN (CAPABILITIES) NACH MARTHA C. NUSSBAUM

LEBEN

Fähig sein, dass eigene Leben auf lebenswürdige Art bis zu seinem natürlichen Ende zu leben.

KÖRPERLICHE GESUNDHEIT

Gute, körperliche Gesundheit, auch reproduktive Gesundheit, gute Ernährung, gute Wohnmöglichkeit.

KÖRPERLICHE INTEGRITÄT

In der Lage zu sein, sich frei zu bewegen, vor sexueller Belästigung und Gewalt sicher zu sein, Möglichkeiten der sexuellen Befriedigung zu haben und Wahlfreiheit in der Frage der Reproduktion.

SINNE, VORSTELLUNGSKRAFT, GEDANKEN

In der Lage zu sein, die eigenen Sinne voll zu nutzen, sich Vorstellungen zu machen, zu denken und zu argumentieren - auf informierte und kultivierte Weise und auf dem Hintergrund einer guten Ausbildung, die auf alle Fälle Lese- und Schreibkenntnisse, sowie Grundkenntnisse der Mathematik und der Naturwissenschaften beinhaltet, aber auch darüber hinausgeht.

Die Anwendung eigener Gedanken und Vorstellungen in den Bereichen Religion, Literatur, Musik ... eigene Meinungen zum

Ausdruck bringen zu können, Freiheit der Religionsausübung. Freude erleben können, unnotwendiges Leiden vermeiden können.

EMOTIONEN

In der Lage zu sein Beziehungen zu Menschen und Dingen herzustellen, jene zu lieben die uns lieben und für uns sorgen, über deren Abwesenheit zu trauern, ganz allgemein in der Lage zu sein zu lieben, zu trauern, Sehnsucht zu empfinden, Dankbarkeit und gerechten Zorn. Keine Einschränkung der eigenen emotionalen Entwicklung durch Ängste zu erfahren.

PRAKTISCHE VERNUNFT

In der Lage zu sein, sich eine Vorstellung vom guten Leben zu machen und den eigenen Lebensplan auf kritische Weise zu reflektieren.

ZUGEHÖRIGKEIT

A) In der Lage zu sein mit und für andere zu leben, Sorge für andere zu empfinden und zu zeigen, sich in unterschiedliche Formen sozialer Interaktion einzulassen, sich in die Situation anderer einfühlen zu können und Mitgefühl zu empfinden, Sinn für Freundschaft und für Gerechtigkeit.

B) Über die soziale Basis für Selbstrespekt und Würde zu verfügen; als würdevolles, gleichberechtigtes Wesen behandelt zu werden. Sicher vor Diskriminierung aufgrund von Rasse, Geschlecht, sexueller Orientierung, Religion, Kaste, Ethnizität oder nationaler Herkunft zu sein.

BEZIEHUNGEN ZU ANDEREN SPEZIES

In der Lage zu sein mit und für Tiere, Pflanzen und in Einklang mit der ganzen Umwelt zu leben.

SPIEL

In der Lage zu sein und Möglichkeiten zu haben, zu lachen, zu spielen und erholsame Aktivitäten zu genießen.

MACHT INNERHALB DES EIGENEN LEBENSKONTEXTES

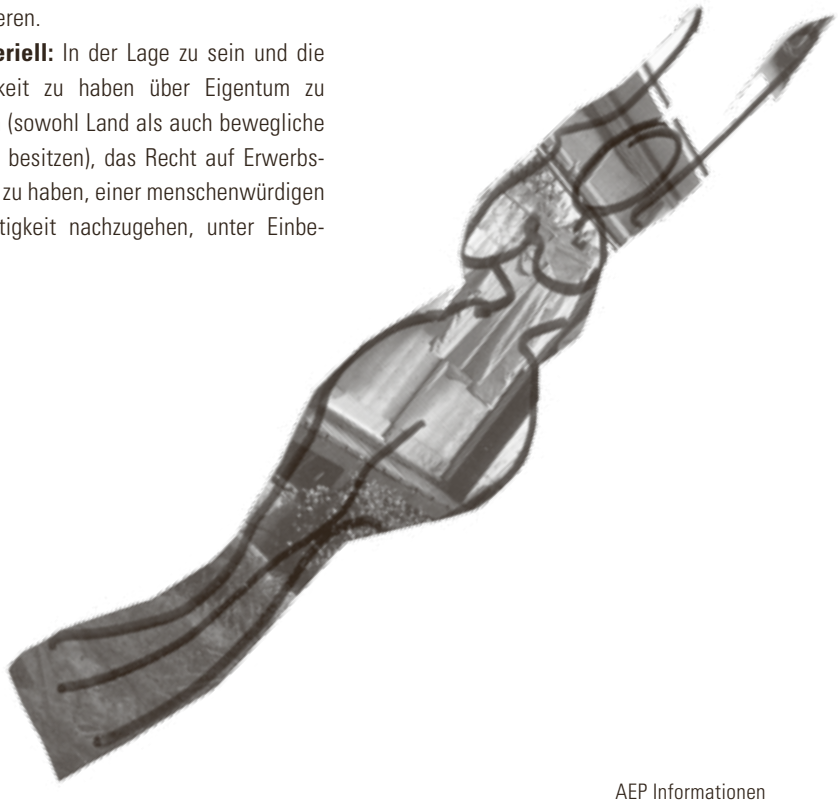
A) Politisch: In der Lage zu sein effektiv in politischen Entscheidungsprozessen zu partizipieren.

B) Materiell: In der Lage zu sein und die Möglichkeit zu haben über Eigentum zu verfügen (sowohl Land als auch bewegliche Güter zu besitzen), das Recht auf Erwerbstätigkeit zu haben, einer menschenwürdigen Berufstätigkeit nachzugehen, unter Einbezug der eigenen praktischen Vernunft und in guter Beziehung zu ArbeitskollegInnen.

Vgl. MARTHA C. NUSSBAUM: Women and Humen Development: The Capabilities Approach, Cambridge 2000

AUTORIN

MICHAELA MOSER ist feministische Theologin und Ethikerin mit Zweitstudium in Öffentlichkeitsarbeit; sie ist seit etlichen Jahren als Mitarbeiterin der Armutskonferenz und des EAPN (europäisches Armutsnetzwerk) engagiert. Die Sozialexpertin arbeitet seit Mai 2012 im Forschungsteam des Ilse Arlt Instituts für Soziale Inklusionsforschung an der FH St. Pölten.



EMANZIPATIVE WOHNKONZEPTE JENSEITS DES ALLEINWOHNENS

RUTH BECKER

Auch wenn das Alleinwohnen bzw. das Wohnen ohne männlichen Partner von vielen Frauen wegen der damit verbundenen Selbstentfaltungsmöglichkeiten zumindest zeitweilig bevorzugt wird, sind mit dieser Wohnform auch Beschränkungen verbunden, die – insbesondere in der zweiten Lebenshälfte – zunehmend Bedeutung zu gewinnen scheinen. Denn Wohnen ist nicht nur ein Ort der Privatheit und der Selbstverwirklichung, sondern auch ein Ort der sozialen Interaktion. In einem primär auf Ehe und Familie ausgerichteten Lebensmodell kann sich diese Interaktion auf die Familie bzw. auf den Ehemann konzentrieren[1]. Geht die Bedeutung der Familie zurück oder wird die innerfamiliale Interaktion nicht als ausreichend empfunden, müssen Alternativen gefunden werden. Dies ist zweifellos einer der Gründe für das Entstehen sogenannter gemeinschaftlicher Wohnprojekte. Gemeinschaftliche Wohnprojekte sind Zusammenschlüsse mehrerer Haushalte, die in einem gemeinsamen Gebäude oder Gebäudeensemble in einer mehr oder weniger engen Gemeinschaft wohnen. Im Gegensatz zu den in den siebziger Jahren entstandenen Wohngemeinschaften, bei denen sich mehrere nicht verwandte Personen eine Wohnung teilen, hat jedoch bei den gemeinschaftlichen Wohnprojekten in der Regel jeder Haushalt, auch jede alleinwohnende Person, eine eigene Wohnung.

Zuverlässige Daten über die Zahl gemeinschaftlicher Wohnprojekte liegen bisher nicht vor. Gemessen am Gesamtbestand von ca. 40 Millionen Wohnungen in Deutschland ist die Zahl der Wohnungen in solchen Wohnprojekten zweifellos verschwindend gering, doch werden diese neuen Konzepte zunehmend auch außerhalb der Fachwelt wahrgenommen, in Publikumszeitschriften vorgestellt und als zukunftweisend kommentiert. Auch haben inzwischen die Verwaltungen vieler Kommunen, insbesondere von Großstädten, Beratungsstellen für Wohnprojekte eingerichtet, außerdem gibt es eine Reihe von Organisationen, die die Gründung solcher Projekte unterstützen.

Beteiligte und Zielsetzungen der Wohnprojekte sind unterschiedlich, doch lässt sich feststellen, dass bei den meisten Typen von Projekten insbesondere Frauen die treibenden Kräfte, wenn auch nicht immer die die Gruppen nach außen vertretenden Personen, sind. So erhoffen sich Frauen in der Familienphase von „familienorientierten" Wohnprojekte, in denen mehrere Familien, meist Ehepaare oder nichteheliche Lebensgemeinschaften mit Kindern, zusammen wohnen, gemeinsame nachbarschaftliche Lösungen der weiterhin ungelösten, aus der geschlechtlichen Arbeitsteilung resultierenden Probleme zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Dazu gehört ein kinderfreundliches Wohnumfeld, das eine frühere Selbständigkeit der Kinder ermöglicht, aber auch eine gegenseitige Unterstützung bei der Kinderbetreuung und der Hausarbeit, z.B. durch wechselseitiges Einkaufen usw. Teilweise sind diese Projekte auch als generationenübergeifende Projekte konzipiert, in denen versucht wird, die im gesellschaftlichen Diskurs idealisierte Form des familiären Zusammenlebens in einem Drei-Generationen-Haushalt auf der Basis einer „Wahlverwandtschaft" wieder zu beleben, quasi als Antwort auf die abnehmende Bedeutung familiärer Strukturen. Älteren Frauen wird hier die Funktion der „Wahl-Oma" zugedacht.

ZUSAMMENLEBEN VON FRAUEN

Neben solchen familienorientierten Projekten, die vor allem von Frauen „in der Familienphase" angestoßen werden, gibt es jedoch auch Projekte, in denen es explizit um das (ausschließliche) Zusammenleben von Frauen geht. Initiatorinnen solcher Frauenwohnprojekte waren in den 1980er und 1990er Jahren vor allem jüngere Frauen aus der Ende der 1960er entstandenen (zweiten) Frauenbewegung. Ein wichtiges Thema dieser Frauenbewegung war das Schaffen von Räumen, in denen ausschließlich Frauen Verfügungs- und Nutzungsrechte haben. Dabei ging es zunächst vor allem um die Schaffung autonomer öffentlicher Räume wie Frauenzentren, Frauencafés und Frauenbuchläden, bezog aber ab Ende der 1970er Jahre auch die Gründung von Wohnprojekten mit ein, in denen überwiegend frauenliebende Frauen (Lesben) zusammen wohnten[2]. Mit diesen Projekten verfolgten die Initiatorinnen sowohl individuelle als auch politische Ziele. Auf der individuellen Ebene stand die Idee einer möglichst hierarchiefreien Gemeinschaft von Frauen im Vordergrund, die neue Formen des Zusammenlebens entwickelt. Auf der politischen Ebene ging es um die Schaffung von Wohnraum „in Frauenhand", um Frauen von den Zumutungen des Wohnungsmarkts unabhängig zu machen. Damit wurden implizit Ansätze aufgegriffen, die bereits von der ersten Frauenbewegung in Deutschland seit dem Ende des 19. Jahrhunderts entwickelt worden waren, wie zum Beispiel die Gründung eigener Wohnungsbaugenossenschaften, die Wohnungen ausschließlich für Frauen bauten.

In den letzten Jahren werden zunehmend auch Frauen jenseits des 50sten Lebensjahres bei der Initiierung von Wohnprojekten

aktiv. Diese Frauen suchen nach ihrer Ehe- und Familienphase (die Kinder sind aus dem Haus, der Mann verstorben oder sie sind geschieden) für ihren dritten Lebensabschnitt eine Alternative zum herkömmlichen Alleinwohnen älterer und alter Frauen: Eine mehr oder weniger enge Gemeinschaft, in der ein ausgewogenes Verhältnis von Privatheit und Gemeinschaftlichkeit mit gegenseitiger Achtsamkeit und gemeinsamen Aktivitäten besteht. Teilweise wird dabei das Zusammenleben von Frauen unterschiedlicher Altersgruppen angestrebt, teilweise geht es jedoch explizit um das Zusammenleben älterer Frauen, d.h. um gemeinsames Altwerden. Ein wichtiges Motiv ist hierbei zweifellos die Angst vor der Vereinsamung im Alter. Es geht aber auch um die Lust, neues zu versuchen, neue Formen des Umgangs miteinander. Dabei handelt es sich bei den älteren Frauen keineswegs nur um frauenliebende Frauen. Gemeinsam ist den Beteiligten nicht die sexuelle Orientierung, sondern die Ablehnung eines hierarchischen Modells des Zusammenlebens, d.h. ein Zusammenleben ohne die automatische Zuweisung bestimmter Aufgaben qua Geschlecht, wie sie sich im Zusammenleben mit Männern sehr leicht einstellt.

Tradition der Beginen

In den letzten Jahren besondere Aufmerksamkeit erfahren haben Frauenwohnprojekte, die sich auf die spätmittelalterliche Tradition der Beginen beziehen. Die Beginen waren religiöse Frauen, die gemeinsam lebten und arbeiteten und nicht verheiraten Frauen eine Alternative zum Leben in einem Kloster boten. Bei den allermeisten der heutigen Beginenprojekten geht es allerdings nicht um eine Revitalisierung des christlich-religiösen Lebens. Bezug genommen wird vielmehr auf die für die Entstehungszeit der Beginenhöfe sehr ungewöhnliche Selbständigkeit der Frauen, die alle Lebensaspekte, von der Wahl der Lebensform (außerhalb der Ehe) bis zur ökonomischen Selbständigkeit einbezog. Zumindest im Selbstverständnis der „modernen Beginen" besteht zwischen diesen spätmittelalterlichen Frauengemeinschaften und den feministischen Konzepten, die seit den 1970er Jahren in Deutschland entwickelt wurden, bis zu einem gewissen Grad eine inhaltliche Übereinstimmung, wie die Definition der heutigen Beginenkultur auf der Website[3] des Dachverbands der Beginen zeigt:

„Moderne Beginen" heute verbinden den Wunsch nach einem eigenständigen Leben mit dem eines gemeinschaftlichen Miteinanders im Wohnen, teilweise auch im Arbeiten. … Für alle ist der Versuch gemeinschaftlichen Lebens in einer individualistisch geprägten, auf persönlichen Erfolg und Konkurrenz ausgerichteten Welt alltägliche Herausforderung. Was sie dabei gewinnen, ist die Verbundenheit mit anderen Frauen zu erleben, gegenseitige Unterstützung zu erfahren und ein spannendes gesellschaftliches Experiment mit zu gestalten."

Nicht immer werden die Herausforderungen eines „gemeinschaftlichen Lebens in einer individualistisch geprägten Welt", wie es die Beginen formulieren, in den Frauenwohnprojekten bewältigt. Immer wieder gibt es – nicht nur in den Beginenprojekten – enttäuschte Bewohnerinnen, die ihr Projekt verlassen oder sich von der Gemeinschaft zurückziehen. Ursache sind unterschiedliche Erwartungen an das Verhältnis von Gemeinschaft und Individualität, von Nähe und Distanz, manchmal auch überzogene, von den Wohnprojekten nicht zu erfüllende Erwartungen an ein „ganz anderes Leben" mit dem genau richtigen Maß an Unterstützung und Zuwendung und ohne die Konflikte und Differenzen, die die Betreffenden aus ihren bisherigen Wohnerfahrungen kennen.

Positive Erfahrungen

Insgesamt aber überwiegen die positiven Erfahrungen. In manchen Projekten wohnen die Erstbewohnerinnen seit 20 und mehr Jahren zusammen, andere werden, mit gleicher oder veränderter Konzeption, von neuen Bewohnerinnen weitergeführt. Insofern kann ohne Einschränkung von den Frauenwohnprojekten als einer sozialen Innovation gesprochen werden, die das Spektrum der Wohnmöglichkeiten insbesondere der Gruppen von Frauen nachhaltig erweitert, deren Zahl teilweise schon aus demografischen Gründen in den kommenden Jahrzehnten erheblich zunehmen wird: Die älteren und alten Frauen, die entweder ihre Familienphase abgeschlossen haben oder nie eine solche gelebt haben, aber auch die jüngeren Frauen, die weder in einer heterosexuellen Lebensgemeinschaft noch alleine wohnen wollen. Dabei handelt es sich keineswegs nur um lesbische Frauen. Viele der an Frauenwohnprojekten beteiligten bzw. interessierten Frauen sind nicht oder nicht mehr an einer heterosexuellen Beziehung interessiert, ohne sich sexuell an Frauen zu orientieren.

Dass Frauenwohnprojekte für diese Frauen eine Alternative bieten, zeigt nicht zuletzt die zunehmende Zahl von Initiativen zur Gründung solcher Projekte. Allerdings sind die Hürden der Realisierung immer noch hoch, weshalb es nicht selten fünf bis zehn Jahre dauert, bis ein Projekt tatsächlich entstanden ist. Nicht alle Initiativen halten diese

lange Phase der arbeitsintensiven Vorbereitung durch, doch kann immerhin von einer allmählichen Akzeptanz solcher Projekte bei Wohnungspolitik und Wohnungswirtschaft gesprochen werden, so dass die zu überwindenden Hürden etwas niedriger werden.[4] Es ist zu erwarten, dass solche Frauenwohnprojekte in der Zukunft eine zunehmende Bedeutung für das Wohnen von Frauen in all den Lebensphasen haben werden, die außerhalb einer heterosexuellen Partnerschaft gelebt werden.

Anmerkungen

1. Wie verbreitet zumindest die Vorstellung war, dass sich die Interaktion verheirateter Frauen auf den Ehemann konzentriert, zeigt unter anderem die übliche Bezeichnung von Frauen, die als Hausfrauen in den (durchgrünten) Vorortsiedlungen wohnten, wegen des wegen seiner Erwerbstätigkeit tagsüber abwesenden Ehemanns als „grüne Witwen". Dieser Ausdruck war sowohl in der Fachliteratur als auch in Publikumszeitschriften bis in die 1980er Jahre verbreitet.
2. Eine weitere wichtige Aktivität der zweiten Frauenbewegung war die Schaffung autonomer Frauenhäuser für geschlagene und gewaltbedrohte Frauen. Diese dienen jedoch nur als vorübergehende Zufluchtsstätte und unterscheiden sich grundlegend von den Frauenwohnprojekten.
3. Dachverband der Beginen e. V. (2006): http://www.dachverband-der-beginen.de/beginenkultur
4. Zur Entwicklung der Frauenwohnprojekte siehe die website www.frauenwohnprojekte.eu (BECKER/LINKE) mit einer Datenbank von ca. 80 Projekten und einem ausführlichen Leitfaden zur Realisierung eines Frauenwohnprojekts.

Autorin

Univ.Prof'in em. Dr. RUTH BECKER war bis 2009 Leiterin des Fachgebiet Frauenforschung und Wohnungswesen in der Raumplanung und der Koordinationsstelle Netzwerk Frauenforschung NRW. Ihre Schwerpunkte in Forschung und Lehre: Theorie und Praxis einer feministischen Raumplanung, Sozialer Wandel der Wohn- und Lebensformen, Wechselwirkungen von Wohnverhältnissen und gesellschaftlichem Geschlechterverhältnis, Wohnungs- und. Bodenmarkt/-politik, Neue Formen der Arbeit. Seit ca. 1978 aktive Mitarbeit in verschiedenen Projekten der autonomen Frauenbewegung.

Dieser Beitrag ist Teil einer Publikation von Ruth Becker, die unter dem Titel „Wandel des Wohnens und der Lebensformen von Frauen in Deutschland" demnächst in Japan erscheinen wird.

Wir danken der Autorin für die Überlassung ihres Beitrags.

ZWISCHEN 14.20H UND 14.30H

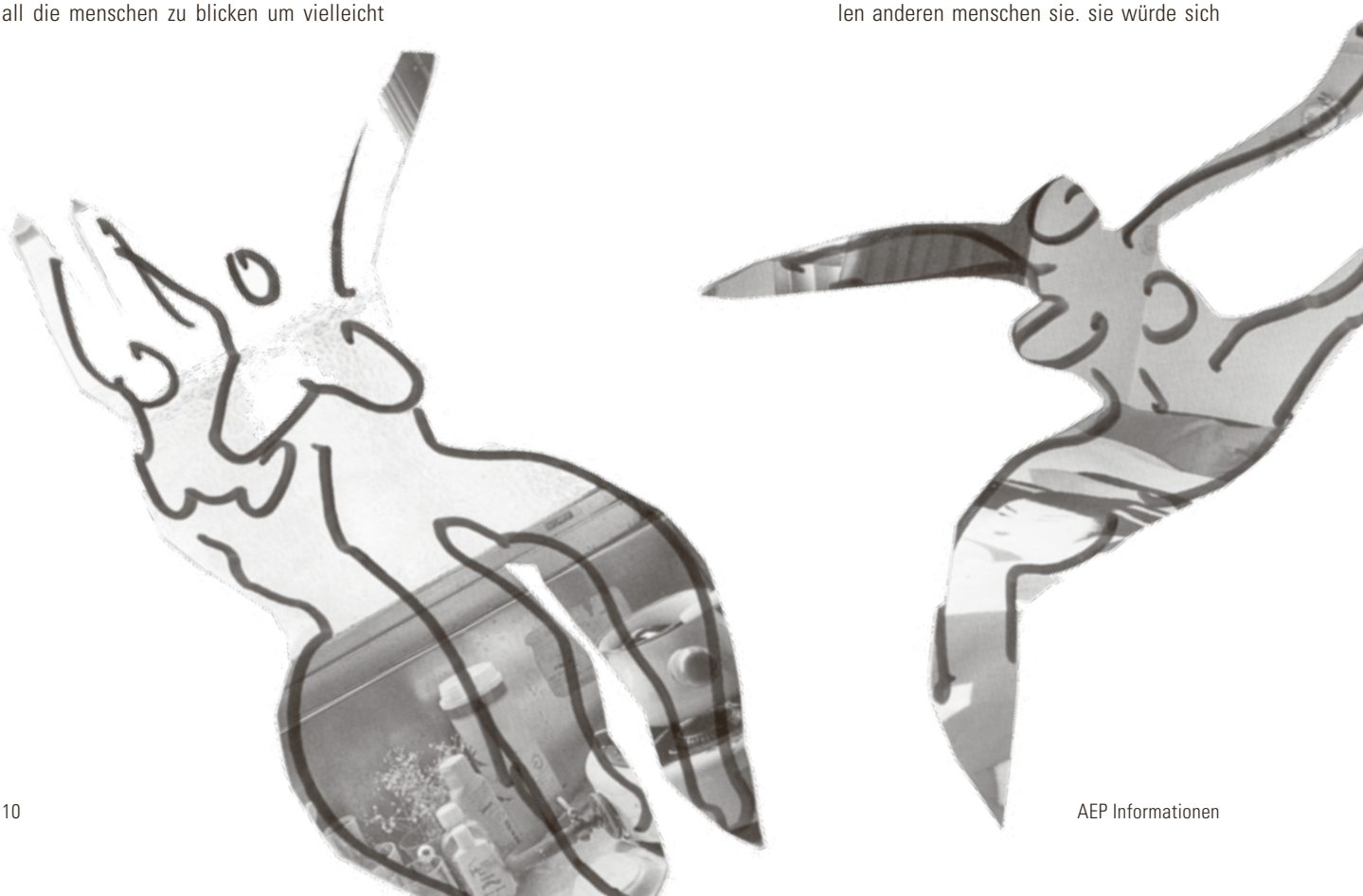
JUDITH KLEMENC

14.20
sie würde am bahnsteig stehen und auf sie warten. vermutlich wäre sie etwas unsicher und würde von einem bein auf das andere steigen. ihr blick würde sich an die richtung des eintreffenden zuges heften und ihr sehen würde mit der zuggeschwindigkeit entrissen werden. sie würde in jedes zugfenster gleichzeitig blicken wollen mit der gewissheit, dass sie sie unter den vielen anderen menschen erkennen würde.

14.22
sie würde ihren blick von der richtung losreißen. sie würde in kein zugfenster schauen wollen und sie wäre gewiss, unter all den menschen würde sie sie nicht erkennen können. sie würde auf die bank steigen und auf der rückenlehne balancieren. sie würde sich als groß als möglich gebärden um über all die menschen zu blicken um vielleicht sie darunter zu erblicken. Vor allem würde sie sie erspähen. sie würde aussteigen und sie auf der rückenlehne entdecken und in dem moment in dem ihr blick sie wiedererkennen würde, würde sie sie unter all den menschen wiederfinden. sie würden aufeinander zu gehen. es wäre ein langsames gehen und jeder schritt den sie aufeinander zutun würden, würde sie nicht nur näher bringen sondern auch von ihrem abstand entbinden. sie würden mit jedem schritt einen weiteren schritt wagen und es wären ihre augen, die sie dazu ermutigen würde. sie würden beide um ihr nahwerden ahnen und diese kurze zeitspanne ihres aufeinander zu gehens genießen. sie würden all ihre wünsche, hoffnungen, befürchtungen mit jedem schritt aufgeben und in einer unbestimmten gewissheit füreinander auf das lauschen, was kommen wird.

14.26
der zug würde ankommen. zuerst würde die lok bei ihr vorbeirauschen. danach all die anderen waggons und aus jedem zugfenster würde sie blicken. sie würde sie in jedem waggon mindestens acht mal wieder erkennen und jedes weitere erkennen würde sich durch ein anderes überlappen. sie würde sie unter all den menschen zig mal wieder erkennen. es wäre ein schleier von wiedererkennen, in dem sie sich zig mal widerspiegeln würde.

14.27
sie würde von der rückenlehne springen und auf sie zulaufen. sie würde sich durch all die menschen drängen und sie hätte nur sie im blick. sie würde ihrem blick folgen und ihn bei ihr einholen. sie würde bei ihr ankommen und sie wäre unter den vielen anderen menschen sie. sie würde sich



in ihr wiedererkennen und sie würde ihre augen schließen.

DAS LEBEN. DIE ENTWÜRFE.
DIE VERWÜRFE. DAS WERFEN

sie würde sich von sich werfen. als erstes würde sie eine andere von sich verwerfen und von vorne beginnen. zumindest jetzt. gewiss. zuerst das verwerfen um zu entwerfen.

sie könnte in eine stadt ziehen.
sie könnte in eine andere wohnung in der selben stadt ziehen.
sie könnte in ihre stadt ziehen.
es wäre möglich.
es wäre ein entwerfen.

sie wühlt ihre vergangenheit durch. da und dort. sie wühlt in ihren bildern, in ihren verlorenen bilden und in ihren wiedergefundenen bildern. sie wühlt in all die anderen bilder und erkennt sich immer wieder als eine von sich, die sie nicht mehr ist. oder wieder nicht mehr ist. sie ist eine andere von sich und ihre bilder sind erinnerungen aus einem anderen leben. dieses leben war. es wird ein anderes werden.
und sie erinnert sich.

ES WAR 14.20

sie stand am bahnhof und wartete auf den zug. sie spähte in die richtung aus der er kommen würde und sie saß auf ihrer reisetasche. ihren kopf stützte sie mit ihren beiden händen. sie würde in die ihre stadt fahren und sie würde dort eine wohnung suchen. sie würde dort ihr leben entwerfen und es wäre ein leben, das ihr leben sein würde. sie würde leben.

ES WURDE 14.22

sie dachte an ihr leben. wie es sich ent- und verwarf, wie es sich immer anders zeigte, als sie es vermutete, wie es sich anders lebte als sie es lebte. sie dachte an ihre leben bisher, ihren kopf stützte sie immer noch mit ihren beiden händen und ihr blick verlor sich in die richtung aus der ihr zug kommen würde.

ES WAR 14.26

sie blickte verloren in ihre bisherigen leben und erlebte sich darin als eine für sich gelebte. sie lebte all ihre leben in ihrem leben im ankommen ihres zuges und es waren nahezu fremde leben, die ihr entgegen rasten. sie rasten auf sie zu und vorbei und aus jedem zugfenster zeigten sich ihr ihre verworfenen lebensentwürfe. in jedem waggon erkannte sie sich mindestens acht mal wieder und jedes weitere sich-wieder-erkennen überlappte sich mit einem anderen. sie war zig-mal ihre wiedererkannte, die ihr entgegen blickten. es war ein schleier von wiedererkennen, in dem sie sich zig mal widerspiegelte.

ES WAR 14.27

sie blieb auf ihrer reisetasche sitzen. sie erblickte all ihren wiedererkannten und entdeckte sich darin wieder. sie kam unter ihnen an und sie war eine unter ihren vielen.

sie schloss ihre augen.

LATTE MACCHIATO-MÜTTER: NEUES LEBENSGEFÜHL. NEUER LEBENSENTWURF. ALTE ROLLENBILDER

JOHANNA KOPF

Die Vielfalt der weiblichen Lebensentwürfe scheint heute so groß wie nie zuvor, wodurch sich freie Wahlmöglichkeiten bezüglich Karriere, Partnerschaft, Konsum, Bildung, Familie und Mutterschaft bilden. Seit etwa zwei Jahren herrscht in Deutschland eine Diskussion über den medial verbreiteten Begriff der Latte-Macchiato-Mutter.

Der Begriff „Macchiato-Mutter" steht für ein neues Lebensgefühl und ein Ausbrechen aus alten, traditionellen Rollen und wird abgeleitet von dem gleichnamigen kaffeeartigen Heißgetränk, das heutzutage oft als Symbol von Modernität und Trendbewusstsein verstanden wird. Durch diese Begriffsassoziation werden auch Latte-Macchiato-Mütter als junge, trendbewusste, moderne Mütter gesehen. Ihr Lebensstil wird dadurch zum Symbol von Idylle und prachtvollem, sorgenfreiem Großstadtleben. Die Mütter versuchen ihren urbanen Lebensstil mit Familie und Mutterschaft zu vereinbaren.

DIE LATTE MACCHIATO-MÜTTER

Im neuen Wörterbuch der Szenesprachen (Duden-Online) wird eine Latte-Macchiato-Mama folgendermaßen beschrieben:
„Moderne Mütter sitzen nicht mehr isoliert zu Hause und hüten ihr quäkendes Bündel. Statt sich dem Hausfrauendasein zu ergeben, leben sie einen neuen Lifestyle. Trendige Mamas verabreden sich zum Shoppen, hängen mit ihren Kindern stundenlang in Szenecafés rum und trinken Modekaffees. Die kleinen werden dabei gerne mit einem Kinderlatte, der nur aus Milchschaum besteht, ruhiggestellt. Gehäuft trifft man diese neue Müttergeneration in den Szenevierteln urbaner Metropolen, in denen Kinder mittlerweile zu einem echten Modeaccessoire und Statussymbol geworden sind."

Der Lebensstil, den die Latte-Macchiato-Mütter hegen und pflegen, lässt sich folgendermaßen beschreiben:

Sie wohnen in Top-Wohnungen situiert in den großstädtischen Szenebezirken, verfügen über das nötige Kleingeld um sich Luxuskinderwagen anzuschaffen, haben durchschnittlich zwei Kinder, besitzen ein grün angehauchtes politisch-ökologisches Bewusstsein und lieben es Latte Macchiato zu trinken. In diversen Medien werden die Macchiato-Mütter des Prenzlauer Bergs als *„die glücklichsten, urbansten, reichsten und gebildetsten Muttis der Nation" beschrieben.*

Im Stadtteil Prenzlauer Berg in Ostberlin gilt der samstägliche Wochenmarkt als Fixtermin für alle die etwas auf sich halten. *„Männer Ende dreißig, das sich bereits lichtende Haupthaar kunstvoll drapiert, belagern die Coffeebar. Gestiefelte Frauen in kurzen bunten Kleidchen sichten das Schnittblumenangebot und trinken den ersten Latte Macchiato des Tages."* Ihre Kinder, gekleidet wie kleine Lords und Ladys, rennen unkontrolliert durch die Mengen und rütteln probehalber an den Auslagen der Gemüse- und Blumenhändler. *„Beschwert sich jemand, gibt's böse Blicke".*

NEUER LEBENSENTWURF – GESCHLECHTERFALLE

Die Latte-Macchiato-Mütter wollen als Verfechter eines neuen Lebensstils gesehen werden, der zeigen soll, dass traditionelle und alte Rollenbilder der Vergangenheit angehören und dass sich Mutterschaft und High-Society-Lifestyle vereinbaren lassen. Während dieses Prozesses bemerken sie jedoch nicht, dass sie sich unbewusst in die alten, traditionellen und geschlechtsstereotypisierten Rollen begeben. Sie leben keinen neuen Lifestyle, sondern die traditionellen geschlechtsspezifischen Rollenbilder von damals.

Das Traurige daran ist, dass diese Frauen nicht immer so waren. Sie hielten sich selbst für emanzipiert, selbstbewusst und sahen die Unabhängigkeit, die sie erreichen wollten, vor sich. Sie hatten eine gute Ausbildung, interessante Jobs und hielten sich selbst für klug genug, um nicht in die Geschlechter-Falle zu tappen. Nichts desto trotz landeten sie in den alten, traditionellen Rollen, die sie von ihren Müttern und Großmüttern bereits kannten. Durch ihr passives Verhalten wurden sie unbewusst in den Hafen der Latte-Macchiato-Mütter verschifft. Auf interessante Jobs wurde der Kinder wegen verzichtet, ihren Männern hielten sie den Rücken frei, damit diese eine Beförderung annehmen konnten und so ankerten sie in einem Leben gefüllt mit Haushalt, Mutterschaft und finanzieller Absicherung durch den Mann. *„Während ihr Mann anfing, sich eine Karriere als Fachjournalist für Computerthemen aufzubauen, ging Jana Albrecht weiter zur Uni – das ließ sich mit dem Baby gerade noch vereinbaren. Albrecht muss immer noch lachen, wenn sie daran denkt, wie naiv sie war. Wie naiv sie geglaubt hat, dass ein Kind einfach ins Leben und in die Karriereplanung eingefügt werden kann. Als Puzzleteil im gelungenen Lebensentwurf."* Die Rückbesinnung auf traditionelle und konservative Werte schlich sich unbewusst in ihre einst emanzipierten Lebensentwürfe und verabschiedete somit ihre einstiegen Vorstellungen aus dem Leben als junge ambitionierte erwachsene Frau.

Doch die Probleme, die aus einem solchen Latte-Macchiato-Leben entstehen, lassen nicht lange auf sich warten, besonders nach einer Trennung. Aktuellen Studien zufolge,

werden gut die Hälfte aller Ehen geschieden. Fast 40% der am Prenzlauer Berg Lebenden, sind Alleinerziehende. Und beinahe alle von ihnen haben die selben Probleme.
Einerseits wäre da die finanzielle Absicherung durch den Mann: Für Kind und Ehe wird die eigene Karriere an den Nagel gehängt. Erst wenn die Partnerschaft in die Brüche geht, wird realisiert, dass Liebe und Familie keine finanzielle Absicherung beinhält. Auf sich alleine gestellt, befinden sich diese Frauen schnell auf dem Abstellgleis nach unten in Richtung Sozialhilfeempfängerin alias Hartz IV. *„Bis vor kurzem habe sie sich um Geld keine Sorgen gemacht. Sie hat sich darauf verlassen, dass die eheliche Absprachen, die sie mit dem Vater ihrer Kinder hatte, auch langfristig etwas wer ist. ‚Ich bin total naiv in diese postfeministische Falle getappt. Ich habe auf Karriere verzichtet, mich mit einem Job fürs Zubrot zufriedengegeben – weil Männer nur mal nicht stillen können.'"* Latte-Macchiato Mütter setzten auf die finanzielle Sicherheit des Partners, bedenken jedoch nicht, dass Beziehungen in die Brüche gehen können und wundern sich später, wenn ihr Absturz besonders verheerend ausfällt.

Andererseits wäre auch das Selbstverständnis der Latte-Macchiato-Mütter zu benennen, denn es zerstört das moderne Frauenbild. Sie stilisieren sich selbst zum Opfer und machen den Mann verantwortlich für ihr verpfuschtes Leben. Dadurch entwerten sie nicht nur sich selbst, sondern unterstützen durch ihr passives Verhalten die patriarchalen Strukturen unserer Gesellschaft. Geschlechtsstereotype werden reproduziert und Emanzipation wird vergessen oder darauf verzichtet. *„Die Macchiato-Mütter wollten so gerne Avantgarde sein. Aber sie leben das Gegenteil davon und fallen damit hinter die Feminismusdebatten*

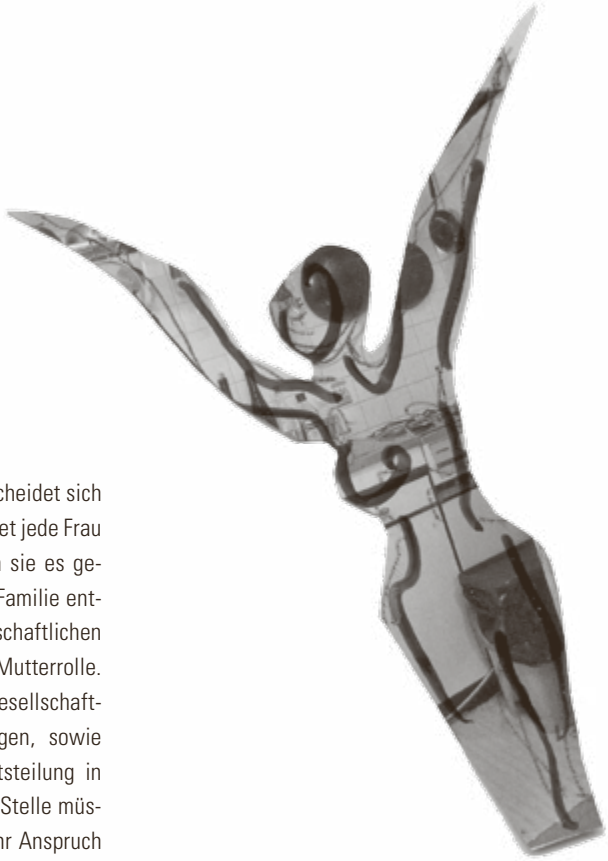
AKTUELL

1.105 BETROFFENE HABEN DAS SCHWEIGEN GEBROCHEN

Vom 1. Mai bis 15. Juni lief die Social-Media-Kampagne #ichhabnichtangezeigt. In dieser Zeit haben nämlich 1.105 von sexualisierter Gewalt Betroffene anonym ihre Statements im Internet veröffentlicht. Die Initiatorinnen von #ichhabnichtangezeigt wollten zum einen die Dunkelziffer sichtbar machen und andererseits Aufklärung betreiben. Indem Gründe an die Öffentlichkeit gelangen, warum Frauen und Männer in einer Dunkelziffer geblieben sind, anstatt Anzeige zu erstatten, sollte dies geschehen. Beim Pressegespräch in München präsentierten die Vertreterinnen des Frauennotrufs München und die Initiatorinnen am Donnerstag die Ergebnisse ihrer Kampagne. Dabei zeigte sich ein breites Spektrum der genannten Gründe: Es reicht von schwerer emotionaler Belastung und Angst als Folge der sexuellen Gewalt bis hin zu Verantwortung für den Schutz und den Fortbestand von Familie, Freundeskreis, Arbeitsplatz und anderen wichtigen sozialen Gefügen. Ein weiteres Hindernis ist jedoch auch mangelndes Vertrauen in die Polizei und die Justiz. Neben Beziehungstaten zeigt sich in der Auswertung der 1.105 Gründe ebenso, dass sexualisierte Gewalt in den allermeisten Fällen von Mächtigeren gegenüber weniger Mächtigen ausgeübt wird: „Das Ansehen der Täter im jeweiligen sozialen Gefüge ist nach Alter und Status häufig höher als das der Betroffenen", fassen die Frauen dieses Ergebnis zusammen. Die Inititatorinnen der Kampagne forderten die Polizei schließlich noch dazu auf, gegen Vergewaltigungsmythen deutlicher als bisher öffentlich Stellung zu beziehen. (dieStandard.at, 27.7.2012)

DAS HERRSCHENDE BILD VON ABTREIBUNG STÖREN

AbtreibungsgegnerInnen sind im Netz enorm präsent: Sie zeichnen ein Bild von Abbrüchen, die von viel Blut, Fotos von Föten in Embryonalstellung und grausigen Geschichten über den Eingriff begleitet werden. Vor allem mit dem Einsatz persönlicher Geschichten propagiert die Pro-Life Bewegung so ihren Anti-Abtreibungsdiskurs. Doch mehr und mehr häufen sich im Netz differenziertere Erfahrungsberichte. Die im Juli online gegangene Website ihadanabortion.org sammelt diese Berichte jenseits einer religiösen und politischen Agenda. Die Einträge haben Titel wie "How Abortion Made Me a Better Person" oder "Why I Choose To Talk About My No-Big-Deal-Abortion". Mit ihren unterschiedlichen Berichten soll ein realistischeres Bild von Abtreibung transportiert werden und die Vielfalt der Erlebnisse und Geschichten zum Thema Abtreibung abgebildet werden. In einem etwas überraschten Ton taucht in den Berichten auf ihadanabortion.org daher immer wieder das Fazit „es war keine so große Sache" auf. Die verbreiteten Horrorgeschichten über Schwangerschaftsabbrüche scheinen tief zu sitzen, und genau deshalb will ihadanabortion.org das noch immer von der Pro-Life-Bewegung bestimmte Abtreibungs-Narrativ stören. Jedoch Scham und Schuldgefühle eint noch immer einen großen Teil der Geschichten. Doch ein solidarischer und enttabuisierter Umgang mit dem Thema Schwangerschaftsabbruch könnte das ändern - zum Beispiel auf ihadanabortion.org. (beaha, dieStandard.at, 25.7.2012)



der 70er Jahre zurück: Die Männer sind schuld daran, dass es uns schlecht geht. Dabei wollten Frauen wie die Macchiato-Mütter doch nie so werden wie diese Klischeefeministinnen alter Schule, männerausgrenzend und mit heruntergezogenen Mundwinkeln. Aber genauso sehen diese Macchiato-Mütter nun aus. Das ist Selbstentwertung auf hohem Niveau."

Ein weiteres Problem, das sich über diesen Lebensstil eröffnet, ist die Auswirkung auf die Kinder. *„Hinter den Türen der Altbauwohnung, in den Wohnküchen und Parkettkinderzimmern wächst eine Generation heran, die ihre Eltern fest im Griff hat. Kinder, die schon jetzt ihre Familie dominieren und die den Teufel tun werden, wenn es darum geht, später einmal Verantwortung für andere zu übernehmen. Denn für sie gilt stets: Me first. So erleben sie es Tag für Tag von ihren Eltern, die sich ihnen als Personal zur Verfügung stellen."*

Im Lebensentwurf der Latte-Macchiato-Mütter werden Kinder zum (einzigen) Lebensinhalt, zum Projekt der Eltern, zum Statussymbol und Jungbrunnen. Besonders Mütter wollen ihnen alles geben und ermöglichen und vergessen dabei eine anständige Erziehung. Dies führt dazu, dass diese Kinder nicht nur ein egoistisches, sozial inkompetentes und verwöhntes Verhalten an den Tag legen, sondern auch, dass diese Kinder keine emanzipierten Eltern als Vorbilder haben, somit die traditionellen, altbackenen Rollenverständnisse kennenlernen, diese dadurch als normal erachten und sie später mit großer Wahrscheinlichkeit reproduzieren.

Diese Probleme sollte man jedoch nicht nur im Hinblick auf den Lebensentwurf der Latte-Macchiato-Mütter beachten, sondern auch im Hinblick auf die gesamte Gesellschaft. Ein Großteil der Frauen steht einmal vor der Frage „Familie oder Karriere?" und entscheidet sich oft für die Familie. Zwar entscheidet jede Frau für sich selbst, aber dennoch tun sie es gemeinsam. In dem sie sich für die Familie entscheiden, folgen sie den gesellschaftlichen Erwartungen bezüglich der Mutterrolle. Dadurch reproduzieren sie diese gesellschaftlichen Strukturen und Erwartungen, sowie die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in der Familie. Und genau an dieser Stelle müssen Frauen nun beweisen, dass ihr Anspruch auf Freiheit und Gleichheit ernst gemeint ist. Denn an diesem Schnittpunkt lauert die Gefahr der Geschlechter-Fallen, die mit viel Mut, Risiko und Selbstbestimmung überwunden werden müssen.

WEITERE INFORMATIONEN ZUM THEMA LATTE-MACCHIATO-MÜTTER

DUDEN ONLINE: Duden-Newsletter vom 19.03.2010, online: http://www.duden.de/newsletter/duden-newsletter-vom-19-03-10.

MAIER, Anja: Projektkinder der Edeleltern, TAZ vom 27.08.2010, online: http://www.taz.de/!57592/

MIKA, Bascha (2011): Die Feigheit der Frauen. Rollenfallen und Geiselmentalität. Eine Streitschrift wider den Selbstbetrug, München: C. Bertelsmann.

NIEMANN, Julia: Die verlassenen Macchiato-Mütter, TAZ vom 16.07.2010, online: http://www.taz.de/!55710/

SCHMOLLACK, Simone: Selbstmitleid im Szenecafé, TAZ vom 29.07.2010, online: http://www.taz.de/!56290/

BOSNISCHE FRAUEN DER GENERATION KRIEG

HELGA SULEIMAN

ÜBER-LEBEN FÜR GERECHTIGKEIT

Anlässlich des im Juli sich zum siebzehnten Mal jährenden Massakers in Srebrenica/Ostbosnien, waren die Kämpfe jener Frauen, die sich für die strafrechtliche Verfolgung von Tätern sexueller Gewalt im Krieg einsetzten, auch in frauenzentrierten Medien kaum Thema. Sie und jene, die während des Bosnien Krieges von 1992-1995 in Lagern festgehalten, zwangsprostituiert, sexuell gefoltert und missbraucht wurden, leben bis heute in Realitäten, die durch Armut und soziale Vernachlässigung gekennzeichnet sind. Sie müssen ihr Auskommen bestenfalls mit einer Rente finden, die aber nicht einmal zur Versorgung mit dem Lebensnotwendigsten reicht.

Frauen, die ihre Erlebnisse zur Anklage gebracht, und die aufwendigen und belastenden Prozeduren vor Gericht auf sich genommen hatten, wurde wenn überhaupt, nur eine geringe Opferrente von 260 € per Monat zugestanden. Arbeitsmöglichkeiten für Frauen gibt es in Bosnien-Herzegowina (BiH) nahezu keine. In den 105 Kollektivzentren für Vertriebene sind die Mehrzahl Frauen. Eine Rückkehr in ihre Wohnungen, z.B. nach Ostbosnien, ist nicht mehr möglich.

Es waren diese Frauen, die durch ihre persönlichen Berichte die internationale Öffentlichkeit alarmierten und auf die Tatsache der Kriegsvergewaltigungen aufmerksam machten. Teile der Frauenbewegung solidarisierten sich und forderten über Mobilisierung einer breiten Öffentlichkeit, dass der Straffreiheit von Kriegsvergewaltigungen und deren Verharmlosung endlich ein Ende gesetzt werde. Alle internationalen Konventionen von der Haager Landkriegsordnung 1907 bis zur Völkermordkonvention schweigen zu sexualisierter Gewalt. In der Politik wird Vergewaltigung seit jeher als höchst moralisch verwerflich verkauft und medial gern aufgegriffen: – in eklatanter Widersprüchlichkeit zur Gesetzgebung.

KRIEGSVERGEWALTIGUNG STRAFRECHTLICH ANERKANNT

Über das Jugoslawien-Tribunal in Den Haag wurde eine erste international gültige strafrechtliche Grundlage zur Verfolgung sexualisierter Kriegsgewalt geschaffen: Kriegsvergewaltigung ist seither als Folter oder unmenschliche Behandlung strafrechtlich anerkannt!

Dies hat auch Auswirkungen auf nationale Gerichte, denn somit fallen Vergewaltigungen unter das Weltrechtsprinzip und können somit von jedem Staat auf der Welt, egal wo und vom wem begangen, verfolgt werden. Trotz dieser wichtigen Errungenschaft, stellte medica mondiale1 in ihrer Studie2 von 2009 grobe Rückschritte im Laufe der Verfahren gegen Täter sexueller Kriegsgewalt fest:

» **Ermittlungen:** die dritte Chefanklägerin Carla del Ponte tat alles, um die Vergewaltigungsanklagen zu relativieren: Verfahrensabsprachen wurden getroffen, andere Anklagen ausgedünnt und gestrichen.
» **Freisprüche:** zu viele wurden gefällt, weil die Anklagevertretung ihre Aufgabe vernachlässigte.
» **Verurteilung hochrangiger Politiker und Militärs:** erfolgte nicht.
» **Urteile:** Sie offenbaren grundlegende

AKTUELL

VFGH: UNVERHEIRATETEN STEHT ANTRAGSRECHT ZU

Väter von unehelichen Kindern muss die Möglichkeit gegeben werden, alleinige oder gemeinsame Obsorge bei Gericht überhaupt zu beantragen. Derzeit ist dies nicht der Fall. Die derzeitige Regelung ist verfassungswidrig. Der VfGH folgt damit der Rechtssprechung des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte (EGMR). Das Frauenministerium sieht die Entscheidung nicht in Zusammenhang mit den strittigen Punkten mit Justizministerin Karl. „Der VfGH sagt ganz klar, dass diese Erkenntnis keinesfalls der Auftrag an den Gesetzgeber ist, die gemeinsame Obsorge der Eltern auch im Streitfall zu erzwingen. Es geht alleine um das Recht für ledige Väter, auch gegen den Willen der Mutter die Obsorge zu beantragen. Und dass wir hier eine Regelung finden müssen, das wissen wir nicht erst seit heute“, so Heinisch-Hosek in einer Aussendung. „Wir arbeiten mit Hochdruck daran, Regelungen zu treffen, die das Wohl der Kinder in den Mittelpunkt stellen und die Eltern dabei unterstützen, Streit und gegenseitige Verletzungen zum Wohl ihrer Kinder zurückzustellen. Die heutige Erkenntnis ist ein Mosaik-Stein, der sich sehr gut in unser Gesamtbild einfügt“, so die Frauenministerin. (dieStandard.at 11.7.2012)

Unkenntnis der Dynamiken sexualisierter Kriegsgewalt

» **Zuwenig Geschlechtersensibilität:** die Tendenz, geschlechterneutral anzuklagen verwischte die Unterschiede zur sexualisierten Gewalt gegen Frauen. Daraus folgte, dass es keinerlei systematische Ermittlung zu Zwangsprostitution, Mädchenhandel, sexueller Versklavung und Vergewaltigung in Tateinheit mit Mord gab.
» **Zuwenig Geschlechterproporz:** Eine einzige juristische Referentin für geschlechtsspezifische Gewaltverbrechen wurde berufen, hatte aber nur beratende Funktion und keine finanziellen, personellen Ressourcen.
» **Keine verpflichtende Fortbildung:** Solange es diese für Gerichtsangehörige nicht gibt, bleiben Strafverfolgungen dem Zufall überlassen.

FRAUEN SETZEN MEILENSTEINE IN DER GERICHTSBARKEIT

Gemäß medica mondiale gab es nur einen einzigen, den sogenannten Foča-Prozess, der sich gezielt mit Mustern und Funktionsweisen von Vergewaltigungen und sexueller Versklavung von Mädchen und Frauen befasste. In ihm war ein Frauenteam für Ermittlung und Strategie zuständig und eine Frau war vorsitzende Richterin.

Eine andere Richterin setzte in einem Prozess durch, dass bei Vergewaltigung als Folter nicht nur Rasse, Religion oder politische Zugehörigkeit Diskriminierungsmotive sein können, sondern auch das Geschlecht des Opfers. Zuvor gab es die Tendenz, dass sexuelle Kriegsgewalt auf ein Verständnis von „ethnischen" Vergewaltigungen reduziert wurde, also als ein Instrument der sog. „ethnischen Säuberungen". Dieses Verständnis wurde von einer ExpertInnenkommission vorgegeben, welche empfahl, die Ermittlungen auf diesen Kontext zu konzentrieren. Sie wollte die Zwangsprostitution und mehrfache Vergewaltigung in Privathäusern als Gelegenheitsvergewaltigungen relativieren, um sie damit bei der Strafverfolgung zu vernachlässigen.

RECHTSLAGE IN BOSNIEN-HERZEGOWINA ERSCHWERT VERFAHREN

2005 wurden die Anklagen und weitere Prozesse an die Kriegsverbrecherkammer in Sarajevo übertragen. Das Strafgesetzbuch in Bosnien-Herzegowina ist das Einzige, welches Vergewaltigung als Verbrechen gegen die Menschlichkeit anerkennt.

Dennoch gibt es Rechtsunsicherheit in B-H, die sich gekoppelt mit verwirrenden Verfahrensregeln und geschlechterstereotypen Vorstellungen sehr nachteilig auf die Verfahren auswirken.

SEXUALISIERTE GEWALT SOLL EIGENSTÄNDIGE KATEGORIE IM STRAFRECHT WERDEN

In ihrem Fazit stellt die Studie von medica mondiale fest, dass die Entwicklung und konsequente Umsetzung einer konsistenten Strategie zur strafrechtlichen Verfolgung sexualisierter Kriegsgewalt institutionell verankert sein muss. Sonst bleibe sie Zufall und persönlichem Engagement überlassen. Die Soziologin Kirsten Campbell33 plädiert zu Recht dafür, sexualisierte Gewalt als eigenständige Kategorie im internationalen Strafrecht aufzunehmen, auf gleicher Ebene mit Völkermord, Verbrechen gegen die Menschlichkeit und Kriegsverbrechen.

STEREOTYPISIERUNG BOSNISCH-MUSLIMISCHER FRAUEN

Ein kennzeichnendes Moment in den Verfahren stell(t)en die Zuschreibungen an bosnisch-muslimische Frauen dar. Sie waren zutiefst geprägt durch einen westlichen Blick voller Stereotype, Projektionen und Vorurteile. So wurde immer wieder beklagt, dass bosnische Frauen nicht über ihre erlittene Gewalt aussagen wollten, obwohl sie diejenigen waren, die es geschafft hatten, sich einer internationalen Öffentlichkeit mitzuteilen. Als Gründe wurden ihnen, mit typisch westlichem Blick auf muslimische Weiblichkeit, besondere Schamhaftigkeit und außergewöhnliche gesellschaftliche Diskriminierung in einer „traditionellen Gesellschaft" unterstellt. RichterInnen, auch in der Kriegsverbrecherkammer in Sarajewo ab 2005, eigneten sich diesen Blick an, obwohl er in keiner Weise der Realität entsprach.

Resultat dieser vorurteilsbehafteten Sichtweise war, dass die Gerichte Ursachen für Schwierigkeiten bei Prozessen außerhalb ihrer selbst suchten, um mögliche Lösungen auch dorthin zu verlagern, anstatt sich zu fragen, wie wirtschaftlich prekäre Situationen der Frauen gelöst werden könnten oder gar die eigene Rolle in der Reproduktion von Vergewaltigungsstigmata zu hinterfragen.

WAS DIE FRAUEN WOLLEN

Zeuginnen, die aussagten, hatten klare Motive dafür. Sie wollen Gerechtigkeit, d.h. eine Verurteilung der Täter. Sie wollen die Jugend vor diesen Menschen schützen, ihrer Ideolisierung in den anderen Ländern einen Riegel vorschieben. Andere wollen für die sprechen, die nicht überlebt haben, haben es ihnen versprochen, wollen verhindern, dass die Täter ihre Verbrechen an einer nächsten Generation wiederholen. Viele eint der Wunsch nach Konsequenzen für die Täter. Frauen wurden während den Prozessen von Ehemännern und Kindern unterstützt, auch ein Widerspruch zum Bild der angeblich besonders patriarchalen muslimischen Gesellschaft. Vor allem aber unterstützten sie sich gegenseitig in der Gruppe und müssen für ihre gegenseitige Unterstützung auch noch kämpfen, denn die Kriegsverbrecherkammer in Sarajewo unterbindet den Kontakt unter Zeuginnen.

ÜBERTRAGUNG VON SCHAMGEFÜHLEN

Das Klischee der besonderen Schamhaftigkeit muslimischer Frauen, wurde an dem Punkt demontiert, wo Ankläger und Richter ihre eigene Verlegenheit bei der Befragung eingestanden. Diese Scham überträgt sich auf die Frauen und sie reagieren mit Klischees, die von ihnen erwartet wurden. Eine Zeugin sagte: „Erst als ich anfing zu weinen, wurde ich glaubwürdig." Tatsächlich meldeten RichterInnen und AnklägerInnen auch großen Bedarf an Ausbildung zu Umgang mit sexualisierter Gewalt an. Gerade für die Beurteilung der Glaubwürdigkeit der Betroffenen – ein sehr wichtiger Aspekt in Prozessen – sind spezielle Kenntnisse grundlegend. Ebenso wie professionelle Selbstreflexion derer, die Recht sprechen.

ÜBERTRIEBENER OPFERSCHUTZ KANN STIGMATISIERUNG VERSTÄRKEN

Als problematisch stellt medica mondiale auch den von Frauenorganisationen eingeforderten Opferschutz dar und gibt zu bedenken, dass ein entmündigender Schutzmechanismus Stigmatisierung verstärkt. Einerseits werde das Geschehen wieder tabuisiert und nicht an die Öffentlichkeit gebracht, andererseits prädestiniere die Präsentation der Frau als naturgegeben sexuell verletzlich, sie als Vergewaltigungsopfer.

BOSNISCHE FRAUEN: VORKÄMPFERINNEN FÜR FRAUENRECHTE

Tatsächlich wirft die Studie von medica modiale Fragen auf, die von weitreichender Bedeutung für zukünftige Herangehensweisen und Forderungen feministischer Bewegung im nationalen und internationalen Rahmen sind. Es gilt, diese Fragen zu diskutieren und dazu Stellung zu nehmen und was wesentlich ist: Aktionen, Pläne, Kampagnen zu entwickeln, die das Potential haben, für Frauen weltweit wichtige Änderungen im internationalen Recht durchzusetzen. Voraussetzung ist, Aug, Ohr, Herz nahe der Frauen zu haben, die sich in kriegsdominierten Situationen befinden. Zu ihnen zählen auch jene, die nach Österreich flüchten konnten und in den Mühlen der österreichischen Asylgesetzgebung ihrer Zukunft harren.

Die bosnischen Frauen von 1991/92 haben die zentrale Forderung nach Gerechtigkeit gestellt und durchgesetzt, dass sexualisierte Gewalt im Krieg strafrechtlich verfolgt werden kann. Damit haben sie nicht nur für sich, sondern für alle Frauen der Welt einen unschätzbar großen Erfolg errungen. Und sie haben der Frauenbewegung Mut gemacht: Wer die Stimme gegen Unrecht erhebt, wer diese Stimme aufnimmt und weiterträgt, wer sie vervielfacht und sie zum Chor werden lässt, bricht Steine aus der Mauer patriarchaler Macht.

SCHLUSSFOLGERUNGEN FÜR FEMINISTINNEN IM WESTEN

Wenn auch das solidarische Engagement zur Durchsetzung viel beigetragen hat, mutet es, aus einer übergeordneten Perspektive betrachtet, beinahe zynisch an. Denn die eigentliche Losung kann nur lauten, Krieg überhaupt zu verunmöglichen. Denn es ist er, der am Anfang alles Elends steht.

Kriege werden von patriarchalen Systemen geführt und gesteuert und ihre oberste Prämisse ist der Profit. Daher ist es die Frage nach System und Alternative, die uns umtreibt und fordert. Zudem steht auch die Selbstreflexion als westlich geprägte Feministinnen auf dem Prüfstand: welche Rolle spielen unsere Vorurteile, Stigmatisierungen, Zuschreibungen in unserem täglichen Umgang mit Migrantinnen und Musliminnen? Welche Rolle spielen sie dann, wenn Engagement gegen Krieg in Afghanistan oder Iran gefragt ist? Und wenn es darum geht, in friedenspolitischen Bündnissen gegen Aufrüstung, Invasion, Krieg und Besatzung mitzuarbeiten?

Fragen, die an unserem Selbstbild – zwischen Wunsch und Wirklichkeit –rütteln.

ANMERKUNGEN

1Medica mondiale ist eine Organisation, die sich mit sexualisierter Gewalt in bewaffneten Konflikten beschäftigt und wurde durch Monika Hausen gegründet, nachdem sie von den Vergewaltigungen an den bosnischen Frauen erfuhr. Medica mondiale hat das Frauenzentrum Medica Zenica in Zentralbosnien aufgebaut, um die betroffenen Frauen zu gesundheitlich, sozial und juristisch zu versorgen. Mit der nachlassenden Medienberichterstattung gingen die Spenden für das Frauenzentrum so stark zurück, dass dessen Existenz mittlerweile ungesichert ist. http://www.medicamondiale.org/projekte/bosnien-herzegowina/

2http://www.medicamondiale.org/fileadmin/content/07_Infothek/Gerechtigkeit/medica_mondiale_-_Zeuginnenstudie_dt_Zusammenfassung_-_100525.pdf, 2009

3Kirsten Campbell: The Gender of Transitional Justice: Law, Sexual Violence and the International Criminal Tribunal for the Former Yugoslavia. In: The International Journal of Transitional Justice, Vol. 1, 2007, 411–432, doi:10.1093/ijtj/ijm033, Downloaded from http://ijtj.oxfordjournals.org/ by guest on July 25, 2012

WEITERE ORGANISATIONEN, DIE SICH FÜR FRAUEN IN BOSNIEN-HERZEGOWINA EINSETZEN

Die Gesellschaft für bedrohte Völker unterstützt die **Arbeit des Verbandes der weiblichen Lagerhäftlinge** durch Geldspenden. Frau kann Patenschaften für eine Frau oder eine Restfamilie übernehmen, Studien- und Ausbildungsbeihilfen für Kinder leisten, Therapieprogramme unterstützen oder Sachspenden zur Verfügung stellen. www.alt.gfbv.de / dokus/report/trauma-_2.htm

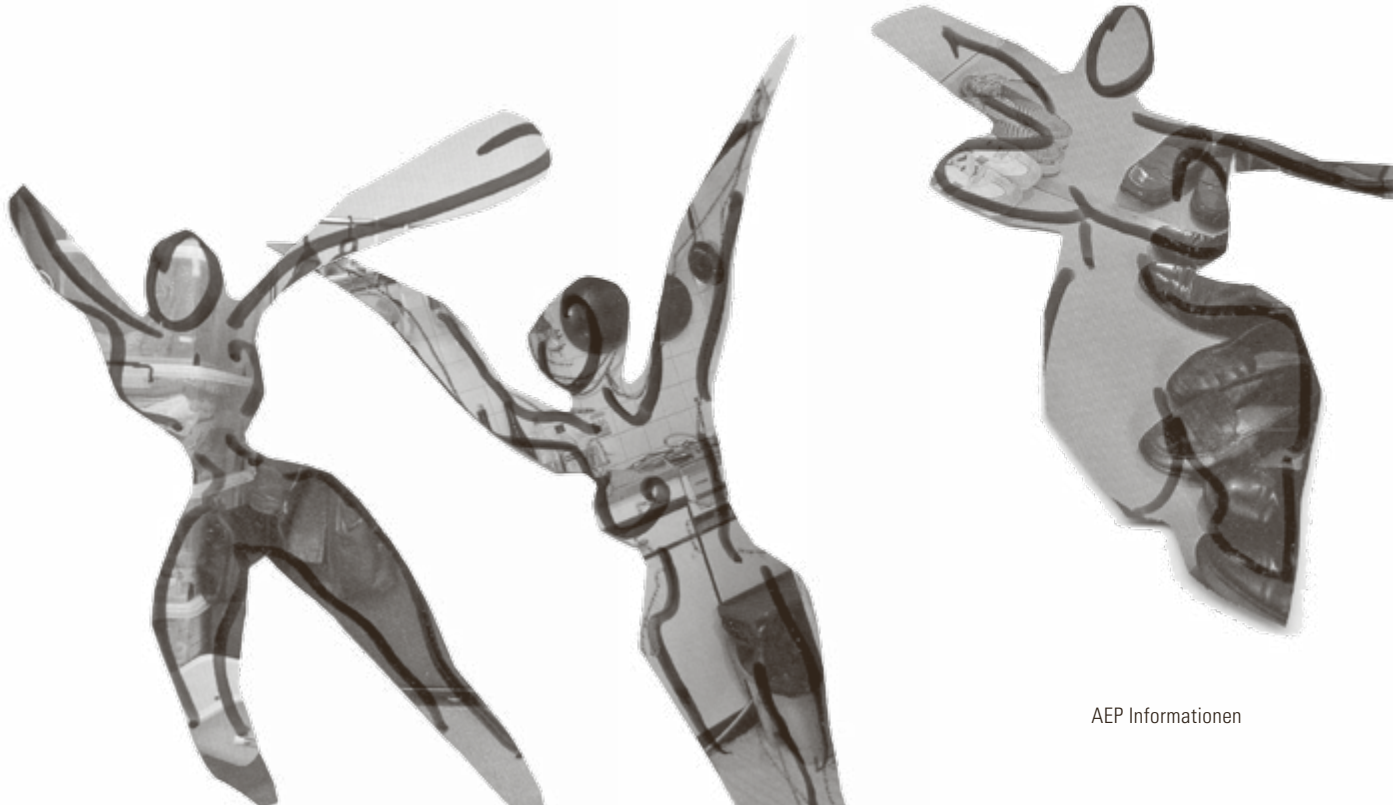
Die Rosa-Luxemburg Stiftung in Deutschland ist Partnerin der Frauenrechtsorganisation **«Udružene žene»** [Vereinigte Frauen] aus Banja Luka. Zu den grundsätzlichen Zielen gehört das Engagement gegen alle Formen der Gewaltanwendung gegenüber Frauen, die Förderung der Gleichberechtigung der Geschlechter in den Medien, die gleichberechtigte Teilnahme von Frauen im öffentlichen und politischen Leben sowie der Kampf gegen den Frauen- und Mädchenhandel in Bosnien-Herzegowina. http://www.unitedwomenbl.org

LITERATUR

MARIJANA ERSTIC, SLAVIJA KABIC, BRITTA KÜNKEL (Hg.): Opfer – Beute – Boten der Humanisierung? Zur künstlerischen Rezeption der Überlebensstrategien von Frauen im Bosnienkrieg und im Zweiten Weltkrieg November 2012, ca. 220 S., kart., ca. 24,80 €. ISBN 978-3-8376-1672-9, Reihe Gender Studies

AUTORIN

HELGA SULEIMAN publizierte zu Integrationspolitiken, u.a. Musliminnen in der Arbeitswelt. Über den Aufbau einer Migrantinnen-Selbstorganisation war sie in der Jugendarbeit, in der antirassistischen Beratung und internationalen Lernwerkstätten tätig. Sie arbeitet als Bildungsberaterin und ist in der Friedensbewegung aktiv. Diplomstudium Geschichte mit Schwerpunkt Arabischer Raum-EU.



ESMA IST 50 JAHRE ALT UND LEBT SEIT IHRER FLUCHT AUS BOSNIEN IN ÖSTERREICH

INTERVIEW MIT ESMA VON HELGA SULEIMAN

Helga: Hast du es damals für möglich gehalten, dass ein Krieg in Jugoslawien ausbricht?

Esma: In den 80/90iger Jahre lebte ich in einer Stadt in der heutigen Republica Srbska. Ich hatte ein ganz normales Leben. In meiner Stadt war zwar der Großteil Muslime, vielleicht war es da anders, aber auch generell hätte ich mir das damals nie vorstellen können. Ich kann es mir heute noch nicht vorstellen, dass es mein Physikprofessor war, der einige Jahre später in Klassen Listen mit ausschließlich muslimischen Namen verlas, die alle in die umliegenden Konzentrationslager geschickt wurden.

In knapper Umgebung zu meinem Dorf waren vier Konzentrationslager: 1. Keraterm, 2. Manjaca, 3. Omarska, 4. Trnopolje. In den ersten drei waren nur Männer. Sie hatten dort schwarze Zimmer, in denen sie Frauen gefangen hielten und vergewaltigten. Das vierte Lager war gemischt. Dort haben sie immer wieder Frauen herausgegriffen und mitgenommen. Dass ehemalige Schulkameraden 10 Jahre später ihre besten Freunde, ihre Nachbarn foltern, nie hätte ich mir gedacht, dass so etwas möglich ist.

H: Wie ist das für dich heute, wenn du nach Bosnien fährst?

E: 20 Jahre lang träumst du dorthin zu gehen, in deine Heimat, doch wenn du hingehst, erlebst du das alles wieder. Nicht die guten Sachen; nur den Krieg, die Menschen, die du verloren hast, deine eigenen Erlebnisse. Das alles erlebst du noch einmal, wenn du da hingehst.
Ich mag nicht mehr in meine Stadt gehen. Ich habe dort meine Hochschulzeit erlebt, eigentlich die schönste Zeit in einem Leben, aber nichts erinnert mich an damals. Wenn ich in die Stadt komme, spüre ich so einen Druck in meiner Brust,…ich kann es nicht beschreiben. Ich spüre Hass, nicht gegen jemand, aber Hass für den Ort, Hass für alle Leute.

H: Denkst du es kann irgendwie Gerechtigkeit geben?

E: Gerechtigkeit? Welche Gerechtigkeit überhaupt? Wenn du alles verloren hast, wie kannst du an Gerechtigkeit denken. Dann kommst du in ein neues Land, wo du wieder unterdrückt wirst.

H: Wie war das, wie du nach Österreich gekommen bist?

E: Ach, manche haben dort viel besser gelebt. Ich auch. In Österreich war es sehr schwer. Im Winter sind wir gekommen. Ich, mein Mann, meine zwei Kinder. Wir sind zuerst nach Traiskirchen und dann von einer Pension zur anderen geschickt worden. Ich habe eine Bauchoperation gehabt. Als ich vom Spital nach Hause kam, wollte ich mich in der Flüchtlingspension duschen. Sie ließen mich nicht. Ich habe einen Brief an Amnesty International und an die Lagerleitung geschickt. Die Flüchtlingspension war groß, 12 Stockwerke, in jedem 26 Zimmer, viel zu wenige Duschen und WCs. Sie haben uns aus der Pension rausgeschmissen, im Winter. Wir sind zur Caritas gegangen. Von dort haben sie uns, nach einer Übergangsstation, auf einen Bauernhof geschickt, mitten am Land. Nach wieder einigen Monaten kamen wir in einen Ort in der Nähe einer Stadt. Mein Mann konnte einen Deutschkurs besuchen. Erst das AMS sagte mir, dass ich auch ein Recht auf einen Deutschkurs hätte.

In Bosnien habe ich als Amtssekretärin gearbeitet. Hier gab es keine Chance für so was. Endlich habe ich beim Spar Arbeit gefunden, in der Feinkost, für drei Jahre. Dann habe ich Kopftuch getragen, da war es mit der Arbeit aus.

H: Hat dir oder anderen bosnischen Frauen in den Flüchtlingspensionen irgendjemand Hilfe angeboten, damit ihr über eure Erlebnisse reden konntet, Frauenorganisationen zum Beispiel?

E: Nein, nie hat uns irgendjemand dafür etwas angeboten.

H: Hat es der Krieg bewirkt, dass du näher zum Islam gekommen bist?

E: Ja sicher. Wir waren vorher nicht religiös. Nur unsere Namen sagten etwas über unsere Religionszugehörigkeit aus. Aber seitdem Krieg habe ich mich immer wieder gefragt: Warum ist das mit uns passiert? Ich fand nur die Antwort, dass die Serben das wegen unserer Religion gemacht haben. Und ich habe mich mit der Religion beschäftigt.

H: Was hast Du dann hier in Österreich für Bosnien gemacht?

E: Ich bin in die Pensionen gegangen, habe übersetzt, mit den Flüchtlingsfrauen geredet. Später haben wir eine Gruppe gegründet, die den Leuten geholfen hat. Diese Gruppe gibt es eigentlich bis heute noch. Ich habe mich um die Frauen gekümmert, viel von ihnen gehört… mit den meisten habe ich Kontakt bis heute.

H: Haben österreichische Leute die Nähe zu euch gesucht, zwecks Unterstützung?

E: Nein. Die, die uns geholfen haben, waren die arabischen Leute, die bereits hier waren. Sie haben Fleisch für das Fastenbrechen verteilt und alles mögliche organisiert.

H: Wie schaut es jetzt in Bosnien aus?

E: Es gibt viele Saisondörfer. Im Sommer ist sehr

viel los. Aber im Winter, wenn man hinkommt, ist alles leer. Wie Geisterdörfer.

H: Kannst Du manchmal vergessen?

E: Schau, in Trabnik sind 247 Leute in Busse gesetzt worden. Man sagte ihnen, sie werden gegen serbische Gefangene ausgetauscht. In Wirklichkeit wurden sie an einen abgelegenen Ort gebracht und erschossen. 11 überlebten, sie berichteten davon. 52 Leute wurden identifiziert. Von meinem Schwager haben sie nach 19 Jahren die Knochen gefunden. Erst vor kurzem war sein Begräbnis. Jetzt wissen wir wenigstens, dass er tot ist. Aber wir warten noch auf andere, und viele tun das. Zu viele. Was ich als Gutes finden kann, ist, dass es jetzt überall in Europa bosnische Gemeinden gibt, sogar Moscheen. Wir sind mit dem Krieg gekommen und haben unsere Religion mitgebracht und neu belebt. Man darf nicht vergessen: Viele Länder waren an dem Krieg in Jugoslawien mitschuldig, haben gut an ihm verdient. Es ist gut, dass wir jetzt hier sind. Für diese Länder und für uns.
Was mir noch gefällt ist, dass man heute in Bosnien viele verschiedene Sprachen hört. Die bosnische Jugend ist international.

H: Esma, danke für das Interview.

AKTUELL

„AUTOMATIK DURCH DIE HINTERTÜR"

Einige positive Punkte, aber auch noch jede Menge Gesprächsbedarf gibt es für Frauenministerin Gabriele Heinisch-Hosek (SPÖ) nach Durchsicht des neuen Entwurfs zum Familienrecht von Justizministerin Beatrix Karl (ÖVP). Vor allem bei der gemeinsamen Obsorge nach Scheidungen sieht Heinisch-Hosek noch Probleme, erkennt sie doch eine „Automatik durch die Hintertür". Die Ministerin will den Entwurf auch „umfassend" mit ExpertInnen und dem SPÖ-Klub diskutieren – sie sei nicht für Verzögerung, aber „Qualität vor Tempo". Größter Knackpunkt war bisher die gemeinsame Obsorge nach strittigen Scheidungen – und wird es wohl auch bleiben. Karls „Sprache in den Medien" und das, was im Entwurf stehe, waren für die Frauenministerin „schon zwei verschiedene Dinge". Denn bei diesem Punkt liest Heinisch-Hosek dasselbe heraus wie aus dem alten Entwurf (von der damaligen Justizministerin Claudia Bandion-Ortner). Es sei vorgesehen, dass weiterhin beide mit der Obsorge betraut sind, außer es schade dem Kindeswohl. Die Ministerin will stattdessen, dass Väter einseitig die gemeinsame Obsorge beantragen können und das Gericht nach einer bestimmten Frist entscheidet. Derzeit ist eine gemeinsame Obsorge nach Scheidungen nur möglich, wenn sich beide Elternteile darüber einig sind. Gesprächsbedarf herrscht für sie auch noch beim Antragsrecht für ledige Väter auf gemeinsame Obsorge. Zurzeit ist es so, dass bei unehelichen Geburten die Obsorge zunächst der Mutter alleine zusteht. Das Antragsrecht würde einem Urteil des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte folgen, dazu stehe man. Aber Heinisch-Hosek wünscht sich einen „zeitlichen Puffer", der Vater müsse sich bewähren. Änderungen sind auch beim Besuchsrecht geplant. Im Entwurf gebe es „Hinweise" für eine raschere Klärung, bei strittigen Scheidungen müsse aber noch präzisiert werden, wie das Gericht ein Besuchsrecht in der Scheidungsphase verordnen kann. Gut findet Heinisch-Hosek das „Recht auf regelmäßigen und den Bedürfnissen des Kindes" entsprechenden Kontakt. Neu sei die Möglichkeit, das Besuchsrecht zu untersagen, wenn (belegt) Gewalt im Spiel ist – auch das begrüßt sie. Prinzipiell fehlt der Ministerin im Entwurf ein Eingehen auf sogenannte Regenbogenfamilien: Wenn beispielsweise ein Kind in eine gleichgeschlechtliche Beziehung kommt, solle es bei Verpartnerten automatisch eine gemeinsame Obsorge geben (sofern kein leiblicher Elternteil dem entgegensteht), bei LebensgefährtInnen ein Antragsrecht. Heinisch-Hosek ist jedenfalls zuversichtlich für eine Lösung, demnächst soll es ein weiteres Treffen auf Kabinettsebene geben. (dieStandard.at 27.6.2012)

… DENN ES IST DEIN RUF, SCHWESTER DEN ICH HÖRE*

HELGA SULEIMAN

Im Juli hat sich das Massaker zu Srebenica gejährt.
Ich denke an die bosnischen Frauen, die ich gekannt habe und kenne.
Sie zählen zu den Frauen, die Krieg erlebt, die Krieg überlebt haben. Sie haben Dinge erlebt, Dinge gesehen, die mir unvorstellbar sind. Sie haben verloren: Kinder, Familie, FreundInnen, Haus, Grund. Manchmal eines davon, manchmal alles. Was tut ein Mensch mit seinen Erinnerungen, was sie mit ihm?
Ich gehe und plötzlich sehe ich ein Gesicht, so ähnlich, so vertraut, wie meine Freundin mir war, meine Schwester. Ich zittere. Ich kann nicht mehr gehen. Mein Atem wird schwer. Bis die Erinnerung mich loslässt, vergehen Ewigkeiten. Bis mein Handy läutet und in solchen Momenten wünsche ich, es läutet sofort. (meine bosnische Freundin)

Was war das für ein Krieg.
Ich erinnere mich gut an meine ältere bosnische Arbeitskollegin in der Schweizer Halbleiterfabrik, Anfang der 90er Jahre. Der Krieg war im Anlaufen. Was ist los, fragte ich sie, was passiert bei euch in Jugoslawien? Sie schüttelte ihren grauen Lockenkopf und sah mich unter ihren Brillen nachsichtig an: Ich weiß es nicht, sagte sie. Ich habe keine Erklärung dafür. Es gibt keinen Konflikt. Es gibt das einfach nicht. Ich habe Freunde dort. Alle Nachbarn sind meine Freunde. Wir fragen nicht nach der Abstammung, nach Sprache oder Religion. Wir akzeptieren uns. Ich habe noch nie gehört, dass einer zum anderen sagte: Ich bin besser als du. Nicht einmal habe ich gehört: Ich bin anders als du. Es gibt keinen Konflikt, es wird nie einen geben.
Ich liebte diese Frau. Wegen ihrer Selbstsicherheit. Wegen ihrer Lebensweise. Alleine, war sie da in der Schweiz, arbeitete Tag für Tag in der Fabrik. Das Geld schickte sie nach Hause. Dort baute sie sich ein Haus. Sie.
Für mich, mit meinen 18 Jahren, war sie der Inbegriff weiblichen Ideals, weiblicher Selbstständigkeit. Ich bewunderte sie und ihre Worte wurden meine Wahrheit.
Für sie existierte kein Widerspruch zwischen Wunsch und Wirklichkeit. Ihr Leben war jetzt und sie wusste was sie wollte. Wenn ich später an sie dachte, als ich weg war aus der Schweiz und der Krieg in Bosnien voll im Gange war, war mir ihre unerschütterliche Überzeugung zugegen. Damals war ich sicher, dass es viele Menschen wie sie gibt, die den Krieg niemals zulassen werden.
Was habe ich gemacht? Ich, auf der sicheren Seite. Mein Himmel war blau. Keine Kampfflugzeuge am Himmel. Keine Sirenen. Niemand vertrieben, ausgebombt. Das kannte ich nur aus den Erzählungen meiner Großmutter und aus dem Schulbuch. Ich und meine Freundinnen waren in der Lage, zum Tennisunterricht zu gehen, unsere Beziehungen zu pflegen, zu studieren, während einige hundert Kilometer weiter…
Ja. Wer hätte gedacht, dass sich die Welten so nahe kamen. Unsere Welt war ihr Wunsch. Ihre Wirklichkeit war uns fern. Wir konnten unsere Lebensentwürfe planen, gestalten. Ihr Leben wurde fremdbestimmt, zerstört.
Die Frauenbewegung hat sich kaum in eine andere Realität begeben. Ihre politischen Beiträge blieben sporadisch. Die organisierte Teilnahme an Demonstrationen oder Friedensmärschen war nicht gewaltig.

„Haben wir uns gefragt warum? So viele Fragen stellen wir uns, stellen wir uns auch die nach unserer Empathie, unserer Solidarität mit Frauen im Krieg? Fragen wir uns, welchen Platz politisches Engagement in unseren persönlichen und kollektiven Lebensentwürfen überhaupt hat? Akzeptieren wir die Gegensätzlichkeit ihres Wunsches und unserer Wirklichkeit?“ (meine österreichische Freundin)

Ja. Auch wir sind nicht glücklich. Wir, auf der anderen Seite des Kriegs. Das ist nicht das Leben, das wir uns wünschen. Wir leben in großer Unzufriedenheit, weil wir wissen, dass die eine und die andere Welt zusammengehören.

…denn es ist dein Ruf, Schwester, dem ich folge.*

*** aus einem afrikanischen Lied**

TEILZEITARBEIT ALS „WEIBLICHER LEBENSENTWURF“?

ZU RISIKEN UND NEBENWIRKUNGEN FRAGEN SIE DIE FRAUEN SELBST

GISELA NOTZ

Im Jahre 2010 waren innerhalb der Europäischen Union 62,1 % aller Frauen im Alter von 20 bis 64 Jahren erwerbstätig.[1] In Österreich waren es ebenso wie in Deutschland sogar 69,6 %. Über 7,5 Millionen der 12 Millionen Arbeitsplätze, die innerhalb der EU seit dem Jahr 2000 neu geschaffen wurden, wurden durch Frauen besetzt. Auf den ersten Blick erscheint es richtig, dass Frauen die „Beschäftigungsgewinnerinnen“ der letzten Jahre waren, als die sie immer wieder bezeichnet werden. Bei näherer Betrachtung wird deutlich, dass sich die Beschäftigungszuwächse der letzten Jahre für Frauen ausschließlich auf Teilzeitbeschäftigung, Mini- und Midi-Jobs und andere prekäre Arbeitsverhältnisse konzentrieren. Mit dem Ausbau von Teilzeitarbeit und prekärer Beschäftigung ging der Anteil der Vollzeitarbeitsstellen für Frauen zurück. Das Modell der „Zuverdienerin“ ersetzt das Hausfrauenmodell. Was bleibt ist der „Haupternährer“; zumindest in der Kleinfamilie. Ist teilzeitige Berufstätigkeit ein „neuer“ Lebensentwurf für Frauen? Oder wird das alte Rollenverständnis reproduziert?

STETIGER ANSTIEG DER TEILZEITARBEIT

Im Europäischen Durchschnitt ist der Anteil der Teilzeitbeschäftigungen von 12,5 % im Jahre 1985 auf 30,8 % im Jahre 2010 angestiegen. 45,6 % der Frauen in Deutschland waren 2010 teilzeitig beschäftigt; in Österreich waren es 43,9 %. Bei Männern lag die Teilzeitquote in beiden Ländern bei ca. 9 %. Nur in den Niederlanden (Erwerbstätigenquote Frauen 70,8 %) waren mit einer Quote von 74,7 % noch mehr Frauen teilzeitbeschäftigt als in Deutschland und Österreich. Seltener ist die verkürzte Wochenarbeitszeit bei Frauen in den östlichen EU-Ländern (Bulgarien 2,4 %; Slowakei 5,1 %). Dort ist der ideologische Druck der Hausversorgung von Kindern nicht so groß, weil es mehr Kinderbetreuungseinrichtungen gibt. Tatsächlich nennen Frauen in Deutschland und Österreich die fehlende Betreuung von Kindern beziehungsweise Pflegebedürftigen oder andere familiäre und persönliche Verpflichtungen (Deutschland 51,3 %; Österreich 57,8 %) als Hauptgrund. Sie arbeiten „freiwillig“ kürzer, weil das gesellschaftlich vorherrschende Rollenverständnis Haus- und Betreuungsarbeit immer noch als „Frauensache“ ansieht. Frauen erhoffen sich, das vielzitierte Problem der Vereinbarkeit von Erwerbsarbeit und Care-

Arbeit zu lösen. Wer Geld spart, sind Staat und Kommunen, denn in die Familien verlagerte Kinderbetreuung und Altenversorgung sind kostengünstiger.

Die Österreichische Frauenministerin Heinisch-Hosek (SPÖ) nennt das „Zwang und Wunsch". Das betrifft jedoch nur die eine Hälfte der Teilzeitarbeiterinnen. Oft überwiegt der Zwang. Je mehr Kinder im Haushalt sind, desto weniger arbeiten die Frauen außer Haus. Umfragen in Österreich zeigen, dass sich nur ein Drittel der Frauen wirklich bewusst für Teilzeit entscheiden, der Rest sehe es als Übergangslösung oder sei auf jeden Fall unzufrieden mit der Situation. 72 % der von der SPÖ Befragten bezeichnen die hohe Teilzeitquote der Frauen als „nicht gut". Wirklich freiwillig Teilzeit arbeiten wolle nur jede zehnte Frau. Immer mehr Frauen arbeiten Teilzeit, weil eine Vollzeitarbeit gar nicht zu finden ist (18,9 % in Deutschland und 10,2 % in Österreich). Nach dem Gender-Datenreport für die BRD von 2005 waren es sogar 57 % der „Ost-Frauen", die teilzeitig arbeiteten, weil sie keine Vollzeittätigkeit fanden, nur 20 % wählten die Arbeitsform aus familiären Gründen. In den östlichen Bundesländern herrschen nach wie vor andere Rollenmuster als in den westlichen. Aktuellen Studien zufolge möchten teilzeitbeschäftigte Frauen häufig mehr Stunden arbeiten, als ihr aktueller Arbeitsplatz zulässt. Nach einer Untersuchung des Instituts der Deutschen Wirtschaft wünschen sich viele Teilzeitbeschäftigte eine Aufstockung ihrer Arbeitszeit, die in die Nähe einer 30-Stunden-Woche geht. Die Arbeitgeber sind an einer solchen Aufstockung wenig interessiert, denn sie sparen Sozialabgaben, indem sie Vollzeit- in Teilzeitarbeitsplätze und in geringfügige Beschäftigung umwandeln.

„ACHTUNG TEILZEIT: HALBER LOHN. WENIGER PENSION"

Unter diesem Slogan hat das österreichische Frauenministerium eine Kampagne gestartet. Frauenministerin Gabriele Heinisch-Hosek will, dass Frauen nicht in die Teilzeit gezwungen werden dürfen und dass den Teilzeitarbeitenden mehr Rechte zukommen. Zum Beispiel eine volle Überstundenabgeltung von 50%, wie sie für Vollzeitbeschäftigte üblich ist, statt des 25-%igen Mehrstundenzuschlags. Der derzeitige Zuschlag ist praktisch für Arbeitgeber,

AKTUELL

MEHR FÄLLE HÄUSLICHER GEWALT MIT ERHÖHTER GEFÄHRLICHKEIT

Die zwölf Wiener Bezirkgerichte haben im vergangenen Jahr 548 Anträge auf Wegweisungen außerhalb von Scheidungsverfahren behandelt. Heuer waren es bis 22. Juni schon 283. Merkbar gestiegen sei in den vergangenen Jahren die Zahl der Fälle mit erhöhter Gefährlichkeit, erklärte Gabriele Thoma-Twaroch, Vorstand des Bezirksgerichts Josefstadt. Und mehr solche Fälle gibt es nach Erkenntnissen der RichterInnen nicht allein in Zusammenhang mit Scheidungen, sondern auch im sozialen Nahbereich. Aggressiver geht es auch beim Stalking zu. Mehr Opfer leiden so schwer an den Folgen beharrlicher Verfolgung, dass sie nicht mehr in der Lage sind, ihrem Beruf nachzugehen. „Diese Entwicklung macht uns Sorgen", sagte Thoma-Twaroch. Im Fall von häuslicher Gewalt hat die Polizei die Möglichkeit, den „Gefährder" aus der Wohnung und der unmittelbaren Umgebung zu weisen und ein Betretungsverbot auszusprechen. Wenn Kinder im Haushalt leben, verständigt die Polizei das Jugendamt und das Opfer wird auf die Möglichkeit hingewiesen, sich an eine Opferschutzeinrichtung zu wenden. Das Betretungsverbot tritt nach zwei Wochen außer Kraft, wenn das Opfer in dieser Zeit keinen Antrag auf eine gerichtliche Wegweisung stellt. Das Gericht kann dem Gefährder den Aufenthalt auch an Orten wie Arbeitsplatz oder Schule der Kinder verbieten. Schutz sei dann möglich, wenn Polizei, Gericht und Opferschutzeinrichtung richtig zusammenarbeiten, sagte Thoma-Twaroch. Bei der Einschätzung des Gefährdungsgrads müsse jeder einzelne Fall analysiert werden, sagte die Richterin, die sich gegen einen Automatismus ausspricht. Wesentlich sind Angaben des Opfers, das sich allerdings aufgrund der Traumatisierung oft mit der Aussage schwertut. Wie man mit solchen Fällen umgeht, wissen die MitarbeiterInnen der Opferschutzeinrichtungen, für RichterInnen gibt es spezielle Schulungen, damit sie diese Fälle von Traumatisierung erkennen können. Für dringend notwendig halten FamilienrichterInnen, dass Opfern, die sich keine/n Anwältin/Anwalt leisten können, auch in Zivilverfahren juristische Begleitung zur Verfügung gestellt wird. (APA, 27.6.2012)

denn die Teilzeitarbeitenden, die eine Verlängerung der Arbeitszeit anstreben, sind gerne zur Mehrarbeit bereit. Wenn es nach Heinisch-Hosek geht, sollen Unternehmer frei werdende Vollzeitarbeitsplätze innerbetrieblich zuerst ihren Teilzeitkräften anbieten müssen. Leistet eine Mitarbeiterin laufend Überstunden, soll ihr Stundenkontingent verpflichtend aufgestockt werden. Familienminister Reinhold Mitterlehner (ÖVP) will nichts von „Zwangsverpflichtungen" für Firmen wissen.

Die meisten Teilzeitarbeiterinnen arbeiten im Dienstleistungssektor und dort vor allem in Bereichen mit hohem Leistungsdruck und ohnehin wenig Einkommen, dazu gehören Krankenschwestern, Sekretärinnen, Reinigungskräfte, Erzieherinnen und Verkäuferinnen. Das bedeutet nicht nur den Verlust der eigenständigen Existenzsicherung, sondern auch Armut im Alter. Die Altersarmut wird besonders unter Frauen weiter zunehmen. Fast ein Drittel der Rentnerinnen sind schon heute von Armut bedroht. Am Ende ihres Erwerbslebens erhalten Frauen durchschnittlich 50% der Versichertenrenten der Männer.

Den Vorteil haben so oder so die Unternehmen: Teilzeitarbeitende haben eine bessere „Work-Life-Balance", arbeiten produktiver und mit weniger Pausen, sind zufriedener, ausgeglichener und motivierter, haben weniger Fehlzeiten als Vollzeitarbeitende, ja, sie sind sogar stressresistenter als Vollzeitangestellte und sie kümmern sich (meist) weniger um die Betriebspolitik.

NICHT PER SE PREKÄR

Teilzeitarbeitsverhältnisse rechne ich zu den prekären Arbeitsverhältnissen obwohl sie nicht per se prekäre Arbeitsverhältnisse sind. Wichtig ist das Niveau der gesetzlichen und tarifvertraglichen Absicherung, und das variiert europaweit beträchtlich. In der BRD arbeitet die Mehrzahl der abhängig Beschäftigten Teilzeitarbeitenden zwischen 18 und 20 Stunden wöchentlich. Auch gut eine halbe Million der 3,8 Millionen Selbstständigen üben ihre Tätigkeit teilzeitig aus. Prekäre Beschäftigungsverhältnisse weichen zumindest in einem zentralen Element vom „typischen Normalarbeitsverhältnis" ab, dazu gehört die eigenständige Existenzsicherung. Dass man (oder frau) vom Ertrag der teilzeitigen Arbeitsverhältnisse einigermaßen leben könnte, ist nur ganz selten möglich – möglicherweise bei Führungskräften der Wirtschaft. Aber gerade einmal 14 % der weiblichen und nur zwei Prozent der männlichen Führungskräfte sind teilzeitbeschäftigt. Mit dem Ansteigen der Teilzeitarbeit verschlechtert sich die geschlechtsspezifische Spaltung des Arbeitsmarktes weiter. Man kann eine lange Liste der Probleme aufzählen, die mit dieser Arbeitsform verbunden sind: „Karrierebremse", weniger Pension, ein gegenüber Vollzeitbeschäftigten geringerer Stundenlohn, keine eigenständige Existenzsicherung. Das bedeutet Abhängigkeit vom (Ehe)Partner und im Falle von Alleinerziehenden vom Staat und Armutsgefährdung im Falle der Trennung. Damit muss jede rechnen, denn mindestens jede dritte Ehe wird geschieden; zudem kann auch der „zuverlässigste" Partner erwerbslos oder krank werden.

EINE ALTE FORDERUNG

Sozialistinnen der ersten Stunde, allen voran Clara Zetkin, erhofften sich durch die Einbeziehung der Frauen in die Erwerbsarbeit die wirtschaftliche Unabhängigkeit der Frau. Sie war nach ihrer Meinung die Voraussetzung für die Beseitigung der Unterdrückung der Frau, nicht nur in der Fabrik, sondern auch in der Familie und in anderen Lebensformen. Das setzt existenzsichernde Arbeit voraus.

Auch Frauen der bürgerlichen Frauenbewegung klagten das Recht auf bezahlte Arbeit ein: „Wer nicht frei erwerben darf, ist Sklave", schrieb Louise Otto bereits 1866 in ihrem Buch: „Das Recht der Frauen auf Erwerb". Auch ihr ging es nicht um irgendeine Arbeit, sondern die Arbeit sollte die Selbständigkeit ermöglichen: „Selbstständig kann schon dem Sprachgebrauch nach nur sein, wer selbst zu stehen vermag, das heißt, wer sich selbst auf seinen eigenen Füßen und ohne fremde Beihülfe halten kann". Das schließt Teilzeitarbeit aus, von deren Ertrag die Arbeiterin nicht leben kann.

Dass die ökonomische Unabhängigkeit vieler Frauen auch heute noch nicht gegeben ist, hat vielfältige Gründe. Teilzeitarbeit erleichtert die Übernahme der unbezahlten Care-Arbeiten in der Familie und anderswo. Sie ist Teil einer Kapitalstrategie, die geeignet ist, die Arbeit von der gutbezahlten über die schlechtbezahlte zur unbezahlten Arbeit hin umzuverteilen. Die meisten teilzeitarbeitenden Familienfrauen machen während ihrer „freien" Zeit das Gros der Haus- und Sorgearbeit im eigenen Haus und bedienen weitestgehend und „nebenbei" die Gratisarbeitsmärkte, wie ehrenamtliche Care-Arbeit und Selbsthilfe.

Bezahlte und unbezahlte Arbeit sind zwei Seiten einer Medaille: Die Übernahme unbezahlter Care-Arbeit durch Frauen wird in Deutschland durch scheinbar großzügige und zunächst attraktive Teilzeitangebote vieler Firmen als auch rechtlicher Rahmenbedingungen gefördert, wie z. B. der Rechtsanspruch auf einen Teilzeitarbeitsplatz durch das Teilzeit- und Befristungsgesetz und der Rechtsanspruch auf Teilzeitarbeit während der Elternzeit nach dem Bundeserziehungsgeldgesetz sowie staatliche Maßnahmen wie das Ehegattensplitting, die verschärfte Zumutbarkeit für die Annahme eines auch nicht existenzsichernden Arbeitsplatzes für die BezieherInnen von ALG II.

Hinzu kommt die wieder zunehmende Ideologisierung der Hausversorgung von Kindern und Pflegebedürftigen, die zur weiteren Existenz des traditionellen Ehe- und Familienbildes beiträgt – besonders in den Zeiten, in denen es ein Überangebot an Arbeitskräften besteht.

IST TEILZEIT DIE LÖSUNG ODER DAS PROBLEM?

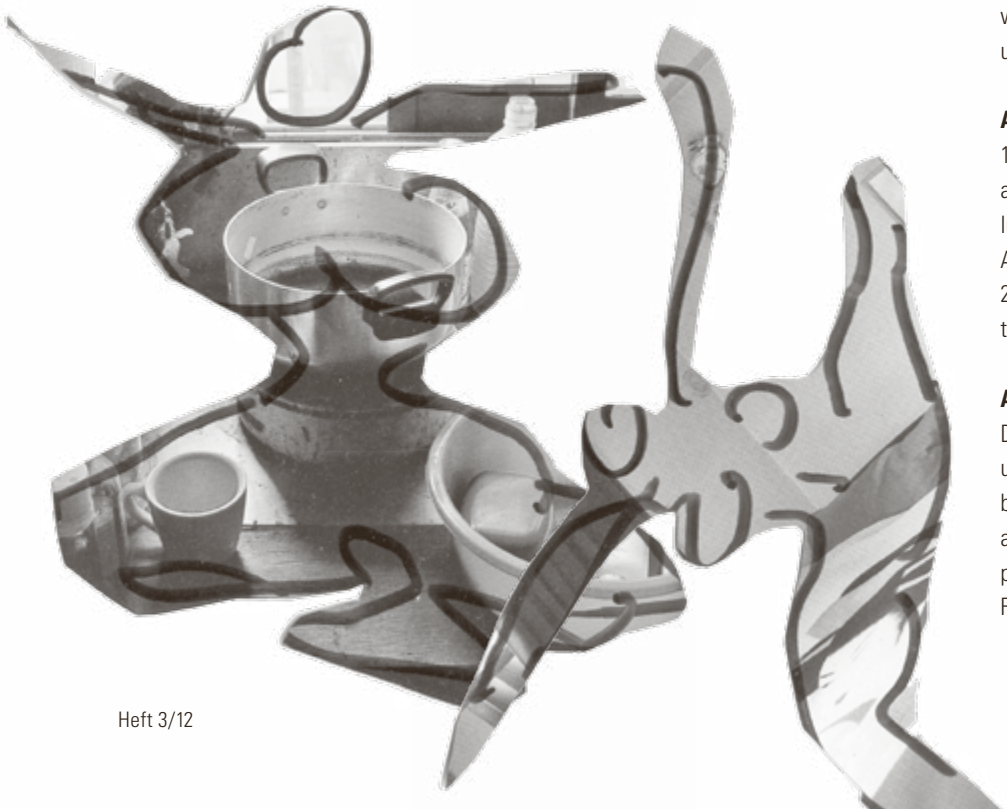
Teilzeit ist nur selten eine Lösung für Frauen, um die Doppelbelastung von Familie und Beruf unter einen (Frauen)Hut zu bekommen. Schon eher ist Teilzeitarbeit eine „Notlösung", die „Risiken und Nebenwirkungen" birgt. Durch die Übernahme von Teilzeitarbeit von vor allem Frauen nach der Geburt von Kindern und bei der Pflege von alten Menschen verfestigen sich traditionelle Rollenmuster zwischen Mutter- und Hausfrauenrolle und Vater- und Erwerbsarbeitsrolle in der Kleinfamilie. Teilzeitarbeit bedeutet daher eine nur halb gelungene Integration von Frauen in den Arbeitsmarkt. Für die meisten Frauen bedeutet sie auch Teilzeit-Arbeitslosigkeit. Die Rückkehr von einem Teilzeit- auf einen Vollzeitarbeitsplatz gestaltet sich meist schwierig.

ARBEITSZEITVERKÜRZUNG IST DIE BESSERE LÖSUNG

Durch eine Umstrukturierung, Neuverteilung und Neubewertung der ganzen Arbeit, das heißt der (jetzt) bezahlt geleisteter Arbeit und (jetzt) unbezahlt geleisteten gesellschaftlich notwendigen sinnvollen Arbeit und um eine Umverteilung der Verantwortung auf beide Geschlechter, individuell und auf die Gesellschaft bezogen, könnten alle Menschen gewinnen. Um das zu erreichen, brauchen wir eine radikale Verkürzung der Vollzeiterwerbsarbeit (5bis 6-Stunden-Tag), einen Abbau von Überstunden und Arbeitsverdichtung in diesem Bereich und den längst fälligen Ausbau von Kinderbetreuungseinrichtungen, Ganztagsschulen und menschenwürdigen Pflegeplätzen für pflegebedürftige Menschen.

Ziel wäre ein Arbeitsverständnis, in dem Erwerbsarbeit, Haus- und Sorgearbeit, Subsistenzarbeit und die Arbeit im sozialen, politischen, kulturellen, künstlerischen und gemeinwesenorientierten Bereich zeitlich, räumlich und inhaltlich eine Einheit darstellen, in die die Verantwortung für die Mit- und Umwelt und die Sorge und Hilfe für menschenwürdiges Leben von Kindern, Jugendlichen, Kranken und alten Menschen integriert werden kann. Dies wäre eine Gesellschaft, in der die „freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist" (Marx/Engels, MEW 4, S. 482). Davon sind wir weit entfernt.

Genossenschaftliche und kommunitäre Arbeits- und Lebensformen, in denen sich Menschen zusammenschließen, die ganzheitlich und ohne patriarchale Hierarchien und geschlechtshierarchische Arbeitsteilung arbeiten und handeln wollen, gehen in diese Richtung.[2] Sie bewerten alle gesellschaftlich notwendigen und nützlichen Arbeiten gleich, setzen auf die Kraft des Experimentes und werden vielleicht immer weitere Gebiete erschließen und ihre Konzepte und Ideen in immer weitere Kreise tragen.



ANMERKUNG

1) Zahlen – wenn nicht anders ausgegeben - aus: Statistisches Bundesamt, Pressemitteilung vom 7. März 2912 – 78/12 sowie aus APA/Stat (für Österreich).

2) GISELA NOTZ: Theorien alternativen Wirtschaftens. Fenster in eine andere Welt, Stuttgart 2011.

AUTORIN

DR. GISELA NOTZ ist Sozialwissenschaftlerin und Historikerin, Ihre Arbeitsschwerpunkte: bezahlt und unbezahlt geleistete (Frauen)-arbeit, Arbeitsmarkt-, Familien- und Sozialpolitik, Alternative Ökonomie, historische Frauenforschung.

SCHNITTMUSTER LEBEN

ELFI OBLASSER

Ich bin Hirtin auf einer Alm – geringfügig beschäftigt. Gehe viele Stunden täglich durch den Wald, suche nach meinen Tieren und als Nebeneffekt habe ich Zeit zu denken und zu reflektieren. Ich bewege mich. Dazwischen fahre ich in die Stadt, produziere Radiosendungen über die Grenzregime Europas, Frontex und Migration. Auf der Alm gibt es nur selten Strom, kein Internet aber Radio. Der Staat zahlt mir Versicherungsleistungen für den Fall der Arbeitslosigkeit. Lohnarbeitslos bin ich seit nun mehr als drei Jahren. Bei den Bewerbungen um eine Stelle komme ich immer in die engere Auswahl, werde aber dann doch nicht eingestellt. Manchmal unterrichte ich an der Fachhochschule für Soziale Arbeit – geringfügig. Ich bin 44 und die BetreuerInnen am AMS wissen um die Jobaussicht einer mit meiner Ausbildung und meinem Alter. Sie sind sehr geduldig. Ich bin am Arbeitslosenabstellgeleis geparkt, ich gehöre zum Schrott einer Lohnarbeitsgesellschaft. Obwohl alle wissen, dass es so ist, wird aktiviert und so getan als wäre es anders. Viele meiner Freundinnen stehen mitten im Arbeitsleben, sprechen über Arbeitsstress, burn out und Lohneinkünfte, die niemals den Leistungen entsprechen und immer zu wenig sind.

„Die soziale Anerkennung", schreibt Castro Varela, „steht im Kapitalismus immer nur bestimmten Kollektiven zu. Exklusion ist ein konstitutives Merkmal (...) Ausgrenzung nie uniform, sondern im Gegenteil widersprüchlich."* Arbeitslose gehören nicht zu den Kollektiven, denen soziale Anerkennung zu kommt, dafür monetäre staatliche Leistungen, auch nicht schlecht. Die soziale Anerkennung kommt oft in Form von überhöhter Bewunderung, lebe ich doch den Traum der Lohnabhängigen: frei, ungebunden, jederzeit bereit sich zu engagieren, keine Zwänge – selbstbestimmt. Prekarisierung ist das Stichwort der Zeit und meine Situation ließe sich als solche beschreiben. Nur, und das ist ein wesentlicher und in den Debatten sehr oft vergessener Aspekt von Prekarisierung, ich verfüge über Rechtssicherheit, über Ansprüche und soziale Netzwerke, die mit Macht ausgestattet sind. Prekäre Lebensrealitäten Illegalisierter oder mit unsicheren Aufenthaltsstatus Ausgestatteter, von Frauen wie Männern, die seit Generationen im Niedriglohnsektor beschäftigt sind oder von sozialen Transferleistungen leben unterscheiden sich existentiell vom meinem arbeitslosen Dasein. Mit meinen Voraussetzungen bin ich nicht im „Prekariat gefangen" (ebd. S 24).

Im Radio spricht eine junge Frau aus einem Flüchtlingslager in der Westsahara. Sie erzählt von ihrem Traum der Schulbildung, das ganze Jahr sei sie in Algier gewesen um in den Ferien ins Lager zurückzukehren. Ihr Mutter sei krank gewesen und sie hätte es nicht übers Herz gebracht, trotz der Bitten der Mutter, in die Schule zurückzukehren. Sie sagt: „Ich habe von Bildung geträumt doch ich konnte meine Mutter nicht alleine lassen." Ein Lebensentwurf?
Ich war im letzten Jahr 5 Monate in Westafrika, was suchst du? „Ich möchte sein und sehen was ich sehe, mich verwirren lassen und mich auf eine Reise begeben." Ein Lebensentwurf?
Nafi sagt, nimm mich mit nach Europa, ich kann arbeiten, Mutter hat Schmerzen. Ich möchte, dass sie ins Krankenhaus gehen kann. Das Kind lasse ich bei Mutter." Ein Lebensentwurf?

1997 veröffentlichte das Autonome Frauen-Lesbenzentrum einen Reader zum who is who der Szene. Die Wohngemeinschaft, in der wir 10 Jahre „gelebt, geliebt, gekämpft" und unsere Leben entworfen haben, wollte als Kollektiv vorkommen. Unter dem Namen Aéme Rohr beschrieben wir uns als Feministinnen der 80er Jahre in Entwicklung zu Postfeministinnen, kollektiv-multipel-polimorph-pervers liebend und kollektiv wohnend in Zeiten der Individual- und Paarwirtschaft. Bild unseres kollektiven Ich's war ein jahrelang in der Küche angebrachtes Plakat – alpenländische Berge, ein alpenländisches Pärchen, hinter ihm ein abgestürztes Polizeiauto, darüber ….und schon wieder gab es keine Zeugen..., klein im Eck, ... Heidi und Seppl hoitens Mai. Das Plakat war auch eine Reminiszenz an die Küche, der Symbolort unseres gemeinsam organisierten Lebens, Ort der Versorgung mit all seinen Konflikten und Freuden und der gemeinsamen Politik, oft am Küchentisch ausgeheckt. Beschrieben haben wir einen Lebensentwurf, kollektiv gedacht und im Bemühen gelebt, feministische Theorien von Solidarität, Identität, Differenz in ein Leben umzusetzen. Wir sind nicht gescheitert, heute aber leben wir alle einzeln oder in Partner_innen_schaften, mit oder ohne Kind. Abhanden gekommen ist nicht nur der Küchentisch als politischer Ort, sondern auch die Idee einer kollektiv geführten Auseinandersetzung um Widersprüche, Ambivalenzen, Unmöglichkeiten. Genug hatte nicht nur ich von der kollektiven Idee, vertreten durch die Freundinnen und Kampfgefährtinnen, den Auseinandersetzungen in Gruppen und Gruppen, den Dogmen, die irgendwann über die Schulter blickten und dem Formulieren der Widersprüche oder dem Verschweigen dieser. Manche Ideen und Kämpfe existieren in professionellen Kontexten weiter, geblieben ist jeder einzelnen die Aufgabe etwas zu bewirken. Wir tun vieles alleine, erzählen uns die politischen Nöte und halten uns fit für das

tägliche Leben. Die Frauenbewegung hat mit dem Verlust kollektiv gedachter Lebensrealitäten und -entwürfe ihre revolutionäre Kraft verloren. In einem Ton von professioneller Empathie wird gegen Ungleichheiten und Diskriminierungen angeredet und gebetsmühlenartig wiederholt, was immer noch stimmt, aber scheinbar immer nur mehr die anderen trifft: Macht- und Gewaltverhältnisse an denen wir mehr denn je profitieren und beteiligt sind. Die eigene Betroffenheit kreist um die Inszenierung und Erfüllung von Lebensentwürfen, persönlichem Glück und individuellen Träumen. Losgelöst von geteilten/kollektiven Leben und Kämpfen haben Lebensentwürfe keine politische Sprengkraft, sie verkommen zu Design am neoliberalen Selbstfindungs-Markt, lassen sich nach lifestyle Vorstellungen oder gegen diese, entwerfen und konstruieren. Die neoliberale Doktrin, alle befänden sich auch mit ihren Leben auf einem sich konkurrierenden Markt und hätten jederzeit die Möglichkeit den Wettbewerb zu gewinnen, hat sich längst in unseren Köpfen festgesetzt. So basteln wir vereinzelt an geglückten Lebensvorstellungen oder beruhigen persönliche Unsicherheiten und sehen aus der Ferne wer tatsächlich unsicher ist. Lebensentwürfe werden zu austauschbaren Zuschnitten individueller Träume, die, so Castro Varela, „der neoliberalen Fragmentierung nichts anderes als das bürgerliche Ideal der Selbstverwirklichung entgegensetzten." Nur auf der Seite der Differenz, wo im Wesentlichen der Zugang zu Ressourcen und zumindest ein Hauch von Luxus existiert, lässt sich ein Leben im Vorfeld entwerfen, lassen sich Vorstellungen entwickeln, wie eine gerne leben möchte, in welchen Zusammenhängen sie sich bewegen wollte, wie sie sich als Älter-werdende vorstelle. Dort, wo die Prekarisierung die Leben bestimmt wird nicht entworfen, hier wird gelebt. Ich schreibe nicht gegen ein Leben voll Glück, aber in der Vereinzelung werden bestehende existentielle Differenzen nicht überwunden. Es genügt auch nicht die Unterschiede zu beforschen oder künstlerisch zu bearbeiten. Deutlich muss wieder werden, dass die einen und dazu gehören ich und wir, von Realitäten profitieren, die eine Differenz zwischen Arm und Reich vergrößern und eine Welt in WohlstandsverliererInnen und -gewinnerInnen teilt. Es muss wieder in unser Denken und Handeln einfließen, dass das eine ohne das andere nicht ist. Erst dann werden nicht mehr bestimmte Kollektive nehmen müssen, was das Überleben gerade bringt. Erst dann wird es nicht mehr nur bestimmten Kollektiven möglich sein ihre Leben zu planen. Ein Lebensentwurf?

ANMERKUNG

*Maria do Mar Castro Varela: Prekarisierte Akademikerin =Undokumentierte Migrantin, in: Kurswechsel 1/2008: 24 -33

AKTUELL

FRAUENMINISTERIN HEINISCH-HOSEK VERLEIHT DEN JOHANNA-DOHNAL-PREIS 2012

Am 12. Juni 2012 lud Frauenministerin Gabriele Heinisch-Hosek zur Verleihung des Johanna-Dohnal Preises 2012 ins Bundeskanzleramt. Wir gratulieren herzlich den Preisträgerinnen: Die Förderpreise 2012 erhielten: Mag.a (FH) Astrid Ebner-Zarl – für ihre Diplomarbeit „Ganz okay, aber bloß nicht übertreiben … – Die Einstellung von Studentinnen zu Feminismus vor dem Hintergrund von fortgesetzter Frauendiskriminierung", sowie Sophie Fröhlich und MMag.a Christine Gasser-Schuchter. Das Stipendium erhielt Dipl.-Soz.Wiss.in Jessica Richter.

„GANZ OKAY, ABER BLOSS NICHT ÜBERTREIBEN ...

DIE EINSTELLUNG VON STUDENTINNEN ZU FEMINISMUS VOR DEM HINTERGRUND VON FORTGESETZTER FRAUENDISKRIMINIERUNG

ASTRID EBNER-ZARL

Meine Diplomarbeit beschäftigt sich mit der Einstellung von Studentinnen zu Feminismus und ihrem Bewusstsein für fortgesetzte Frauendiskriminierung. Anlass der Themenwahl und Ausgangspunkt sind zwei Alltagsbeobachtungen, die sich für die Autorin im Gespräch mit anderen Studentinnen immer wieder abzeichneten. Diesen Alltagsbeobachtungen zufolge lehnen die meisten Studentinnen Feminismus ab und gehen davon aus, dass eine Benachteiligung von Frauen per Geschlecht heutzutage nicht mehr vorkomme. Die Arbeit überprüft, ob sich diese Beobachtungen wissenschaftlich, d.h. mithilfe von theoretischen und empirischen Befunden, belegen lassen und ermittelt Einflussfaktoren auf das Diskriminierungsbewusstsein und die Feminismuseinstellung von Studentinnen.

FORSCHUNGSFRAGEN

Aus den angeführten Alltagsbeobachtungen wurden fünf Forschungsfragen abgeleitet, die dem weiteren theoretischen und methodischen Vorgehen zugrunde liegen:

- F1) Wie stark ist das Diskriminierungsbewusstsein von Studentinnen ausgeprägt?
- F2) Wie positiv oder negativ ist die Einstellung von Studentinnen zu Feminismus?
- F3) Können unter den Studentinnen Gruppen identifiziert werden, die sich hinsichtlich der Ausprägung des Diskriminierungsbewusstseins voneinander unterscheiden?
- F4) Welche Faktoren beeinflussen die Einstellung von Studentinnen zu Feminismus?
- F5) Besteht zwischen dem Diskriminierungsbewusstsein und der Einstellung zu Feminismus ein Zusammenhang?

FORSCHUNGSSTAND

In Bezug auf die Wahrnehmung von Diskriminierung knüpft die Arbeit an Theorien und Ergebnisse an, die gegenwärtig eine Diskrepanz zwischen gleichstellungsorientierten Diskursen und ungleicher Realität diagnostizieren. Im Mittelpunkt steht dabei das Konzept der rhetorischen Modernisierung von Angelika Wetterer. Hinsichtlich Feminismuseinstellung stützt sich die Arbeit auf Publikationen zum postfeministischen Klima, wobei Christina Scharffs Untersuchung* über die von ihr so genannte „dis-identification" junger Frauen eine besonders große Rolle spielt. Diese Arbeiten liefern für die Themenstellung wichtige Grundlagen, die teils auf junge Frauen, teils auf Gesellschaftsmitglieder im Allgemeinen bezogen sind. Die Diplomarbeit fügt neue Erkenntnisse hinzu, indem sie sich in ihrem empirischen Teil spezifisch und ausschließlich mit Studentinnen beschäftigt.

METHODISCHES VORGEHEN

Kernstück der Arbeit ist eine quantitative Online-Befragung von Studentinnen der Johannes Kepler Universität. Durchgeführt wurde die Erhebung im März 2011. Alle Studentinnen, die zu diesem Zeitpunkt ein Bachelor-, Master- oder Diplomstudium an der Johannes Kepler Universität betrieben, erhielten via E-Mail den Link zum Fragebogen. Insgesamt wurden 899 Fragebögen retourniert, von diesen waren 748 bis zum Ende bearbeitet. Letzteres entspricht einer Rücklaufquote von ca. 13 Prozent.

ERGEBNISSE

FORSCHUNGSFRAGEN 1 UND 2

Zur Beantwortung der ersten beiden Forschungsfragen wurde eine Deskription des relevanten Datenmaterials vorgenommen und um Signifikanztests ergänzt. Differenziert betrachtet ist das Datenmaterial von zahlreichen Ambivalenzen, Brüchen und Widersprüchen durchzogen – sowohl das Diskriminierungsbewusstsein als auch die Feminismuseinstellung betreffend. Ein charakteristisches Beispiel dafür ist der hochsignifikante Unterschied zwischen der Einstellung der Befragten zu Feminismus im engeren Sinne und ihrer feministischen Selbstidentifikation. Daraus wird ersichtlich, dass ein beträchtlicher Teil der Studentinnen trotz positiv angegebener Einstellung vor einer feministischen Selbstidentifikation zurückschreckt. In der zusammenfassenden Auswertung können ein verhältnismäßig hohes Diskriminierungs-bewusstsein und eine verhältnismäßig positive Feminismuseinstellung diagnostiziert werden. Die Quintessenz des ambivalenten Stimmungsbildes gegenüber Feminismus kommt im Zitat einer 28-jährigen Studentin der Wirtschaftswissenschaften anschaulich zum Ausdruck: ***„Feminismus ist ja ganz okay. Aber man sollte es nicht übertreiben."***

FORSCHUNGSFRAGE 3

In einer Reihe von Merkmalen, zu denen die Hypothese bestand, dass ihr Zutreffen das Diskriminierungsbewusstsein erhöht, konnten vier signifikante Einflussfaktoren identifiziert werden:

1. Familiengründung: Studentinnen mit Kindern haben ein hochsignifikant ausgeprägteres Bewusstsein für Diskriminierung als kinderlose Studentinnen.
2. Alleinerzieherinnenerfahrung: Innerhalb der Gruppe der Mütter haben Alleinerzieherinnen ein signifikant ausgeprägteres Bewusstsein für Diskriminierung als Nicht-Alleinerzieherinnen.

3. Erwerbstätigkeit vor dem Studium: Studentinnen, die vor ihrem Studium bereits erwerbstätig waren, haben ein signifikant ausgeprägteres Bewusstsein für Diskriminierung als die übrigen Studentinnen.
4. Alter: Ältere Studentinnen haben ein signifikant ausgeprägteres Bewusstsein für Diskriminierung als jüngere Studentinnen.

FORSCHUNGSFRAGEN 4 UND 5

Anhand von multiplen Regressionsanalysen wurde der Einfluss von 16 unabhängigen Variablen auf drei verschiedene Ebenen von Feminismuseinstellung überprüft (Ebene 1: Einstellung zu Gender Studies, Ebene 2: Einstellung zu Feminismus im engeren Sinne, Ebene 3: Feministische Selbstidentifikation). Als Haupteinflussfaktoren können die Zustimmung der Befragten zu Klischees über Feminismus sowie ihr Diskriminierungsbewusstsein – in der Form, dass die strukturellen Ursachen von Ungleichheit erkannt werden müssen – bezeichnet werden. Studentinnen, die Klischees über Feminismus als wahr erachten und die strukturellen Ursachen von Geschlechterungleichheiten nicht erkennen, haben tendenziell eine negative Einstellung zu Feminismus. Darüber hinaus ergeben sich je nach Einstellungsebene weitere signifikante Einflussfaktoren: In Bezug auf die feministische Selbstidentifikation ist dies beispielsweise vor allem auch das wahrgenommene Image des Feminismus.

RELEVANZ

Die Arbeit dokumentiert, dass Diskriminierung von Frauen nach wie vor in vielen sozialen Feldern und auf vielfältige Weise stattfindet. Ausdrücklich werden auch Formen von Diskriminierung offengelegt, die subtileren Charakter haben und damit schwerer erkennbar sind. LeserInnen der Arbeit können nachvollziehen, welche Mechanismen in privaten, beruflichen und allgemeingesellschaftlichen Kontexten dazu führen, dass faktische Diskriminierung nicht bemerkt wird. Bewusst verfolgt die Arbeit das Ziel, die Verknüpfung von scheinbar persönlichen Problemlagen mit ihrem strukturellen Hintergrund sichtbar zu machen und individualisierende Argumente, mit denen faktische Diskriminierung häufig verschleiert wird, zu entkräften. Damit untermauert die Arbeit Aktualität und Berechtigung von feministischem Engagement. Korrespondierend zur Literatur weisen zudem manche Gruppen von Frauen in der Erhebung ein stärkeres **Diskriminierungsbewusstsein** auf als andere. Dass das Bewusstsein mit Mutterschaft, Alleinerzieherinnenerfahrung, Berufstätigkeit vor dem Studium und Alter steigt, ist ein Hinweis auf verschärfte, besonders spürbare Ungleichheitserfahrungen in den betreffenden Gruppen.

Auf der Seite der **Feminismuseinstellung** zeigen die Ergebnisse der Erhebung, inwiefern die befragten Studentinnen Feminismus positiv oder negativ gegenüberstehen und welche Faktoren zur Ablehnung von Feminismus führen. Dadurch eröffnet die Arbeit Ansatzpunkte, wie die Einstellung von Frauen zu Feminismus verbessert werden kann. Die insgesamt überraschend positive Einstellung der Befragten ist eine gute Basis, auf die feministische Kommunikationsarbeit aufbauen kann. Gleichzeitig unterliegt diese Einstellung aber zahlreichen Brüchen: Ein zentrales Ergebnis der Erhebung ist z.B. die verhältnismäßig zurückhaltende feministische Selbstidentifikation der Befragten. Eine wichtige Herausforderung für die Zukunft ist daher, die feministische Selbstidentifikation von Frauen zu stärken. Dazu müssen vor allem folgende Faktoren erfüllt werden: Entkräftung von Klischees über Feministinnen, Verbesserung des gesellschaftlichen Images von Feminismus sowie Stärkung des Bewusstseins für strukturelle Ungleichheitsursachen.

*Scharff, Christina Marie (2009): Young women's dis-identification with feminism: negotiating heteronormativity, neoliberalism and difference. PhD thesis, London: London School of Economics and Political Science (LSE)

AUTORIN

ASTRID EBNER-ZARL, 2003-2007 Medienmanagement-Studium an der FH St. Pölten, 2007-2012 Studium der Soziologie mit Schwerpunkt Gender Studies an der Johannes Kepler Universität Linz. Ihre Diplomarbeit „'Ganz okay, aber bloß nicht übertreiben …' Die Einstellung von Studentinnen zu Feminismus vor dem Hintergrund von fortgesetzter Frauendiskriminierung" wurde mit dem Johanna Dohnal Förderpreis ausgezeichnet. Eine Publikation der Arbeit im Trauner Verlag ist derzeit in Vorbereitung.

ÖFFENTLICHER RAUM ALS ANGSTRAUM, EIN REALER ALPTRAUM

ÜBER (UN)SICHERHEIT UND DIE ROLLE VON ANGST IM ÖFFENTLICHEN RAUM – HINTERGRÜNDE, KONSEQUENZEN, LÖSUNGSANSÄTZE

NICOLA NAGY

Nachts alleine nach Hause gehen, menschenleere Gassen und öffentliche Plätze überqueren, sich alleine in der Tiefgarage aufhalten – Situationen, die vor allem viele Mädchen und Frauen als bedrohlich empfinden.

Sie haben Angst, dass ihnen „was passiert", Angst vor dem „bösen großen ‚schwarzen' Mann", der an jeder Ecke lauern könnte, Angst also vor Gewalterfahrungen, die sie an diesen bestimmten Orten erwarten.

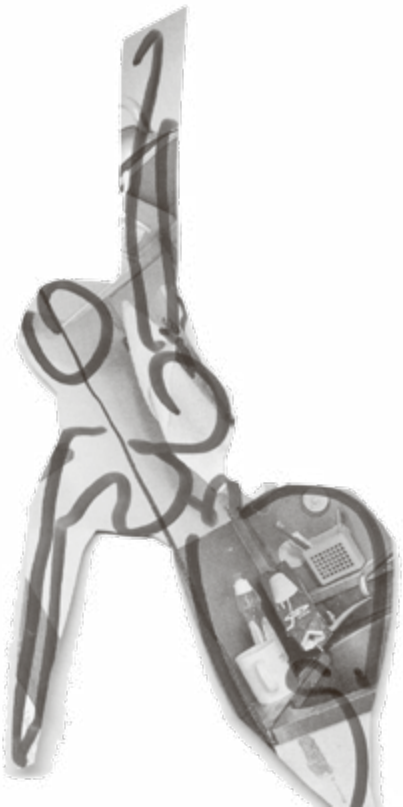
ENTSTEHUNG UND UMGANG MIT ANGST

Fakt ist, dass auch Männer ähnliche Ängste an ähnlichen Orten haben, es handelt sich hierbei nicht um ein ausschließlich weibliches Phänomen. Bezeichnend jedoch, dass der konkrete Umgang mit dieser Furcht zwischen den Geschlechtern eklatante Differenzen aufweist: Während Männer – von klein auf auf die Rolle des Starken getrimmt – mehrheitlich trotz Unsicherheitsgefühlen bestimmte Orte aufsuchen, neigen Frauen dazu diese Orte prinzipiell zu meiden. Unabhängig davon, wie gefährlich der öffentliche Raum (für Frauen) also tatsächlich ist, lässt sich feststellen, dass sich Frauen im öffentlichen Raum tendenziell weniger frei bewegen als Männer.

Da dies augenscheinlich gesellschaftlich gewollt – oder zumindest durch gesellschaftliche Strukturen bedingt – ist, somit also der herrschenden Norm entspricht, wird die benachteiligende Situation, die sich für Frauen daraus ergibt, übergangen. Etablierte Mechanismen und Habiten sichern die Aufrechterhaltung dieses Sachverhalts, so wird öffentlicher Raum kontinuierlich mit allgegenwärtiger Bedrohung gleichgesetzt, der häusliche Bereich wird in diesem Kontext als absoluter Gegenpol konstruiert: Auch heute ist man in Österreich vielfach bemüht Mädchen mit Puppen und ähnlichen Spielen, die überwiegend im Haus stattfinden, zu beschäftigen. Immer noch hören Mädchen und junge Frauen (vermutlich mindestens genau so oft wie noch vor 50 Jahren), dass sie sich unter keinen Umständen von jemandem anquatschen lassen sollen und ernten vollkommen entgeisterte Blicke, wenn sie es wagen nach 21 Uhr alleine nach Hause zu gehen. Die Angst als gesellschaftliches Konstrukt ist also Programm. Mit Folgen.

ZAHLEN HÄUSLICHER GEWALT ENTLARVEN FATALEN TRUGSCHLUSS

Geradezu zynisch erscheint der Schluss, dass der private (häusliche) Raum in Hinblick auf Gewalt gegen Frauen mehr Sicherheit biete als der öffentliche Raum, angesichts der hohen Zahlen von Fällen häuslicher Gewalt in Österreich, welche das Ausmaß von Gewalt gegen Frauen im öffentlichen Raum um ein Vielfaches überragen. Laut der Österreichischen Prävalenzstudie zur Gewalt an Frauen und Männern, veröffentlicht 2011 vom Institut für Familienforschung der Universität Wien, erleben 29,1%



der Frauen Gewalt im privaten (häuslichen) Bereich, das heißt innerhalb der eigenen Wohnung oder der Wohnung von Freunden. Nur 3,2 % der Frauen hingegen werden Opfer von Gewalt im öffentlichen Raum.

ALLES EINS – GRUNDLAGE FÜR INSTRUMENTALISIERUNG

Nicht nur, dass häusliche Gewalt durch das beschriebene Angstkonstrukt weiterhin im gesellschaftlichen Diskurs marginalisiert, tabuisiert und damit begünstigt wird – die Gefahr, die „von außen" droht, steht im Vordergrund – paradoxerweise ist dieser scheinbare Fokus nicht etwa eine ernsthafte Auseinandersetzung mit tatsächlicher Bedrohung für Frauen im öffentlichen Raum, sondern vielmehr eine fast lächerlich oberflächliche und ziellose Debatte, die bei Bedarf für bestimmte (politische) Zwecke wiederentfacht wird. Dabei wird alles in einen Topf geworfen: Begründete und konstruierte Angst werden gleichgesetzt, auslösende Faktoren und Konsequenzen erscheinen als ein und dasselbe, das konkrete Ziel bleibt äußerst dubios – zumeist versteckt unter positiv besetzten Allgemeinplätzen wie „mehr Sicherheit".

In diesem Sinne werden Rückzugsorte von Obdachlosen eliminiert um im öffentlichen Raum Kriminalität und Gewalt einzudämmen, Videokameras werden zur Überwachung installiert um Sicherheit zu gewährleisten.

Bei näherer Betrachtung wird schnell klar, dass es sich offensichtlich um Maßnahmen handelt, die vor allem der sozialen und gesellschaftlichen Kontrolle dienen. Der Anspruch tatsächliche Bedrohung in Form von Gewalt im öffentlichen Raum zu reduzieren, spielt in Wahrheit eine untergeordnete Rolle.

Das zeigt sich zum einen an der zweifelhaften Effizienz besagter Videokameras in der konkreten praktischen Umsetzung zur Prävention von Gewalttaten (interessanterweise möchte nämlich niemand den Menschen bezahlen, der 24 Stunden die vielen Bildschirme überwacht), zum anderen stellt sich ohnehin die Frage warum genau eine Maßnahme, die derart stark mit Überwachung und Kontrolle einhergeht, als Lösung des Problems auserkoren wird.

Tatsächlich verfehlen diese und ähnliche Maßnahmen in vielen Fällen ihr Ziel, das heißt die Anzahl der Gewalttaten, die im öffentlichen Raum verübt werden, sinkt nicht drastisch wie angekündigt. Zudem erzeugen sie häufig zusätzliche Angst, anstatt diese zu lindern. Verstärkte Polizeipräsenz an bestimmten Orten nährt beispielsweise die Vorstellung, dass der jeweilige Ort wahrhaftig bedrohlich ist – unabhängig vom Realitätsgehalt dieser Annahme.

ANGST IST NICHT GLEICH ANGST – DIFFERENZIERUNG ALS VORAUSSETZUNG FÜR VERÄNDERUNG

Der erste, schier essentielle Schritt im Sinne eines konstruktiven Umgangs mit der Thematik wäre sinnvoller weise die Unterscheidung zwischen realer – das heißt begründeter – Angst und konstruierter Angst ohne reale Grundlage.

So ist einerseits in Hinblick auf das Verhältnis von Gewalt an Frauen im häuslichen Bereich gegenüber jener im öffentlichen Raum die Sinnhaftigkeit der teilweise fast doktrinär anmutenden „Angsterziehung", die Mädchen und Frauen bezüglich des öffentlichen Raums erleben, mehr als fragwürdig. Andererseits ist zu beachten, dass faktisch nicht alle Angst neurotisch oder paranoid ist: Frauen sind im öffentlichen Raum häufig mit Machtdemonstrationen von Männern konfrontiert, das äußert sich beispielsweise in Form von Nachpfeifen, Blicken aber auch verbaler sowie physischer Gewalt. Frauen werden also in diesem Kontext zu Objekten degradiert, die keinen Anspruch auf Selbstbestimmung haben. Erfahrungen dieser Art werden jedoch zumeist als individuell und damit „vereinzelt vorkommend" abgetan – es findet kein gesamtgesellschaftlicher Diskurs darüber statt. Oder aber der Sachverhalt wird heruntergespielt, das heißt als weibliche Koketterie deklariert – es findet auch dann kein gesellschaftlicher Diskurs statt. Dennoch ist es unerlässlich gerade diesen einzufordern. Nur so ist es möglich konkrete, effiziente Maßnahmen gegen die jeweils unterschiedlich gelagerten Problematiken, die in diesem Zusammenhang existieren, einzuleiten.

Zum einen muss es nunmehr darum gehen Frauen vor realer Gefahr im öffentlichen Raum zu schützen (z.B. gratis Nachttaxis) und sich vom „Normalitätsfaktor" männlicher Machtdemonstrationen gegenüber Frauen abzuwenden. Denn mag uns auch suggeriert werden, dass beispielsweise Nachpfeifen von Männern schmeichelhaft für Frauen sein sollte, so ist es doch erstaunlich, dass der gleiche Vorgang umgekehrt, das heißt von Frauen ausgehend, erstens seltenst stattfindet und zweitens noch seltener wohlwollend akzeptiert oder gar als schmeichelhaft wahrgenommen wird.

Zum anderen muss die Tabuisierung häuslicher Gewalt bekämpft und damit der Trugschluss „privater Raum = Sicherheit, öffentlicher Raum = Gefahr" beseitigt werden.

Natürlich ist das leichter geschrieben als getan. Es handelt sich jedoch um einen anzustrebenden, ja notwendigen Prozess gesellschaftlichen Umdenkens, der nicht von heute auf morgen eintritt, der aber dennoch erreichbar und realistisch, nicht vermessen ist. Wesentlich scheint es, kontinuierlich an Aufklärungsarbeit und öffentlicher Einforderung dieser Ziele (Rechte!) zu arbeiten und daran festzuhalten. Sei es in Form von Slutwalks, sowie anderen Arten von Demonstrationen und Aktionen, sei es in Form von Schriftstücken, Redebeiträgen, medialer Präsenz – sichtbar machen, sich bemerkbar machen, nicht schweigen ist die Devise.

VON ANTIFEMINISTINNEN UND IHRER LOBBY – EIN PROTEST

MONIKA JAROSCH

DIE VORGESCHICHTE

In einem „Kommentar der Anderen" veröffentlichte der Standard am 28.7. einen Kommentar von Monika Ebeling. Den Hintergrund dieser Frau sollten Sie kennen: Monika Ebeling war einmal Frauenbeauftragte der Stadt Goslar, wurde aber nach kurzer Zeit wieder entlassen, weil sie meinte, Männer seien schützenswerter als Frauen.

Im Folgenden bringen wir den Prostest des AEP aus einem Newsletter vom 31.7.2012,
Die Replik zum Ebeling-Kommentar von Bärbel Danneberg im Standard vom 4.8.2012 möchten wir Ihnen nicht vorenthalten.
Die Politikwissenschaftlerin Mariam Irene Tazi-Preve meint schlussendlich, dass die Mütter keine Lobby haben, die Väterrechtler sehr wohl. Eine Lobby, die bis zur Justizministerin reicht.

Es ist eine kleine, aber lautstarke Gruppe, die antifeministische Männerrechtsbewegung: Väterrechtler, „Rechte Kerle", eine entlassene Frauenbeauftragte finden sich hier. Sie stellt sich als Opfer von Frauen- und Gleichstellungspolitik dar, beklagt die „Feminisierung" der Bildung, fordert Väterrechte ein und die Abschaffung der Frauenhäuser. Was die Gruppe eint, ist ihr hasserfüllter Antifeminismus. Und sie hat ihre starke Lobby. Eine Studie der Heinrich-Böll-Stiftung hat Veröffentlichungen in deutschen überregionalen Zeitungen wie z.B. „Die Zeit", „Der Spiegel" und die „FAZ" sowie Online-Foren unter die soziologische Lupe genommen.* Antifeministische Interventionen gibt es aber auch hierzulande, wie der jüngste „Kommentar der Anderen" in „Der Standard" zeigt.

PROTEST GEGEN DEN STANDARD – AEP NEWSLETTER

Zum wiederholten Mal(!) und wieder an prominenter Stelle gibt „Der Standard" antifeministischer Dummheit, die kaum zu übertreffen ist, Raum. Mit einem einzigen, rührselig aufgebauten Fallbeispiel – dem Aufhänger des Artikels – wird das Problem der Gewalt von Männern gegen Frauen und Kinder verharmlost – so als hätten Frauen keine guten Gründe, Schutz in einem Frauenhaus zu suchen. Zum wiederholten Mal Opfer-Täter-Umkehr („feministische Kriegshetzerinnen", die „Schläge der lila Faust, die den Männern unter die Gürtellinie haut"...), zum wiederholten Mal nicht der Funke eines strukturellen Verständnisses, z.B. in Bezug auf die Relevanz von Gleichstellungsinstrumenten wie Quoten, dafür aber umso mehr antifeministische Untergriffe.
Wir fragen uns, was das mit Qualitätsjournalismus zu tun haben soll und was die Veröffentlichung solcher Extrempositionen für die Debatte über eine gesellschaftlich so brisante Problematik wie Gewalt gegen Frauen und Geschlechterungleichheit beitragen könnte. Immerhin geht es nicht um Ideologie und falsche Ideale, sondern um grundlegende Menschenrechte, die auch Frauenrechte sind. Was bei anderen strukturell verankerten Herrschaftsverhältnissen, z.B. in Bezug auf Rassismus, nicht möglich wäre, weil es in einigen wenigen (Qualitäts-)Medien noch Grenzen des Sagbaren gibt, scheint in Bezug auf die „Frauenfrage" nicht zu gelten - hier scheint alles sagbar, gut genug für einen Aufreger, eine Provokation.
Zur Info – hier findet sich der Kommentar von Monika Ebeling:
http://derstandard.at/1342947908993/Von-der-Goldmarie-und-falschen-Idealen

Mit feministischen Grüßen
das Team des AEP – Arbeitskreis Emanzipation und Partnerschaft

ZITATE VON EBELING

In ihrem Beitrag im Standard verwendet sie Ausdrücke wie „feministische Kriegshetzerinnen", die „Schläge der lila Faust, die den Männern unter die Gürtellinie haut". Weiters (EMMA, Focus):
Sie bedauert die „zahllosen geknechteten und paralysierten Männer", die der „Geschlechterkampf" hinterlassen habe, deren „verelendete Männerseelen" unter der „feministischen Flagge darben".
Schuld am desolaten Zustand der Männer ist eine „kolonialmächtige elitäre weiße weibliche Gruppe", die „geheimbündlerisch und totalitär" ihr finsteres Werk vollbringt. Deren Ziel: die „Domestizierung und Reduzierung" des Mannes."
Der Gender Pay Gap, also die Lohnunterschiede zwischen Männern und Frauen sind „Märchen". Frauenbeauftragte für den Bereich Beruf sind in Ermangelung weiblicher Benachteiligung „überflüssig". Frauenhäuser gehören abgeschafft.

FRAUEN IN DER KINDERZIMMER-FALLE – MÜTTER TRAGEN NACH WIE VOR DIE GRÖSSTEN FAMILIÄREN LASTEN

Replik von Bärbel Danneberg**

Dieser Beitrag von der Sozialpädagogin Monika Ebeling verfolgt offensichtlich das niedere Ziel, eine „Jahrhundertkeule" gegen „feministische Kriegshetzerinnen" zu schwingen. Was möchte uns Frau Ebeling eigentlich sagen? Wenn ich es richtig verstanden habe, möchte sie einem nach ihrem Verständnis „feministischen Hexenkessel" in der Obsorge-Debatte etwas entgegensetzen, ohne Argumente zu nennen. Ihre einzige Beweisführung gegen die von ihr angeprangerte „lila Faust" liefert ausgerechnet ein braungebrannter Pilot, der durch die Gegend jettet, während seine Frau mit dem

Neugeborenen zu Hause sitzt. Bei seiner Rückkehr sind Frau und Kind fort – in ein Frauenhaus geflüchtet. Warum wohl? Das erinnert fatal an die Äußerung von Straches F-Funktionärin, Frauenhäuser würden Familien zerstören.

Mit welchem Recht muss sich der Vater „bewähren und rechtfertigen", fragt Frau Ebeling. Hier noch einmal ein bissel Nachhilfe: Selbst wenn Männer eine Auszeit nach der Geburt ihres Kindes nehmen, dauert das für 71,9 Prozent maximal ein halbes Jahr. Nur 6,4 Prozent der Männer unterbrechen ihre Erwerbstätigkeit wegen des Kindes, und nur 31 Prozent der Frauen bekommen bei der Kinderbetreuung Unterstützung durch den Partner. Im Jahresschnitt 2010 erhielten 44.524 Kinder einen Unterhaltsvorschuss (Statistik Austria), das heißt, väterliche Drückeberger sind nicht nur beim Kinderbetreuen, sondern auch bei den Alimentationszahlungen für den Nachwuchs auszumachen.
Dieser Tatbestand, dass von konservativer und reaktionärer Seite den Frauen und Müttern all die unangenehmen, anstrengenden und berufshindernden Seiten der Kinderversorgung zugewiesen werden, während Väter z.B. braungebrannt durch die Gegend jetten können, hat zur Folge, dass Frauen im Berufsleben weniger Bodenhaftung haben. „Niemand wird eine motivierte, talentierte, toll ausgebildete Frau vor der Tür stehen lassen", wagt Frau Ebeling zu behaupten. Das kann, angesichts höherer weiblicher Bildungs- und Ausbildungsabschlüsse, wohl nur heißen: Frauen sind zu doof, um daraus Karrieren zu basteln. Oder vielleicht doch: Frauen werden strukturell und individuell daran gehindert, ihre Talente auch außerhalb des Kinderzimmers zu entfalten? Da könnten Frauenquoten schon mal etwas weiterbringen, die Hürden leichter zu nehmen.
Zur „gemeinsamen Obsorge": Der Vater, Frau Ebeling, muss sich ebenso wie die Mutter bewähren, und zwar zum Wohle des Kindes und nicht, um Rosenkriege zu führen. Ja, es gibt sie, die Väter, die sich um ihren Nachwuchs kümmern, die (nicht nur finanziell) für ihr Kind sorgen, die, karenziert oder nicht, die Windeln wechseln und nachts am Bett des kranken Kindes sitzen.

Aber ehrlich, diese Sorte Vater ist noch immer rar. Ihr Beitrag, Frau Ebeling, trägt leider nicht dazu bei, diese Zahl zu erhöhen. (DieStandard.at, 4.8.2012)

„MÜTTER HABEN ÜBERHAUPT KEINE LOBBY"
meinte die Politikwissenschaftlerin Mariam Irene Tazi-Preve in einem Interview mit „dieStandard.at" vom 26.7.2012. Die Politikwissenschaftlerin und Autorin des Buches „Väter im Abseits"***, meint, es passe nur einer kleinen Gruppe von Vätern nicht, dass mit der Familienrechtsreform Mitte der 70er Jahre eine partnerschaftliche Teilung der Rechte und Pflichten der Eltern verankert wurde und dass seither die Obsorge im Falle einer Scheidung die Person bekommen soll, bei der das Kind am besten aufgehoben ist und die die meiste Arbeit für das Kind leistet. Diese Gruppe von Vätern, die eine automatische gemeinsame Obsorge nach Scheidung und auch bei nicht ehelich geborenen Kindern fordert, hat sich in der Väterrechtsbewegung zusammengefunden. Sie ist radikaler, häufig antifeministisch, ist medial sehr präsent und bringt offenbar jede Justizministerin auf ihre Seite.

WIE IST DAS MIT DEN VÄTERN? – ES GIBT SOLCHE UND SOLCHE UND SOLCHE
Tazi-Preve: Es gibt circa zehn, manche sprechen von bis zu 20 Prozent „neue Väter", die sich die vielen Arbeiten der Haushaltsführung und Kinderbetreuung mit der Mutter teilen. Dann gibt es auch noch die wohlgesonnenen Väter, die trotz Vollzeittätigkeit ihre Kinder noch im Kopf haben. Und dann gibt es die, die alles ganz klassisch der Mutter überlassen. Es gibt natürlich auch Frauen, die die Väter von ihren Kindern fernhalten. Auf der anderen Seite gibt es viele Väter, die sich nicht um ihre Kinder kümmern wollen, und Mütter in dieser speziellen Situation haben überhaupt keine Lobby. Ich denke, Eltern, bei denen sich der Streit (um die Obsorge) zuspitzt, müssen mehr unterstützt werden.

Tazi-Preve: Die Benachteiligung der Männer ist überall der Tenor, und dass Männer in irgendeiner Weise benachteiligt sein könnten, das regt auf. Auch Frauen – die haben da schnell Empathie. Die Geschichten von Müttern von Kindern dagegen, um die sich der Vater nicht kümmert, fehlen komplett. Eine frühere Studie zeigte, dass etwa die Hälfte der Väter ein Jahr nach einer Scheidung keinen Kontakt mehr zu den Kindern hat. Die Frage nach dem Warum konnte vor allem vier Erklärungen herausfiltern. Ein Teil der Väter hat einfach kein Interesse und bleibt weg. Viele Väter vergessen zum Beispiel bei Befragungen, die korrekte Zahl ihrer Kinder anzugeben. Ein weiterer Grund ist, wenn die Mutter die Vermittlung zwischen Kind und Vater nicht übernimmt und sich Väter eigenständig um den Kontakt kümmern müssen – das schaffen viele nicht. Väter glauben oft, die Kinder brauchen sie nicht so sehr wie die Mutter. Dann gibt es auch die Situation, dass die Mutter den Kontakt unterbindet. Hier ist das Problem die Unfähigkeit, zwischen Paar- und Elternebene zu unterscheiden. Und schließlich ist auch Gewalt des Ex-Partners ein Grund, warum kein Kontakt mehr besteht.

***DIE ANTIFEMINISTISCHE MÄNNERRECHTSBEWEGUNG**

Denkweisen, Netzwerke und Online-Mobilisierung. Eine Expertise für die Heinrich-Böll-Stiftung von Hinrich Rosenbrock. Hg. Heinrich-Böll-Stiftung, Berlin 2011. Kostenlos zu bestellen oder download: http://www.boell.de/publikationen/publikationen-antifeministische-maennerrechtsbewegung-13838.html

****BÄRBEL DANNEBERG**

war bis zur Pensionierung Journalistin in Wien. Sie hat das wunderbare Buch geschrieben: ALTER VOGEL, FLIEG! Tagebuch einer pflegenden Tochter, ProMedia Verlag, 208 Seiten, 15,90 Mit 20 Zeichnungen von Julius Mende, ISBN 978-3-85371-286-3.

*****„VÄTER IM ABSEITS"**

MARIAM IRENE TAZI-PREVE, Olaf Kapella, Markus Kaindl, Doris Klepp, Benedikt Krenn, Setare Seyyed-Hashemi und Monica Titton: VÄTER IM ABSEITS. Zum Kontaktabbruch der Vater-Kind-Beziehung nach Scheidung und Trennung, 2007. 296 S. mit 15 Abb., Eur 35,90, ISBN 978-3-531-7008-0.

AKTUELL

GOOGLE: BEZAHLTE WERBUNG DES AMBULATORIUMS PRO:WOMAN WURDE ENTFERNT

Eine Eingabe des Stichworts „Abtreibung" auf Google liefert heute nicht mehr dasselbe Suchergebnis, das noch bis vor kurzem zu finden war. „Die Auflistung von Seiten zum Stichwort ‚Abtreibung' hat sich deutlich verändert", so Elke Graf, Leiterin des pro:woman-Ambulatoriums, gegenüber dieStandard.at. Das Ambulatorium vermeldete das eingeschränkte Suchergebnis für all jene, die Informationen zu Abtreibung suchen. „Auch bezahlte Anzeigen von uns wurden entfernt", ärgert sich Graf. Auch viele weitere Links und Anzeigen seien in den letzten Tagen von der Ergebnisliste gelöscht worden. Das Ambulatorium für Sexualmedizin und Schwangerenhilfe in Wien führt auch Schwangerschaftsabbrüche durch. Aktuell sind auf die Suchanfrage zu „Abtreibung" nur mehr zwei bezahlte Anzeigen zu finden. Eine davon bewirbt die Seite der Pro-Life-Einrichtung. Die schriftliche Begründung von Google gegenüber pro:woman: „Auf Ihrer Website werden brutale Sprache oder verstörende Darstellungen in Bezug auf Dienste im Zusammenhang mit Abtreibung gesetzt." Doch weder eine brutale Sprache noch verstörende Darstellungen sind auf der Website von pro:woman zu finden. „Wir reden hier von einem Thema, das seit über 35 Jahren legal ist. Jeder Porno ist auf Google zu finden, Informationen zu Missbrauch oder unzählige Seiten über Waffen. Ich kann diese Vorgehensweise absolut nicht nachvollziehen. Google nützt hier seine Monopolstellung aus." Der Zugang zu Informationen für ungewollt Schwangere wäre enorm wichtig, sagt Graf. Dass es ihnen nun zusätzlich schwer gemacht werde, möglichst viele und neutrale Informationen zu bekommen, ist für sie ein Skandal. Auch Suchergebnisse wurden nach unten gereiht. Während die Seite des Wiener Gynmed-Ambulatoriums, das ebenfalls Abtreibungen durchführt, bis vor kurzem gleich auf Seite eins an zweiter Stelle zu finden war, befindet sie sich jetzt auf Seite drei. Das pro:woman-Ambulatorium hat die Kartellbehörde eingeschaltet und Google aufgefordert, seine Entscheidung zurückzunehmen. (die Standard.at, 16.2.2012

VEZA CANETTI

EIN PORTRÄT

MARIANNE SONNTAGBAUER

Veza Canetti wird am 21.11.1897 als Venetiana Taubner-Calderon in Wien geboren. Der Vater Hermann Taubner ist Kaufmann und ungarischer Jude, die Mutter Rachel Calderon ist jüdische Spaniolin aus Semlin. Ihre angeborene Körperbehinderung, der linke Unterarm fehlt, bleibt Zeit ihres Lebens kaschiert und ein Tabu. Nach dem Tod ihres Vaters heiratet ihre Mutter Menachem Alkaley einen reichen Witwer aus dem bosnischen Sarajewo. Die Familie zieht in die Ferdinandstraße in der Leopoldstadt.
Am 17. April 1924 begegnet Elias Canetti Veza bei einer Vorlesung von Karl Kraus. „Ihre hochgeschwungenen Brauen, ihre langen schwarzen Wimpern, mit denen sie auf virtuose Weise, bald rasch, bald langsam spielte, brachten mich in Verlegenheit".

Anfang der dreißiger Jahre beginnt Veza Canetti zu schreiben. Sie schildert das Wien der Zwischenkriegszeit, geprägt durch Armut und Ungerechtigkeit. Sie schreibt sozialkritisch über Frauen, schlechte Ehen, Sexualität, Prostitution und Berufswelt. Unter den Pseudonymen Veza Magd, Veronika Knecht, Martha Murner schreibt sie in verschiedenen Zeitungen.

1932 erscheint in der Arbeiter-Zeitung die Erzählung *Der Sieger* und *Geduld bringt Rosen*. *Geduld bringt Rosen* wird in der Anthologie „30 neue Erzähler des neuen Deutschlands" des Berliner Malik Verlages von Wieland Herzfelde abgedruckt. Hier skizziert Veza Canetti das Leben von Menschen, die in bedrückenden Verhältnissen im Wien der Zwischenkriegszeit leben, sei es durch ihre Geburt oder durch die Niedertracht und Willkür anderer Menschen. Der ehrliche Bürobote Mäusle wird samt seiner Familie durch einen jungen Mann ruiniert, der keine Skrupel kennt und Spielschulden mit Lohngeldern begleicht. Die aufstrebende Anna Seidler, die für ihre Geschwister zu sorgen hat, arbeitet sich in einer Stofffabrik von einer Hilfskraft zur Sekretärin hoch und scheitert an ihrem schlichten Äußeren, somit unattraktiv und untauglich für eine Affäre mit ihrem Chef. Der Zeitungsverkäufer, ehemals in einem Schmuckgeschäft angestellt, wird von Konkurrenten als Schmuckdieb denunziert. 1932 und 1933 entstehen Erzählungen, die später zum Roman *Die Gelbe Straße* zusammengefügt werden.
„Die Ferdinandstraße der Wiener Leopoldstadt, wo sie wohnte, war die Straße der Lederhändler. Veza erfuhr alles, was in der Straße vorging durch die Leute, die um Hilfe zu ihr kamen […] und war dann von den Leuten so erfüllt, dass sie über sie schreiben musste", so Elias Canetti.
Es ist die Zeit der dreißiger Jahre, geprägt von Arbeitslosigkeit, Verzweiflung, sinkenden moralischen Werten. Veza Canetti berichtet von tyrannischen Ehemännern, missglückten Ehen, Mitgiftjägern, geldgierigen Hausherrn, verarmten Bürgersfrauen, hilflosen Frauen und Kindern, die um ihre Existenz kämpfen, kleinen Geschäftemachern, von der verkrüppelten Besitzerin der Seifenhandlung, von der Stellenagentur, in der Mädchen aus der Provinz an zwielichtige Kunden vermittelt werden, von der Trafik, wo Tratsch ausgetauscht wird, immer auf der Seite der Opfer stehend. 1933 wird *Ein Kind rollt Gold* in der Arbeiter-Zeitung abgedruckt. Durch die Errichtung des austrofaschistischen Ständestaates verlor Veza Canetti als Sozialistin ihre Publikationsmöglichkeiten. 1934 Heirat von Veza und Elias Canetti.

Im Sommer 1934 erscheint *Drei Helden und eine Frau* von Veronika Knecht (eines ihrer Pseudonyme) in „Neue deutsche Blätter". 1934 entsteht *Der Oger*, ein Theaterstück. *Der Oger*, ein menschenfressender Riese aus dem Märchen, tritt bei Veza Canetti als der angesehene Bürger Iger auf, der seiner jungen Frau Maja ihr Vermögen raubt. Familie wird als Zwangsgemeinschaft, Ehe als Schauplatz von Geschlechterkrieg, erotisches Begehren als sadistische Perversion geschildert. Der Versuch ihre Zwangsehe zu lösen, scheitert an der patriarchalen Ehe-und Familienrechtsprechung ihrer Zeit.

Im November 1938 fliehen die Canettis aus Wien zu Elias Canettis Bruder Georges Canetti nach Paris. Ab Jänner 1939 sind sie im Londoner Exil, wo der Roman *Die Schildkröten* entsteht, der die eigenen Erlebnisse im nationalsozialistischen Wien spiegelt. Der Kriegsausbruch verhindert die Veröffentlichung. Dr. Andreas Kain, ein jüdischer Dichter, lebt mit seiner Frau Eva in einer Villa am Stadtrand Wiens. *Die Schildkröten* haben in diesem Werk Symbolcharakter.

Wie Schildkröten, die sich in ihrem Panzer zurückziehen, versuchen die Kains mit der Gefahr umzugehen. Sie hoffen auf ein baldiges Ausreisevisum, welches ihnen die Flucht ins englische Exil ermöglicht. Der Plan, sie mit einem heimlich gekauften Flugzeug zu retten, misslingt. Sie werden enteignet. Werner, ein Geologe, wird als Opfer einer Verwechslung statt seines Bruders Andreas Kain deportiert und somit wird die Ausreise nach England ermöglicht.
Der Fund beinhaltet Prosa aus den zwanziger Jahren sowie Geschichten aus der Kriegs- und Nachkriegszeit. In diesem Buch versammelt Veza Canetti verschiedene kuriose Personen. Ein Mädchen begreift, dass es in der Schule bestraft wird, weil ihre Mut-

ter arm ist; ein junger Dichter, der einen Tag im Fundbüro arbeitet, gerät in eine Liebesgeschichte; ein Millionär muss auf Geheiß seiner Frau gestohlene Krawatten ins Kaufhaus zurückbringen; ein Einbrecher wünscht sich ins Gefängnis zu kommen. Die zwei weiblichen Figuren leben beide mit einem Makel: Marie, das Mädchen mit dem krummen Rücken, schiebt den Hut immer weit in den Nacken, weil sie ihren Rücken verstecken will und Anna zieht ihren Hut in die Stirn, um ihr entstelltes Gesicht zu verbergen. Eine alte Dame findet in Krimis Zuflucht vor der Realität des Krieges und der Bombardierung des eigenen Hauses. Ein ausländisches Paar lebt in Untermiete beim Pastor Toogood und seiner Frau in der Nähe von London. Kritisch und humorvoll skizziert Veza Canetti den misslichen Alltag geprägt vom Geiz ihrer Hausherren und der ständigen Angst vor Bomben. Eine Frau treibt es in Wien in die Arme eines Kaffehausbesitzers. Ein Einbrecher zieht in einem Londoner Nobelviertel erfolglos von Villa zu Villa, weil er immer wieder zum Nachbarn geschickt wird, dort sei mehr zu holen.

In *Briefe an Georges*, Briefe, die 2003 in Paris gefunden wurden, schreiben Veza und Elias Canetti bereits 1933 an Elias Canettis jüngeren Bruder Georges Canetti, Arzt und Tuberkuloseforscher in Paris. Sie schreiben ihm – jeder für sich – vom Alltagsleben in Wien, von der politischen Situation in Österreich und vom Aufkommen des Nationalsozialismus, von ihren Ängsten vor einer Verfolgung. Auch als sie 1938 nach London fliehen, setzen sie ihre Briefe fort. Sie berichten vom Eheleben und von Elias Canettis wechselnden Liebesaffären, die seine Frau zutiefst verletzten, und von den Sorgen um die psychische Gesundheit ihres Gatten. Veza Canetti pflegte eine schwärmerische Zuneigung zu Georges Canetti, der sich eher zu jungen Männern hingezogen fühlt.

Veza Canetti kam mit Übersetzungen aus dem Englischen, u.a. Graham Greene *Die Kraft und die Herrlichkeit*, und mit Verlagsarbeiten für den Lebensunterhalt auf. Am 1. Mai 1963 stirbt Veza Canetti in London.

AUTORIN

Mag.a Marianne SONNTAGBAUER – Studium der Geschichte, Pädagogik, Psychologie und Philosophie. Sie ist seit 1987 als pädagogisch-wissenschaftliche Mitarbeiterin am bifeb) im Bereich Geschäftsfeld Bibliothek tätig.

AKTUELL

FRAUENRING KRITISIERT ENTWURF ZUR OBSORGE VON MINISTERIN KARL

Christa Pölzlbauer, Vorsitzende des Österreichischen Frauenrings (ÖFR), zeigt sich in einer Aussendung mit den neuesten Entwicklungen in der Debatte um die Obsorgedebatte verärgert: „Ministerin Karl hat Anlass zur Hoffnung auf einen zeitgemäßen Gesetzesentwurf gegeben, letztlich aber alle Erwartungen enttäuscht“. Im neuen Entwurf zum Familienrecht von Justizministerin Beatrix Karl ist im Zweifel bei strittigen Trennungen die gemeinsame Obsorge vorgesehen. Pölzlbauer stuft dies „als Kniefall vor der offensiven Väterrechtslobby“ ein. Laut ÖFR stützt sich der Gesetzesentwurf auf zwei Studien, diese wären jedoch bereits mehrmals sowohl aus frauenrechtlicher, als auch aus fachlich-methodologischer Sicht heftig kritisiert worden. Aus Sicht des Österreichischen Frauenrings sendet dieses Vorgehen ein demokratiepolitisch bedenkliches Signal: „Gesetze scheinen für diejenigen geschrieben zu werden, die Ressourcen haben, um laut genug zu schreien. Die Interessen derjenigen, die durch tagtägliche Betreuungsarbeit gebunden sind – in diesem Fall beinahe ausschließlich Frauen – werden nicht weiter beachtet“, beschwert sich Pölzlbauer. „Dass die Karenzarbeit in Österreich nach wie vor zu rund 95 Prozent von Frauen geleistet wird, deutet darauf hin, dass die Väterrechtslobby die gemeinsame Obsorge als Trophäe handelt, jedoch nicht nach einer tatsächlichen Beteiligung an der Kindeserziehung interessiert ist. Für eine derartige Herangehensweise sind wir nicht zu haben – weder aus feministischer Perspektive, noch aus der Sicht des Kindeswohls“, so die ÖFR-Vorsitzende. Als Psychologin gibt Pölzlbauer auch zu bedenken, dass die Auswirkungen der Kämpfe der Eltern auf die Kinder nicht unterschätzt werden dürfen. Kinder würden weiterhin als Streitobjekte missbraucht. Es sei fragwürdig, ob das die ernsthafte Absicht einer Ministerin sein kann. (dieStandard.at, 28.6.2012)

NGO-SCHATTENBERICHT ZUR UN-KONVENTION ZUR BESEITIGUNG JEDER FORM DER DISKRIMINIERUNG DER FRAU (CEDAW)

Der Schattenbericht ist eine Initiative österreichischer NGOs und Expertinnen. Er ergänzt den 7. und 8. Regierungsbericht Österreichs an den UNCEDAW und wurde im Mai 2012 erstellt. Die vollständige Version des Schattenberichts ist auf www.frauenrechte-jetzt.at als Download erhältlich.

KURZANALYSE VON ROSY WEISS UND DEM VEREIN ÖSTERREICHISCHER JURISTINNEN

Schon die aufmerksames Lektüre der abschließenden Bemerkungen des CEDAW Komitees von Juni 2000 und Februar 2007 ist außerordentlich aufschlussreich, beleuchten diese Kommentare doch tiefverwurzelte Aspekte der politischen Realität Österreichs. Selbst die einfallsreichsten Initiativen des unterdotierten österreichischen Frauenministeriums im Bundeskanzleramt - das Budget des Ressorts beträgt lediglich ca. 0,000129% der Gesamteinnahmen des Jahres 2009 - haben keine Chance dagegen wirksam anzukämpfen.

DIESE ASPEKTE SIND:

das Fehlen nationaler Aktionspläne für die umfassende Gleichstellung von Frauen und Männern und gegen Gewalt an Frauen das Fehlen einer umfassenden und koordinierten Politik zur Umsetzung der Menschenrechte aller Frauen, inkl. Migrantinnen, Frauen auf der Flucht und Asylwerberinnen die „Familiarisierung" von Frauenpolitik, mit dem Ergebnis unveränderbarer klischeehafter Einstellungen und Vorurteile hinsichtlich weiblicher und männlicher Rollen in der Gesellschaft (Reizwort: Wahlfreiheit) die anhaltende Diskriminierung von Frauen am Arbeitsmarkt, mit dem Ergebnis steigender Frauenarmut die Wirkungslosigkeit von Anstrengungen, Familie und Erwerbsarbeit zu harmonisieren (Ausnahme: die einkommensabhängige Variante des Kinderbetreuungsgeldes).

Die Situation der Österreicherinnen hat sich im Berichtszeitraum nur wenig gebessert. Wie bereits im Schattenbericht 2000 dargelegt, liegt der Grund dafür in der Tatsache, dass gesetzlich vorgesehene Anreize und Sanktionen kaum umgesetzt werden und eine systematische Überprüfung und Evaluierung von Gleichstellungsmaßnahmen eher die Ausnahme als die Regel ist. Ganz im Gegenteil. Maßnahmen werden weiterhin punktuell gesetzt und sind stark abhängig von der politischen Ausrichtung der einzelnen Ministerien und Bundesländer. So wurde seit 2005 zwar Gender Mainstreaming verankert; seit der Haushaltsrechtsreform ist jedes Ressort verpflichtet, ein Gleichstellungsziel zu definieren. Aufgrund des Fehlens einer kohärenten Gleichstellungspolitik bleibt es jedoch unklar, ob und in welchem Maße Rechtsnormen systematisch und vor ihrer Erlassung auf mögliche negative Auswirkungen auf Frauen überprüft werden und ob die Meinung von ExpertInnen der Zivilgesellschaft eingeholt wird. Es fehlen weiterhin verpflichtende Gleichstellungsanalysen von wesentlichen Budgetansätzen; die Existenz vieler Fraueneinrichtungen, die weitgehend von öffentlicher Finanzierung abhängig sind, bleibt bedroht.

Im Lichte der wirtschaftlichen Entwicklung Europas ist zu befürchten, dass die Frauen- und Menschenrechte – insbesondere soziale und wirtschaftliche Rechte - zunehmend von finanziellen Erfordernissen verdrängt werden. Zu befürchten ist, dass besonders gefährdete Frauengruppen von dieser Entwicklung besonders betroffen sein werden. Dieser Trend ist in der Entwicklungszusammenarbeit bereits zu beobachten, wo empfindliche Einsparungsmaßnahmen bereits die internationalen Anstrengungen bedrohen die frauenspezifischen Ziele der Millenium Development Goals umzusetzen.

BEITRÄGE

Die Beiträge wurden vom Netzwerk *Frauen:Rechte jetzt! NGO-Forum CEDAW in Österreich* koordiniert. Folgende Organisationen sind im Netzwerk vertreten (in alphabetischer Reihenfolge): Europäische Frauenunion; International Alliance of Women; LEFÖ – Beratung, Bildung und Beteiligung für Migrantinnen; Ludwig Boltzmann Institut für Menschenrechte; Österreichische Plattform für Alleinerziehende (ÖPA); Schulungsprojekt „Gewalt gegen Frauen – die Bedeutung des Gesundheitswesens"; Verein Autonomer Österreichischer Frauenhäuser (AÖF); Verein österreichischer Juristinnen; WIDE – Entwicklungspolitisches Netzwerk für Frauenrechte und feministische Perspektiven; Wiener Interventionsstelle gegen Gewalt in der Familie. Darüber hinaus engagieren sich auch individuelle Expertinnen ohne Zuordnung zu einer bestimmten Organisation in *Frauen:Rechte jetzt!*.

DIE BIBLIOTHEK DES BUNDESINSTITUTS FÜR ERWACHSENENBILDUNG (BIFEB)

MARIANNE SONNTAGBAUER

Das Bundesinstitut für Erwachsenenbildung, bifeb), geht auf das 1929 eröffnete „Bäuerliche Volksbildungsheim Hubertendorf" bei Amstetten zurück. Nach Übersiedlungen in der Steiermark wurde im Juni 1956 das „Bundesstaatliche Volksbildungsheim St. Wolfgang des Bundesministeriums für Unterricht" eröffnet. Bis 1972 wurden mehrwöchige Kurse für die ländliche Jugend mit den Schwerpunkten Allgemeinbildung, Fachbildung und Persönlichkeitsbildung abgehalten. So findet sich im Bibliotheksbestand auch so manches Buch über Haushaltsführung, bäuerlichen Küche oder Garten.

1968 und 1974 erfolgt die Umbenennung in „Bundesheim" und „Bundesinstitut für Erwachsenenbildung". Im neuen Jahrtausend wird das bifeb) als „Kompetenzzentrum für Erwachsenenbildung" bezeichnet.

DIE NEUAUSRICHTUNG DER BIBLIOTHEK DES BIFEB)

In den achtziger Jahren wurden am bifeb) mehrteilige Seminarreihen entwickelt, welche die Möglichkeit boten wissenschaftliche Studienphasen mit Lesen, Schreiben, Studieren in exemplarischen Veranstaltungen zu integrieren. Verschiedene Materialien für das Lernen Erwachsener wurden am bifeb) entwickelt. Konform mit den neuen Arbeitsfeldern am bifeb) erfolgte eine Neuausrichtung der Bibliothek mit sozialwissenschaftlichem Schwerpunkt. Die Eingabe des Buchbestands in ein Bibliothekssystem bot die Suche nach verschiedenen Kriterien wie Autor, Schlagwort.

Am 20. März 1990 feierte die Bibliothek mit einem Fest ihre neu gestaltete Arbeits- und Studienbibliothek, in der Raum in ansprechendem Ambiente geboten wird.

Mit einem Sketch „Karriere und Zweitbuch" skizzierten die Salzburger Kabarettisten und Journalisten Manfred Baumann und Walter Höller ihre Sichtweise zu Frauenbildung, Erwachsenenbildung.

VERNETZUNG MIT WISSENSCHAFTLICHEN BIBLIOTHEKEN IN ÖSTERREICH

Im Jahre 2000 erfolgte die Umstellung des Bestandes auf das Bibliothekssystem Aleph, dem Trend der Zeit folgend, und somit die Vernetzung der Bibliothek des bifeb) mit den wissenschaftlichen Bibliotheken Österreichs, wie Universitätsbibliotheken, Bibliotheken der Pädagogischen Hochschulen, Frauenbibliotheken und vielen anderen wissenschaftlichen Einrichtungen in Österreich. Diese Struktur der Vernetzung bietet eine Professionalisierung in den Bearbeitungsgängen der Bibliothek. So wurde auch mittels Fernleihe die Bestellung von Werken aus anderen Bibliotheken für die LeserInnen möglich, was eine Bereicherung für die wissenschaftlichen Arbeiten der verschiedenen Lehrgänge oder beim Studium darstellte.

Die Bibliothek entwickelte sich konform mit dem Lehrgangs- und Veranstaltungsangebot des bifeb), wie Erwachsenenbildung oder frauenspezifische Themen, so Familienwoche; Seminare zu Frauenarbeit und für politikinteressierte Frauen; ausländische MitbürgerInnen; Frauen und Älterwerden; frauenspezifische Beratung; feministisches Studium mit Vertiefung in politische, wirtschaftliche und historische Themen.

Die Bibliothek umfasst gemäß der Tradition, Entwicklung und Schwerpunkte des bifeb) einen gewachsenen Bestand, u. a. zu feministische Bildung, Gender und Diversity, Erwachsenenbildung, Sozialwissenschaften, Alphabetisierung, und Basisbildung, Bildungsberatung, Bildungsmanagement, Lebenslanges Lernen, Lernen und Bildung im Alter, Supervision u. v. m. sowie Belletristik und Zeitschriften.

Ich biete spezielle Einführungen für Gruppen und interessierte LeserInnen, um mit der Benutzung der Bibliothek, des Online-Katalogs sowie der Datenbanken vertraut zu machen.
Weitere Informationen unter www.bifeb.at

AUTORIN

Mag.a Marianne SONNTAGBAUER ist seit 1987 als pädagogisch-wissenschaftliche Mitarbeiterin am bifeb) im Bereich Geschäftsfeld Bibliothek tätig.

FEMINISTISCH LESEN IM AEP – VORANKÜNDIGUNG

Donnerstag 20. September 2012, 19.30 Uhr
AEP-Frauenbibliothek, Müllerstr. 26, Innsbruck

Dorothy Parker –
Lesung von Texten mit Birgit Melcher & einführende Worte
von Marina Unterberger

Details: www.aep.at

SPÄTSOMMERLICH NACHBARINNENSCHAFTLICH – DAS SACKGASSENFEST #3

15. September 2012
Das ArchFem und das Shirt24.at laden gemeinsam mit den neu gegründeten Vereinen Kunst-Kultur-Kollektiv und diy-ibk herzlich zu einem vielseitigen Straßenfest in der Zollerstraße ein:

Gemeinsam im Stadtteil feiern und sich kennen lernen mit Musik von Gospel bis Free Jazz, Kulinarisches von Volxküche bis Cafe und Kuchen. Weiteres ist ein Bilderbuch-Kino, das Figurentheater Frieda für Erwachsene und Kinder ab 10, die Eröffnung der Drei-Quadrat-Meter Ausstellung, Pantomime und eine Feuershow geplant.

Infostände und Büchertische u.a. von AEP – Arbeitskreis Emanzipation und Partnerschaft, der Initiative Minderheiten und MEGA – Menschen gegen Ausbeutung laden zum Stöbern ein.

Ort: Zollerstraße 6020 Innsbruck
Zeit: 15. September 2012,14:00 – 23:00
Wir freuen uns auf ein vielfältiges, feministisches und kreatives Fest.

AKTUELL

ABTREIBUNGSRECHT IN TÜRKEI BLEIBT, WIE ES IST

Die umstrittenen Pläne der türkischen Regierung für eine Verschärfung des Abtreibungsrechts sind nach Angaben eines ranghohen Politikers der Regierungspartei AKP vom Tisch. Ursprünglich hatte die islamisch-konservative AKP eine Neufassung der Abtreibungsregeln noch vor der am 1. Juli beginnenden Sommerpause des Parlaments angekündigt. Ministerpräsident Recep Tayyip Erdogan hatte im Mai erklärt, Abtreibung sei Mord und müsse auch so behandelt werden. Einige AKP-PolitikerInnen forderten zudem, auch Abtreibungen nach Vergewaltigungen müssten verboten werden. Die Regierungspläne hatten Protestkundgebungen von Frauenverbänden, Unterschriftaktionen und Kritik aus den Reihen der EU ausgelöst. Die Ankündigung der Regierung, das Recht auf Abtreibung im Land drastisch einschränken zu wollen, mobilisierte Frauenorganisationen und Aktivistinnen aus der ganzen Welt. Auf der Webseite saynoabortionban.com haben beinahe 60.000 Frauen und fast 600 internationale Frauenvereine die Online-Petition unterschrieben, um die Regierung zum Umdenken zu bewegen. In türkischen Großstädten kam es zu vielen Demonstrationen von AbtreibungsbefürworterInnen. (dieStandard.at, 21.6.2012)

TKI OPEN 13_NACHBARSCHAFT

Du entkommst ihr nicht, der Nachbarschaft. Sie ist zu nah, zu laut, lässt die stinkenden Schuhe am Gang, malträtiert die Heimorgel, brät um Mitternacht Knoblauch. Versorgt liebevoll die Pflanzen in der urlaubsverwaisten Wohnung. Trotz Unmut über den Bambus, der samt Blattläusen über die Balkongrenze wuchert. Weiß ein Hausmittel gegen Blasenleiden, verschenkt großzügig Krempel aus dem Keller und organisiert die Schneeräumung im Hof. Blockiert mit dem Auto schon wieder die Einfahrt – dokumentiert durch die Überwachungskamera am Haus gegenüber. Bringt sonntags Kuchen und lädt sich gleich selbst zum Kaffee ein. Auch um sich über die Neuen im dritten Stock, die so ganz „anders" sind, auf den letzten Stand zu bringen. Provoziert Neid, weil sie sich den größten Flachbildfernseher kauft, obwohl's der alte auch noch getan hätte. Also in die Waldeinsamkeit ziehen? Raus in die zersiedelte Peripherie? Oder doch lieber die Grenzen und Möglichkeiten überdenken? Ein gemeinsames Gemüsebeet anlegen, ab und zu halböffentlich Suppe kochen, nachbarschaftliches Carsharing andenken, die Neuen vom dritten Stock einladen …

Nachbarschaft ist ambivalent, in privaten, beruflichen und politischen Kontexten. **TKI open 13** lädt zur Einreichung von zeitgenössischen Kunst- und Kulturprojekten ein, die nachbarschaftlichen Konfliktfeldern und Ängsten nachgehen, aber auch die Handlungsmöglichkeiten, Potenziale und Chancen von Nachbarschaft aufspüren und lustvoll, experimentell, frech, kritisch … bearbeiten.

FORMALE KRITERIEN

» Explizite Auseinandersetzung mit dem Ausschreibungsthema
» Realisierung des Projektes innerhalb des Kalenderjahres 2013
» Geschlechtersensible Herangehensweise bei der Projektkonzeption und der Auswahl der mitwirkenden KünstlerInnen und ReferentInnen
» Berücksichtigung antirassistischer und antisexistischer Positionen
» Ortsbezug und regionale Verankerung der Projekte, Tirolbezug

EINREICHUNTERLAGEN

Die schriftlichen Einreichunterlagen müssen in 7facher Ausfertigung an das Büro der TKI geschickt werden und Folgendes beinhalten: Ausführliche Projektbeschreibung (max. 5 Seiten), Kurzbeschreibung des Projektes (max. 1.500 Zeichen). Realistischer Kosten- und Finanzierungsplan mit Angabe der gewünschten Förderhöhe durch TKI open, Zeitplan für die Umsetzung des Projektes. Informationen über die ProjekteinreicherInnen (Arbeitsfeld, bisherige Projekte, Kontaktdaten, Bankverbindung, etc.)

WER KANN (NICHT) EINREICHEN

Einreichen können alle gemeinnützigen Kulturinitiativen, Arbeitsgemeinschaften und Einzelpersonen der autonomen Kulturszene sowie KünstlerInnen. Gebietskörperschaften, Wirtschaftsunternehmen, parteipolitische oder religiöse Organisationen und kommerzielle KulturveranstalterInnen sind von der Teilnahme ausgeschlossen.

Gefördert werden Kulturprojekte, die sich explizit mit dem Ausschreibungsthema befassen. Wiederholungsprojekte (Projekte, die bei **TKI open** bereits ausgewählt wurden) werden nicht berücksichtigt. Pro EinreicherIn kann maximal ein Projekt ausgewählt werden.

Projekte, die bereits von der Kulturabteilung des Landes Tirol gefördert werden, können über **TKI open** nicht zusätzlich finanziert werden.

DOTIERUNG

TKI open 13 ist mit **68.500,- Euro** an Fördermitteln des Landes Tirol dotiert. Eine Ausfinanzierung der ausgewählten Projekte durch den **TKI open**-Topf ist grundsätzlich möglich.

JURY

Eine jährlich wechselnde und überregional besetzte Fachjury entscheidet in einer öffentlich zugänglichen Jurysitzung über die Auswahl der Projekte und über die Höhe der Förderung. Ein/e VertreterIn des Landes Tirol nimmt beratend an der Jurysitzung teil.

TERMINE

Die **Einreichfrist** endet mit **19. Oktober 2012** (Poststempel). Die öffentliche Jurysitzung findet am **24. November 2012** statt.

UNTERSTÜTZUNG FÜR EINREICHERINNEN

Für EinreicherInnen und Interessierte bietet die TKI am **5. September 2012** ab 17.00 Uhr einen Informations- und Beratungstermin an. Als Unterstützung in der Übersetzung von Projektideen in ein professionelles Projektkonzept/Förderansuchen veranstaltet die TKI am **14./15. September 2012** den zweitägigen Workshop „Trainingslager. Förderungen in Kunst- und Kultur" (genaue Infos und Anmeldung zu allen Terminen auf www.tki.at > Workshops/Termine).

RECHTLICHE BEDINGUNGEN

Den TeilnehmerInnen entsteht durch die Einreichung eines Projektes kein Rechtsanspruch. Die Entscheidung der Jury kann nicht beeinsprucht werden. Die Einreichunterlagen gehen in das Eigentum der TKI über. Die finanzielle und formalrechtliche Abwicklung erfolgt im Anschluss an die Jurierung direkt über die Kulturabteilung des Landes Tirol.

Bitte die Detailinfos zu den für TKI open geltenden neuen Förderrichtlinien des Landes Tirol (www.tki.at > TKI open > Grundsätzliches über TKI open > Förderrichtlinien TKI open) **sowie die Bestimmungen zu den „Eigenhonoraren"** (www.tki.at > TKI open > Grundsätzliches über TKI open > Abrechnung „Eigenhonorare") **beachten!**

KONTAKT UND DETAILINFORMATIONEN

Anita Moser, TKI - Tiroler Kulturinitiativen / IG Kultur Tirol
Dreiheiligenstraße 21a, 6020 Innsbruck, 0512/586781, office@tki.at, www.tki.at

AKTUELL

SEXARBEIT IST ARBEIT!

Der Film Gleiche Rechte wurde im Rahmen des europäischen Projektes INDOORS produziert, um sich für die Rechte von SexarbeiterInnen einzusetzen. Das Video wurde mit und für SexarbeiterInnen entwickelt, um darauf aufmerksam zu machen, dass Sexarbeit Arbeit ist und, dass für SexarbeiterInnen die gleichen Rechte gelten sollten wie für alle anderen ArbeiterInnen. INDOORS, ein Zusammenschluss von neun Organisationen in neun EU-Ländern, verfolgt das Ziel, SexarbeiterInnen zu unterstützen und zu stärken. Der Film kann kostenlos in 17 Sprachen herunter geladen werden. www.youtube.com/user/indoorsproject/feed?filter=2 (MJ)

DAS AUTONOME FRAUENLESBENZENTRUM STARTET IM HERBST DURCH MIT VIELEN SPANNENDEN VERANSTALTUNGEN

TAUSCH(FLOH)MARKT
7. September 20.30 Uhr, Autonomes FrauenLesbenZentrum Innsbruck
zum weitergeben, eintauschen bzw. verschenken, gibt es hier DIE gelegenheit!

VORTRAG VON GABRIELE MICHALITSCH: „DIE KRISE VERSTEHEN: FINANZMÄRKTE, STAATSSCHULDEN, STEUERN"
14. September 20.30 Uhr, Autonomes FrauenLesbenZentrum Innsbruck
Der Vortrag gibt einen einführenden Überblick über Ursachen, Auslöser, Verlauf und Folgen der Finanz- und Wirtschaftskrise 2007ff, die sich vor allem in Europa zunehmend in Staats- bzw. Schuldenkrisen transformiert. Wie sind diese Krisen einzuschätzen? Was bedeutet die EU-Krisenpolitik? Was verbindet ÖsterreicherInnen und GriechInnen angesichts der Krise? Mit welchen Geschlechterimplikationen gehen Krise und Krisenpolitik einher? Der Vortrag bietet Antworten auf diese Fragen und vermittelt dabei zentrale Grundlagen ökonomischen Wissens.

„WE ARE FAMILY – LESBEN UND KINDER" REGENBOGENFAMILIEN IN ÖSTERREICH
21. September 20.30 Uhr, Autonomes FrauenLesbenZentrum Innsbruck:
Der Abend im Autonomen FrauenLesbenzentrum wird von FAmOs (Familien Andersrum Österreich) gestaltet und bietet umfassende Informationen rund um das Thema Regenbogenfamilien. Zielgruppe des Abends sind Frauen/Lesben in gleichgeschlechtlichen Beziehungen oder alleinstehend mit Kinderwunsch bzw. bereits vorhandener Kinder.
Im Mittelpunkt des Abends stehen das Aufzeigen von Möglichkeiten und Wegen für Lesben mit Kinderwunsch, rechtliche Hinweise, Tipps, Vernetzungsmöglichkeiten und gegenseitiger Erfahrungsaustausch.

IMPROTHEATERWORKSHOP MIT BLANCA
27. Oktober 10 – 13 Uhr und 14 – 17 Uhr
„Freeze" ist eines der beliebtesten Spiele beim „Impro-Theater" – und es gibt noch viele mehr! Sie haben eines gemeinsam: Keine weiß im Vorhinein, welche Rolle sie hat, was sie spielen wird und wie ihre Mitspielerinnen reagieren werden.
Vor dem Entwickeln einzelner Szenen gibt es einfache Aufwärm-Übungen, die Erfindungsgeist und Spontaneität ankurbeln und die Gruppe aufeinander einstimmen.
Schauspieltalent ist nebensächlich – es geht vor allem um den Spaß beim Spielen und Zusehen! Beispiel: ABC-Spiel „Am Flughafen"
Wenn du Lust auf einen spaßigen Samstag hast, meld dich bis 20. Oktober unter info@frauenlesbenzentrum.at an. Eintritt: freiwillige Spenden.
ACHTUNG: begrenzte Teilnehmerinnenzahl – also schnell anmelden, denn die Teilnahme wird durch die Anmeldereihenfolge bestimmt!

Autonomes FrauenLesbenZentrum Innsbruck AFLZ
Liebeneggstraße 15 · 6020 Innsbruck
Tel.: 0512-580839
info@frauenlesbenzentrum.at
www.frauenlesbenzentrum.at
Facebook-Gruppe Anchorage Encourage

„K.O.-TROPFEN"-DELIKTE DEUTLICH ANGESTIEGEN
Im Jahr 2010 gab es mit 62 angezeigten Straftaten bezüglich Sexual- oder Eigentumsdelikten im Zusammenhang mit k.o.-Tropfen deutlich weniger Vorfälle als 2011, wo es bereits 84 waren. Allein in Wien wurden laut den Angaben 39 Personen nach Betäubung ausgeraubt. 28 in der Mehrzahl weibliche Personen wurden vergewaltigt. Die Dunkelziffer ist wahrscheinlich ungleich höher, da es für die Opfer oft schwer nachzuweisen ist, dass sie mit k.o.-Tropfen betäubt wurden. (APA, 28.6.2012)

AKTUELL

Pimminger, Irene. Was bedeutet Geschechtergerechtigkeit? Normative Klärung und soziologische Konkretisierung

Verlag Barbara Budrich Leverkusen 2012, 164 S. ISBN 978-3866494824, 19,90 Euro

Was bedeutet die Anwendung von Gerechtigkeitsprinzipien auf die Gesellschaftsordnung, was sind die Voraussetzungen für Geschlechtergerechtigkeit, was bedeutet Geschlechtergerechtigkeit genau? Das sind die Fragen, denen die Autorin in ihrem Buch nachgeht. In ihrer Auseinandersetzung mit der Frage der Geschlechtergerechtigkeit klärt sie die zugrunde gelegten normativen Prinzipien für den Begriff Gerechtigkeit und erklärt dazu auf verständliche Weise die soziale Kategorie Geschlecht, wie sie in gesellschaftliche Verhältnisse eingelassen ist und welche sozialen Ungleichheiten daraus entstehen. Sie geht davon aus, dass ein Entwurf von Geschlechtergerechtigkeit ein normatives genauso wie ein geschlechtertheoretisches Fundament braucht und der Komplexität des Phänomens an ehesten eine mehrdimensionale Perspektive gerecht wird. Den Debatten in der Geschlechtertheorie geht sie unter den verschiedenen theoretisch idealtypischen Zugängen wie Gleichheit, Differenz und Aufhebung nach mit allen Dilemmata, Spannungen, Eckpunkten und Leerstellen, in denen sich die Diskussion von Geschlecht und Geschlechtergerechtigkeit bewegt. Diese unterschiedlichen Zugänge fokussieren nach Ansicht der Autorin jeweils schwerpunktmäßig auf einer spezifischen Dimension der vielschichtigen Kategorie Geschlecht. Gleichheitspositionen konzentrieren sich vor allem auf die materielle Ungleichheit zwischen Frauen und Männern, sie stellen die strukturelle Dimension von Geschlecht in den Blickpunkt. Differenzansätze richten mit ihrer Kritik an Androzentrismus und Sexismus die Aufmerksamkeit auf die symbolische Geschlechterordnung, die Männlichkeit und Weiblichkeit in ein hierarchisches Verhältnis setzen, während Positionen der Aufhebung Geschlecht als Identitätskategorie ins Zentrum setzen. Problematisiert wird hier die Differenz an sich. Grundlage ist ein Verständnis von Geschlecht nicht als etwas, das man ist oder hat, als natürliche Tatsache im Sinne von biologisch und vorsozial, sonders als Hervorbringung sozialer Konstruktionsprozesse. Hier wird entweder explizit für ein „Degendering" plädiert oder aber das Aufbrechen der binären Zweigeschlechtlichkeit verfolgt.

Ein eigenes Kapitel dieser Untersuchung befasst sich mit dem Begriff der Gerechtigkeit, der feministischen Kritik und dem Spannungsfeld von Gleichheit und Freiheit als Gerechtigkeitsprinzipien und Gerechtigkeit als mehrdimensionaler Begriff. Kapitel drei geht ausführlich auf die beschriebenen unterschiedlichen Fokussierungen auf die Dimension Geschlecht ein: das strukturelle Geschlechterverhältnis, die symbolische Geschlechterordnung und Geschlecht als Identitätskategorie. Im vierten Kapitel findet die Zusammenführung von Geschlecht und Gerechtigkeit zur Geschlechtergerechtigkeit statt – wie kann diese in der strukturellen Dimension, in der symbolischen Dimension und der subjektbezogenen Dimension konkretisiert werden. Im letzten Kapitel geht die Autorin zusammenfassend auf „Konturen von Geschlechtergerechtigkeit" ein. In einer Konkretisierung der normativen Gerechtigkeitsprinzipien der Gleichheit und Freiheit werden in den drei Dimensionen von Geschlecht als Strukturzusammenhang, symbolische Ordnung sowie Identitätskategorie Eckpunkte abgesteckt, an denen die Frage nach Geschlechtergerechtigkeit festgemacht werden kann.

Die Autorin geht in ihrem Buch den Begriffen Gerechtigkeit, Geschlecht und Geschlechtergerechtigkeit in kritischer Analyse und konkretisierend in gelungener Strukturierung nach. Es ist theoretisch gut fundiert und die Autorin schafft es trotzdem in verständlicher Weise ihre Positionen darzustellen und bietet einen klaren Überblick über die feministischen Debatten. Und wie Geschlechtergerechtigkeit konkret umzusetzen wäre, ist anschaulich und eindeutig – eine Positionierung, die wohltut.

Monika Jarosch

BUCHBESPRECHUNG

Weiss, Alexandra (Hg.). Soziale Frage im Wandel. Probleme und Perspektiven des Sozialstaates und der Arbeitsgesellschaft

ÖGB-Verlag Wien 2012, 142 S. ISBN 978-3703515255, 19,90 Euro

Die vergangenen Jahrzehnten waren/sind von gravierenden Veränderungen der Arbeitsgesellschaft und des Sozialstaates gekennzeichnet. Beschäftigungsverhältnisse sind zunehmend instabiler geworden, das sogenannte „Normalarbeitsverhältnis" erodier stetig, das heißt unbefristete Vollzeitbeschäftigung, welche Zugang zu den sozialen Sicherungssystemen gewährleistet. 30% der österreichischen Beschäftigten finden sich bereits in atypischen, entstandardisierten Beschäftigungsverhältnissen. Vor allem unter Frauen sind prekäre Arbeitsformen weit verbreitet, die eng verbunden mit geringem, nicht existenzsicherndem Einkommen und eingeschränktem Zugang zu sozialen Sicherungssystemen sind. Der österreichische Sozialstaat, der dem konservativ-korporatistischen Modell entsprechend in erster Linie auf Erwerbstätigkeit, genauer auf dem „Normalbeschäftigungsverhältnis" baut, hinkt den Realitäten der neuen Arbeitswelt hinterher, sodass Erwerbstätigkeit und soziale Sicherung zunehmend entkoppelt werden. Prekarisierung und Instabilität führen zu großen Verunsicherungen in weiten Teilen der Bevölkerung. Getreu dem Motto „Hauptsache Arbeit" wird Aufbegehren gegen ausbeuterische Arbeitsverhältnisse seltener, die Furcht vor Arbeitslosigkeit wirkt disziplinierend auf alle ArbeitnehmerInnen. Auch die gewerkschaftlichen Interessensvertretungen stehen vor der Herausforderung, sich den neuen Gegebenheiten in Bezug auf Organisierung und Mobilisierung der ArbeitsnehmerInnen anzupassen. Seit dem Wendejahr 2000 wurde der Abbau des österreichischen Sozialstaats massiv vorangetrieben und in der Arbeitsmarktpolitik neoliberale Ansätze der Aktivierung umgesetzt. Begleitet wurden diese Umbrüche von politischen Diskursen der Ausgrenzung, abwertenden und stigmatisierenden Armutsdebatten.

Das vorliegende Buch, welches auf die gleichnamige Vortragsreihe der Universität Innsbruck aus dem Wintersemester 2010/11 zurückgeht, versammelt die Beiträge von AutorInnen aus unterschiedlichen Fachbereichen. WissenschaftlerInnen, SozialarbeiterInnen, GewerkschafterInnen und ArbeitsmarktexpertInnen beleuchten in einem gelungenen Wechselspiel aus Theorie und Praxis die gesellschaftlichen Umbrüche der vergangenen Jahrzehnte sowie die daraus erwachsenden Herausforderungen und Perspektiven. Themen des Sammelbandes sind Strategien gewerkschaftlicher Politik, neue Arbeitsformen, der Zusammenhang zwischen Prekarisierung und Armut, die Entgrenzung von Arbeit, politische Diskurse der Ausgrenzung, grundsätzlichen Überlegungen zu Arbeit und ihrer Bewertung sowie das Konzept der Sozialen Kohäsion im politischen Diskurs sowie unter feministischen Gesichtspunkten. Der Blick in die Praxis bleibt dabei zumeist auf die Verhältnisse in Österreich zentriert. Die klar strukturierten Aufsätze sind gut verständlich, anschaulich und praxisnah gehalten einem breiten Publikum zugänglich. Die einzelnen Beiträge folgen einem roten Faden, greifen ineinander und entfachen dadurch die Neugierde auf den jeweiligen Folgebeitrag. So kann es durchaus passieren, dass die Leserin/der Leser ohne Ermüdungserscheinungen verblüfft feststellt , schon am Ende dieses interessanten und aufschlussreichen Buches angekommen zu sein. Ein Sammelband, bei dem es lohnt nicht selektiv, sondern chronologisch vom Anfang zum Ende zu lesen!

Kristina Weber

Eibl, Doris G. / Jarosch, Marion / Schneider, Ursula A. / Steinsiek, Annette (Hg.innen). Innsbrucker Gender Lectures

Verlag innsbruck university press, Innsbruck 2012, 320 S. ISBN 978-3902811295, 26,90 Euro

Der vorliegende aus der Vortragsreihe eines feministischen Schwerpunkts hervorgegangene Sammelband wurde der Leiterin des Forschungsschwerpunkts Erna Appelt zu ihrem 60. Geburtstag gewidmet. Er vereinigt 14 Vorträge unterschiedlicher bunter Perspektiven zu feministischer Theorie, Gleichstellung, Bildung, Frieden, symbolische Geschlechterordnung und Identitätsfragen.

Gudrun-Axeli Knapps grundlegender Beitrag reflektiert u. a. die Anwendbarkeit und Reichweite sich formierender oder wandelnder Begriffe wie Widerspruch und Paradoxie oder Intersektionalität und stellt ein noch unzureichend realisiertes Verknüpfen der feministischen Debatte mit gesellschaftstheoretischen Positionen und Entwürfen fest. Jürgen Budde hinterfragt sehr differenziert die These, dass Buben Bildungsverlierer aufgrund der Feminisierung des Bildungssystems seien. Laurie R. Cohen erinnert mit Fallbeispielen von Friedensaktivistinnen und Weltbürgerinnen im transatlantischen Vergleich an historische Vorgängerinnen und Wegbereiterinnen, die in der Geschichtsschreibung noch kaum berücksichtigt wurden. Die Beiträge von Michaela Ralser und Martin Dannecker drehen sich um Geschlechtsidentität(en) zwischen Norm und Abweichung in historischen und aktuellen psychiatrischen und therapeutischen Kontexten. Olivia M. Espín beschäftigt sich anhand von Lebensgeschichten und Legenden verschiedener weiblicher Heiliger mit Konstruktionen von Weiblichkeit, wo Widerstand in der traditionell interpretierten Unterwürfigkeit gefunden wird. In mehreren Beiträgen (Albrecht Becker und Ulrike Marx, Elisabeth Holzleitner, Brigitte Aulenbacher) geht es um die praktischen Auswirkungen und gesellschaftspolitischen Errungenschaften der Frauenbewegung, die sich an Umsetzungen in der öffentlichen Sphäre, in Organisationen und Unternehmungen in Form von Gleichstellungspolitik, Quotenregelungen und Maßnahmen wie dem Gender Mainstreaming oder Gender Budgeting ablesen lassen. Immer stellen sich die Fragen, inwieweit die Praxis hält, was sie verspricht, was kann Recht zu Geschlechtergerechtigkeit beitragen, wie kann die immer noch herrschende Vergeschlechtlichung überwunden werden. Sigrid Schmitz setzt sich mit dem Geschlecht und der modernen Hirnforschung auseinander und analysiert das Spannungsfeld zwischen einem determiniert und modulierbar gedachten Hirn und seiner Nutzung im Rahmen gesellschaftlicher Optimierungs- und Normierungsstrategien. „‘Natürlich‘ gibt es kein Geschlecht“, meint Heinz-Jürgen Voss und geht der gesellschaftlichen Konstruktion von Geschlecht mit naturwissenschaftlichen Argumenten nach. Renate Syed berichtet über die Jahrtausende alte „dritte“ Kultur eines dritten Geschlechts in Indien. Mathilde Schmitt plädiert für die Integration von „Lokalität“ in die Intersektionalitätsdebatte, also die Hinterfragung der Denkkonventionen zu Frauen und Mädchen in ländlichen Regionen.

Es ist eine Vielfalt von Themen und Blickwinkeln, die auch die Vielfalt feministischer Forschung an Universitäten aufzeigt. Die frauenbewegte Leserin erfährt viel Neues, Kluges und Interessantes, erhält Denkanstöße und freut sich schon auf den nächsten Band über die Innsbrucker Gender Lectures.

Monika Jarosch

BUCHBESPRECHUNG

Weiss, Alexandra. Regulation und Politisierung von Geschlechterverhältnissen im fordistischen und postfordistischen Kapitalismus

Verlag Westfälisches Dampfboot Münster 2012, 273 S. ISBN 978-3896919106 30,80 Euro

In ihrer Studie zeigt die Autorin die Veränderungen, Kontinuitäten und Widersprüche der Geschlechterordnung in den Transformationen des Kapitalismus – vom Vor-Fordismus, Fordismus, Postfordismus bis hin zum Neoliberalismus. Einleitend diskutiert sie verschiedenste (prominente und aktuelle) Forschungsansätze zum Schwerpunkt „Soziale Bewegungen". Sie beleuchtet kritisch die mit der Begriffsbildung verbundene traditionelle Unterscheidung in sogenannte macht- und/oder kulturorientierte Bewegungen. Dabei gelingt es der Autorin eindrucksvoll nachzuweisen, dass die Bewegungs-Mainstream-Forschung die Frauenbewegung(en) verkürzt in ihrem Engagement und ihren Zielstrukturen fast ausschließlich kulturorientiert interpretiert. Ihre Kritik richtet sich zum einen darauf, dass die historischen Traditionen der (Ersten) Frauenbewegung weitgehend ausgeblendet und ignoriert werden, zum anderen darauf, dass Kultur, Normen, Werte ebendort als nachrangige Qualitäten des gesellschaftlichen Wandels betrachtet werden.
In ihrer Arbeit stützt sich Alexandra Weiss auf den Ansatz der Regulationstheorie sowie dessen feministische Erweiterungen und Revisionen, und sie bekennt sich klar zu den Traditionen marxistisch-kritischer Theorie. Es geht ihr in ihrem Bemühen auch darum, Leerstellen in der (dominanten) feministischen Theoriebildung der letzten zwei Dekaden aufzuzeigen, wie deren teilweise Beschränkung auf kulturelle und identitätspolitische Fragestellungen und die weitgehenden Ausblendungen von Produktionsverhältnissen. So verweist sie u.a. auf die wichtige und prominente feministische Theoretikerin Nancy Fraser, die mit ihrem dreidimensionalen Gerechtigkeitsverständnis die Einseitigkeit von Umverteilungs- und Anerkennungspolitiken aufbricht. Diesen Ansatz verbindet die Autorin mit der Regulationstheorie, die die Entwicklung und Ausformung eben dieser drei Dimensionen (Ökonomie, Politik und Kultur) beleuchtet und deren Verwobenheit aufzeigt. Ausgehend von der Ausgangsüberlegung, dass die dominante Bewegungsforschung die Arbeiterbewegung des 19. Jhs. als typisch machtorientiert identifiziert, dagegen der Frauenbewegung und anderen sozialen Bewegungen nur Wirksamkeit in der sogenannten ‚Lebenswelt' zugestanden wird, kommt die Autorin zu dem Schluss, dass dadurch nicht nur Strategien der Frauenbewegungen ausgeblendet bleiben, sondern auch kulturrevolutionäre Traditionen der Arbeiterbewegung wegretuschiert werden. Ihr Fazit: Die Unterscheidung von Macht- und Kulturorientierung in der Bewegungsforschung reproduziert und bestätigt bürgerlich-patriarchale Herrschaftsstrukturen. Die ‚Kultur' übernimmt dabei in der neueren Bewegungsforschung die Funktion der ‚Natur' im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert.
Kapitel 2 handelt von der Akkumulation und Regulation im Fordismus und Postfordismus, wobei die nationale Entwicklung in Österreich den Ausgangspunkt bildet, was nicht bedeutet, dass die internationalen Entwicklungen und die übergeordneten machtpolitischen Konstellationen ausgeblendet bleiben. Vielmehr wird immer wieder darauf Bezug genommen und entscheidende Weichenstellungen werden schlüssig integriert und ausgeführt. Kennzeichnend für den Fordismus in Österreich ist der Beginn des Ausbaus des Sozialstaates ab Mitte der 1950er Jahre mit dem Höhepunkt in den 1980er Jahren. In der Gewerkschafts- und Sozialpartnerschaftspolitik als Systemregulierung, Kalmierung, Entradikalisierung von Klassenkämpfen blieb jedoch die Politik der Verteilungsgerechtigkeit auf der Strecke. Auch geht es der Verfasserin darum, die der österreichischen Gewerkschaftspolitik und Sozialpartnerschaft zugrundeliegenden spezifischen Ausprägungen – wie Stellvertreterpolitik ohne Rückbindung an die Basis und vor allem den dieser Politik immanenten Maskulinismus – herauszuarbeiten, der sich zum einen in der Männerausschließlichkeit gewerkschaftlicher (sozialpartnerschaftlicher) Strukturen zeigt, zum anderen in den konkreten Politikgehalten, die ein spezifisches Geschlechterregime langfristig diffundieren.

Im Abschnitt „Fordistisches Geschlechterregime, Frauen(erwerbs)arbeit und Familienformen" arbeitet die Autorin die durch die fordistischen Formationen regulierten und verfestigten Geschlechterverhältnisse und -asymmetrien nochmals heraus. Fazit: Der fordistische

Geschlechterkompromiss (oder -vertrag) wurde weitgehend nicht zwischen den betroffenen Parteien, sondern in der patriarchalen Arena von Sozialpartnerschaft und politischem System ausgehandelt, ein Kompromiss zwischen Männern über die Lebensbedingungen von Frauen!

Ab den 1970er Jahren brachten allerdings nicht nur konkrete Politiken – steigende Erwerbsbeteiligung von Frauen, (weibliche) Bildungsexpansion – traditionelle Geschlechterverhältnisse in Bewegung, sondern im allgemeinen gesellschaftlichen Aufbruch schob auch die Neue Frauenbewegung geschlechterpolitische Reformen an (Skandalisierung der Abtreibungsfrage, des patriarchalen Ehe- und Familienrechts, Entgeltdiskriminierung von Frauen). Trotz (um)gesetzter Reformen erwiesen sich eingeschliffene „herr"schaftliche Geschlechterverhältnisse als äußerst resistent. Ab den 1980er und vor allem ab den 1990er Jahren verlagerte sich staatliche Geschlechterpolitik dominant auf rechtliche Gleichstellungspolitiken, die nur für eine Minderheit von Frauen Bedeutung erlangten. Abschließend werden Krise und Ende fordistischer Prosperität nachgezeichnet und am österreichischen Beispiel konkretisiert, und zwar in ständiger Rückbindung an bedeutende Gesellschafts- und Wirtschaftstheorien.

Im Abschnitt „Der Postfordismus" zeigt die Autorin, dass mit dem Übergang zum Postfordismus nicht nur ökonomische und politische Transformationen verbunden waren, sondern auch Veränderungen in der Vergesellschaftung von Individuen und der in einer Gesellschaft gültigen Grundwerte. Der Übergang vom ‚weiblichen' Sozialstaat zum ‚männlich schlanken' Wettbewerbsstaat veränderte Aufgaben und Verantwortlichkeiten des Staates. Bemerkenswert ist dabei, dass genau zu jenem Zeitpunkt, als Reformen für mehr Geschlechtergerechtigkeit des Sozialstaates eingeleitet werden, der Staat zunehmend auf seine scheinbar ‚ewig notwendigen', harten Kernfunktionen reduziert wird. So scheint die Ausdehnung der Logik der Ökonomie auf das Soziale (und das Politische) vor beinahe keinem Bereich von Gesellschaft und Leben Halt zu machen. Die als Grundlage der Demokratie begriffene Freiheit löst sich zunehmend auf in der als „freie Machtausübung des Geldes verstandenen Freiheit". Zudem werden mit der ideologischen Wende dem „vermeintlich fundamentaleren Recht auf Sicherheit" Rechte auf soziale Sicherheit und Gerechtigkeit, Umverteilung sowie gleiche politische Teilhaberechte geopfert.

Historische Entwicklungslinien sowie die Ein- und Ausschlussmechanismen gegenüber Frauen nachzeichnend wird im 3. Kapitel analysiert, welche Bedeutung die StaatsbürgerInnenrechte – die bürgerlichen, politischen und sozialen Rechte – für die Artikulation von Protest haben und wie sie soziale Bewegungen – vor allem die Frauenbewegung – einsetzten. Wichtiger Teil der Analyse ist, dass sich die Trias staatsbürgerlicher Rechte von Frauen in einer chronologisch umgekehrten Reihenfolge vollzog – die ersten (sozialen) Rechte erhielten Frauen aber gerade, weil sie nicht als Staatsbürgerinnen anerkannt wurden. Aber auch die (formalen) politischen Rechte mussten und müssen erst gegen die informellen Strukturen des politischen Systems durchgesetzt werden. Der fordistische Kapitalismus hat dann zwar die sozialen Rechte zentral gesetzt – und damit auch die materielle Grundlage für politische und bürgerliche Rechte unterfüttert –, bezogen waren diese aber auf Männer. Für das postfordistische Regime ist eine zunehmende „Entleerung" des materiellen Gehalts von StaatsbürgerInnenschaft festzustellen.

Im Folgekapitel geht es um politische Gestaltungsräume für feministische und andere emanzipatorische Politik, im Besonderen wird auf Bedingungen und Ausdrucksformen von feministischem Protest und Widerstand im neoliberalen Kontext eingegangen. Die Konsequenzen für emanzipatorische Politik werden am Beispiel des „neuen" Feminismus (neue Feminismen) und am Konzept des „Gender Mainstreaming" aufgezeigt. Unterschiedliche Ausrichtungen und gesellschaftliche Präsentationsformen neuer Feminismen passen sich so in die vom Neoliberalismus geforderten mondänen Individualisierungsbestrebungen ein (gegen die Last der Solidarität), ent-lassen den Staat aus seiner Verantwortung. Vor dem Hintergrund dieser Thesen beleuchtet Weiss das politische und inhaltliche Agieren neuer/der globalisierungskritischen Bewegungen. Es wird gezeigt, wie und in welchem Ausmaß feministische Politikgehalte und Überlegungen in die politischen Strukturen dieser Bewegungen diffundieren und dass der Diskurs um die Geschlechterverhältnisse relativ schwach verankert ist. Überspitzt formuliert werden feministische Anliegen wieder zum Nebenwiderspruch degradiert; anachronistische, biologische Ansätze und Analysen (Ökofeminismus) dominieren die globalisierungskritischen Konzepte.

Die Publikation beinhaltet eine komplexe Untersuchung der Bewegungsforschung, die die (neuen) sozialen Bewegungen systematisiert und in ihren Zielstrukturen erfasst und zudem die Frauenbewegung(en) adäquat in ihr Untersuchungskonzept einbindet. Dies alles unter Berücksichtigung wichtiger Theorien der Politischen Ökonomie und der Arbeiten feministischer Theoretikerinnen. Alexandra Weiss wird mit ihrem Buch – und den darin enthaltenen gendersensiblen Handlungsanregungen und Aktionskonzepten – die feministisch-sozialwissenschaftliche Auseinandersetzung neu beleben, und sie liefert einen theoretisch fundierten Rahmen für genderdemokratische Politiken.

Erika Thurner

BUCHBESPRECHUNG

Schigl, Brigitte. Psychotherapie und Gender. Konzepte. Forschung. Praxis. Welche Rolle spielt die Geschlechtszugehörigkeit im therapeutischen Prozess?

Verlag VS Verlag für Sozialwissenschaften Wiesbaden 2012, 215 S. ISBN 978-3531186450, 30,80 Euro

In der Reihe „Integrative Modelle in Psychotherapie, Supervision und Beratung" hat der Springer Verlag für Sozialwissenschaften 2012 – nach „Genderkompetenz in Supervision und Coaching" von Surur Abdul-Hussain – ein weiteres Buch zu den Dimensionen von Gender im Kontext der Beratung herausgebracht.

Brigitte Schigl, integrative Psychotherapeutin und Supervisorin, befasst sich seit mehr als 20 Jahren mit Theoriebildung, Forschung, Lehre und therapeutischer Praxis. Im vorliegenden Band legt sie ihre zentralen Thesen und Erkenntnisse aus der langjährigen Auseinandersetzung mit der Genderthematik in diesem Feld dar. Sie versteht ihr Buch als Beitrag zur Sensibilisierung für Genderfragen im Rahmen therapeutischer Theoriebildung und Verfahren und füllt damit eine Lücke – denn der Bereich der Psychotherapie zählt nicht unbedingt zur Avantgarde geschlechtertheoretischer Überlegungen.
Einleitend erläutert Brigitte Schigl den wissenschaftstheoretischen Hintergrund, indem sie gängige Theorien der Geschlechterforschung vorstellt und in Bezug zu psychotherapeutischem Handeln setzt. Vor dem Hintergrund des Integrativen Therapieansatzes plädiert sie für eine Mehrperspektivität des Denkens und zeigt auf, dass alle Theorie-Richtungen und -Schulen dringend einer Erweiterung um geschlechtertheoretische Überlegungen bedürfen – sind sie doch noch verbreitet von patriarchal geprägten Ansätzen ihrer „Gründerväter" gezeichnet.

Ein weiteres Kapitel setzt sich mit sozialpsychologischen Theorien zum Verhalten von Frauen und Männern und zu Geschlechternormen auseinander. Darüber hinaus fasst Brigitte Schigl geschlechterrelevante Daten aus der Therapieforschung zusammen und verbindet sie mit Überlegungen zu „doing gender", die sie aus ihrer therapeutischen und supervisorischen Praxis generiert.

Die zentralen Thesen Brigitte Schigls beziehen sich auf die Implikationen von Gender in therapeutischen Beziehungen und Prozessen. Sie analysiert Gender als strukturelles Merkmal des therapeutischen Geschehens und stellt die Frage nach der Rolle der Geschlechtszugehörigkeit im therapeutischen Prozess. Dabei nimmt sie nicht nur die Klient_innen in den Blick, sondern analysiert insbesondere die Rolle der Geschlechtszugehörigkeit und der Vorstellungen über die Geschlechterordnung seitens der Therapeut_innen. Brigitte Schigl zeigt, wie Geschlecht als ausschlaggebende Kategorie Einfluss nimmt auf Therapeut_innen-Wahl, Überweisungen, Erstkontakt, Diagnostik und Handeln in therapeutischen Beziehungen und wie im therapeutischen Prozess die Geschlechterordnung unbewusst reproduziert wird, wenn Therapeut_innen nicht theoriegeleitet darüber reflektieren. Bewusstsein über die eigenen Geschlechterbilder kann auch dazu beitragen, die Mittelschichtsorientierung der Psychotherapie (nur 5 % der Klient_innen von Psychotherapie sind Menschen mit Migrationsgeschichte bzw. kommen aus unteren sozialen Schichten) aufzuweichen und genderspezifische und diversitätsfreundliche Interventionsansätze zu entwickeln.
Ergänzt wird der Band durch Überlegungen zur Genderkompetenz in der Psychotherapie, in deren Rahmen die Autorin selbstreflexive Fragestellungen und Handlungsmöglichkeiten für die therapeutische Praxis vorstellt. Anhand von Fallbeispielen zeigt sie auf, wie „gender troubles" zu Stolpersteinen des therapeutischen Prozesses werden können und fordert, dass gelungene Therapie über Gender-Stereotypien hinauszuweisen hat.

Brigitte Schigls Arbeit lese ich als Plädoyer, die Therapietheorie zu gendern. Genderspezifisches Wissen von Therapeut_innen ist notwendig, um der Exklusion im Rahmen von Psychotherapie entgegen zu treten!

Itta Tenschert

Aulenbacher, Brigitte / Riegraf, Birgit (Hg.innen). Erkenntnis und Methode. Geschlechterforschung in Zeiten des Umbruchs

Verlag VS Verlag für Sozialwissenschaften Wiesbaden, 2. Aufl. 2012, 336 S. ISBN 978-3531186740, 49,95 Euro

„Zeiten des Umbruchs – Zeit zur Reflexion" betiteln die Herausgeberinnen die Einleitung des vorliegenden Sammelbandes und bringen so das Anliegen des Buches auf eine Formel. Neben gesellschaftlichen und politischen Veränderungen sind hier auch vor allem jene im Wissenschaftsbetrieb selbst gemeint: zunehmende Dominanz betriebswirtschaftlicher Organisationsprinzipien in Universitäten, steigender Druck hinsichtlich der Effizienz wissenschaftlicher Forschung sowie vermehrte Evaluation, Erstellung von Rankings und Schaffung von Konkurrenzmechanismen sind nur einige der Rahmenbedingungen unter welchen wissenschaftliche Tätigkeit aktuell stattfindet. Insofern sich auch die Geschlechterforschung diesem Trend nicht entziehen kann, ist die Reflexion ihrer Grundlagen – wie sie in diesem Buch vorgenommen wird – von großer Bedeutung.

Die unterschiedlichen Artikel des Buches befassen sich mit den Bedingungen wissenschaftlicher Produktion auf unterschiedlichen Ebenen und verfolgen dabei Fragestellungen wie z.B.: Welchen Einfluss hat die eigenen soziale Position im Forschungsprozess, welche Vorannahmen bleiben möglicherweise unreflektiert, zu welchen Verallgemeinerungen und blinden Flecken kann sie führen? Inwieweit werden durch die Abstraktion des Wissenschaftssystems von den individuellen Lebenszusammenhängen der WissenschaftlerInnen diskrete sowie strukturelle Diskriminierung wirksam und inwieweit beeinflusst dies die Erkenntnisproduktion? Welche Einsprüche in medial hegemoniale Feminismusdebatten ermöglicht die Auseinandersetzung mit queer-lfeministischem Aktivismus? Wie sind Ertrag und Reichweite quantitativer wie qualitativer Methoden im Kontext der Forschung zur geschlechtlichen Arbeitsteilung einzuschätzen?

Durch die Vielfalt der aufgeworfenen Fragen und diskutierten Themen empfiehlt sich die Lektüre dieses Sammelbandes sowohl Studierenden als auch in der Forschung tätigen WissenschaftlerInnen. Je nach jeweiligem Stand der Forschungstätigkeit sowie deren Vorbereitung oder Reflexion können einzelne Artikel wertvolle Denkanstöße sowohl zu grundlegenden methodologischen Fragen als auch praktischeren Fragen wie etwa der Methodenwahl geben.

Flavia Guerrini

BUCHBESPRECHUNG

Knapp, Gudrun-Axeli. Im Widerstreit: Feministische Theorie in Bewegung (Geschlecht und Gesellschaft)

Verlag VS Verlag für Sozialwissenschaften Wiesbaden 2012, 507 S. ISBN 978-3531182674, 34,95 Euro

Die Sammlung von 17 bislang in unterschiedlichen Publikationen verstreuten Aufsätzen der für feministische Auseinandersetzungen so bedeutenden Theoretikerin Gudrun-Axeli Knapp hält ein, was der Titel ankündigt:
Die hier gebündelten Texte aus den letzten 25 Jahren stehen im Zeichen von „Widerstreit"–dem „Lebenselement" (S. 15) feministischer Theorie. Diese ist nicht nur geschult im Widerstreit mit Traditionen, sondern auch selbstreflexiv in Bezug auf die Grundlagen des eigenen Denkens: „Tradierung ohne Traditionsbruch ist im Feminismus äußerst selten (...). Diese Position stiftet verbindende Erfahrungen quer zu Schulzusammenhängen oder den paradigmatischen und disziplinären Trennlinien und trägt zum unorthodoxen, nomadisierenden und bricolageähnlichen Charakter feministischer Theoriebildung bei. Ungebrochene Tradierung ist auch im Binnenverhältnis feministischer Wissensproduktion keinesfalls selbstverständlich." (S. 14) Die Herausgeberin beschreibt so auch ihre in der Publikation versammelten Aufsätze als „Dokumente eines Abarbeitungs- und Lernprozesses" (16).

Die Aufsätze wurden in erster Linie nicht zeitlich chronologisch, sondern nach Themenfeldern gruppiert. Der 1. Abschnitt („Rückblenden: Auseinandersetzung mit Weiblichkeit") versammelt frühere Texte, die sich mit Weiblichkeitskritik und Geschlechterdifferenz beschäftigen.

Der 2. Abschnitt („Traditionen – Brüche") beschäftigt sich mit der feministischen Rezeption Kritischer Theorie bzw. der „Frankfurter Schule".

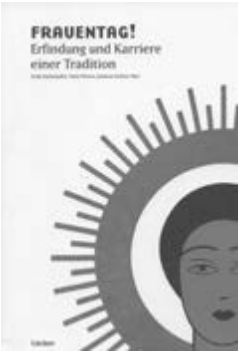
Der 3. und umfangreichste Abschnitt („Aporie als Grundlage: Denken in Bewegung") beinhaltet Aufsätze, die sich mit den Grundlagen feministischer Theorie auseinandersetzen.
In den Blick genommen werden u.a. Begrifflichkeiten, theoretische Verschiebungen und – der jeweiligen Zeit entsprechend – aktuelle Herausforderungen feministischer Theoriebildung.

Der 4. und letzte Abschnitt („Intersektionalität") widmet sich der Debatte über das Zusammenwirken unterschiedlicher Herrschaftsformen.

Lisa Gensluckner

Niederkofler, Heidi/ Mesner, Maria/ Zechner, Johanna (Hg.innen). Frauentag!: Erfindung und Karriere einer Tradition

Verlag Löcker Wien 2011, 342 S. ISBN 978-3854095859, 29,80 Euro



Das Buch *Frauentag! Erfindung und Karriere einer Tradition* ist 2011 anlässlich des 100-Jahr-Jubiläums des Frauentages in Österreich entstanden und gibt einen chronologischen Überblick hinsichtlich Entwicklung und Etablierung des Frauentages, sowie über dessen politische und gesellschaftliche Bedeutung.

Die Autorinnen gehen auf Forderungen ein, die im Zusammenhang mit dem Frauentag in Österreich stehen, zeigen Rituale und Traditionen auf, beleuchten deren mediale Inszenierung und beschreiben das Wirken einzelner Persönlichkeiten, sowie bestimmter Gruppierungen, die mit ihrem Engagement für den Frauentag und die Frauenbewegung bedeutend waren (und sind), darunter beispielsweise bedeutende Pionierinnen wie Adelheid Popp oder Käthe Leichter. Zeitungsausschnitte, Versammlungsprotokolle, sowie vereinzelt Interviewteile und Briefe, die als Quellen dienen, bilden eine authentische Grundlage, die sich als roter Faden durch das Buch zieht.

Neben dem vordergründig geschichtlich und politisch geprägten Hauptteil des Bandes, der sich über die ersten 300 Seiten erstreckt, werden im abschließenden Teil zwei Kunstprojekte vorgestellt, welche das Jubiläum als Anlass nehmen über 100 Jahren Frauentag zu informieren und zu resümieren.

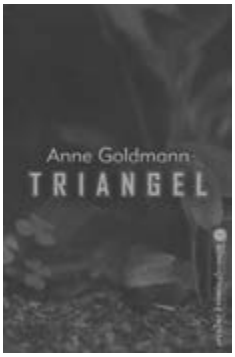
Der vorliegende Band ist sehr übersichtlich und anschaulich gestaltet. Durch den chronologischen Aufbau, sowie die zahlreichen Illustrationen und Fotografien werden die beschriebenen Einzelereignisse, aber auch das Gesamtbild, das sich ergibt, greifbar und verständlich.
Besonders für Personen, die sich einen Überblick über den Frauentag in Österreich und dessen Entwicklung verschaffen wollen, ist dieses Buch zu empfehlen. Dennoch, auch für jene, die bereits mit der Materie vertraut sind, hat der Band einen Reiz: Es wird nicht nur Information transportiert, sondern zudem ist es gelungen eine bestimmte Atmosphäre und Stimmungen glaubhaft nach zu zeichnen und damit wider zu beleben.

So ist das deklarierte Ziel der Herausgeberinnen voll gelungen, wonach dieser Band unter anderem „einen für emanzipatorische Inhalte nutzbaren Gedächtnisort ausleuchten soll im Kontext eines kollektiven Gedächtnisses, das an emanzipatorischen Kämpfen ohnehin arm ist."

Nicola Nagy

Anne Goldmann. Triangel. Ariadne Krimi

Argument Verlag Hamburg 2012, 256 S. ISBN 978-3867542029, 11,00 Euro



Der Krimi Triangel von Anne Goldmann erzählt vom Leben der Justizwachebeamtin Regina Aigner. Sehr authentisch beschreibt die Autorin die Mechanismen im Justizbetrieb, geprägt von patriarchalen Hierarchien, Machtkampf und der rauen Atmosphäre im Gefängnis, die die Hauptcharaktere auch teilweise im Privateben adaptiert zu haben scheinen.

Regina ist eine Einzelgängerin, nach außen hin immer stark, doch sehr vorsichtig – um nicht zu sagen misstrauisch – im näheren Kontakt mit anderen Menschen. Sie vertraut niemandem und vermeidet enge Beziehungen und Bindungen aus Prinzip. Regina ist geprägt von ihrer Vergangenheit, die sie auch gegenwärtig häufig in ihrem handeln und fühlen beeinflusst und einschränkt, obwohl sie krampfhaft versucht zu vergessen...

Im Laufe der Erzählung drängen sich zwei Männer in ihr Leben. Während der eine ihre Liebe möchte, trachtet der andere nach ihrem Geld. Zudem haben beide etwas zu verbergen. Es ergibt sich eine bizarre Situation, die Regina an die Grenzen ihrer Belastbarkeit bringt und sie zwingt sich mit ihren eigentlichen Ängsten und Isolationsmechanismen auseinanderzusetzen.

Die Autorin verwendet eine sehr einfache Sprache und Satzstruktur mit umgangssprachlichen Elementen, was jedoch zu einem kontinuierlichen Spannungsaufbau und Kurzweiligkeit beiträgt. Auffallend ist die wechselnde Erzählperspektive: Im Buch gibt es 3 Erzählstränge. Neben dem Haupterzählstrang der aus Reginas Perspektive erzählt, beschreibt die Verfasserin das Geschehen im Wechsel aus der Perspektive der zwei Männer. Der Verfasserin gelingt es das Seelenleben, die Ängste der Protagonistin sowie zwischenmenschliche Vorgänge unter den Charakteren sehr pointiert darzulegen, womit der Text deutlich an Komplexität und Tiefe gewinnt.

Der Verlauf der Erzählung, sowie einzelne Handlungszusammenhänge und (innere) Monologe der Charaktere wirken jedoch streckenweise zu konstruiert und damit unauthentisch. Trotzdem handelt es sich gesamt betrachtet um einen fesselnden Krimi, der eine in sich stimmige und packende Geschichte erzählt, die sich auf eine besondere Weise mit dem innersten Erleben und Sein von Menschen auseinandersetzt.

Triangel ist daher für all jene zu empfehlen, die nach unterhaltsamer, nicht zu „schwer verdaulicher" Lektüre suchen und trotzdem ein wenig nachdenken möchten.

Nicola Nagy

Theunert, Markus (Hg.) Männerpolitik. Was Jungen, Männer und Väter stark macht

Verlag VS Verlag für Sozialwissenschaften Wiesbaden 2012, 445 S. ISBN 978-3531184197, 30,80 Euro

Wenn in einem Buch über Männerpolitik als erster Satz steht: „Bildungsverlierer, Modernisierungsverlierer, Emanzipationsverlierer: Das ‚starke' Geschlecht steckt in der Krise, dann beginnt die Feministin etwas misstrauisch zu lesen. Soll das das Motto von Männerpolitik sein? Der Herausgeber präzisiert die Vorstellungen von Männerpolitik, die in diesem Buch abgehandelt werden soll: Es geht um die Legitimation von Männerpolitik(en), um die wichtigsten männerpolitischen Fragestellungen und Herausforderungen, um jungen- männer- und väterpolitische Ansätze, Perspektiven und Wünsche, um die Möglichkeiten eines kooperativen und zukunftsgerichteten Ineinanderwirkens von Männerpolitik, Frauenpolitik und Gleichstellungspolitik und um die relevanten institutionellen Akteure und deren Politik(en) in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Als Prämisse für die im Buch versammelten Beiträge gilt: die rechtliche Gleichstellung ist erreicht, die tatsächliche Gleichstellung ist nicht erreicht. Und weiters, „Eine moderne Gleichstellungspolitik anerkennt Frauen und Männer als gleichwertige Akteure." Gleichstellungspolitik differenziert zwischen den geschlechtsspezifischen Herausforderungen und nimmt die aktuellen Lebensrealitäten der Geschlechter wertschätzend als Ausgangspunkt von Veränderungen." „Damit Männer ihren Beitrag zur tatsächlichen Gleichstellung leisten, ist ihre Leidenschaft für das ‚Projekt Gleichstellung" zu entfachen." Der Herausgeber versteht Gleichstellungspolitik als nicht nur quantitativen Begriff im Sinne von zwingend hälftiger Verteilung alles Bezifferbaren sondern als einen qualitativen Begriff im Sinne von zwingend gleicher Chancen auf erfüllende Lebensgestaltung. Das Buch gliedert sich in vier Teile. Im ersten Teil werden die Grundlagen für Männerpolitik dargestellt mit Thomas Gesterkamp, der für eine eigenständige Männerpolitik jenseits von Feminismus und Antifeminismus plädiert, mit einem lesenswerten Beitrag von Erich Lehner, der die spannungsreiche Beziehung von Männern und Gleichstellung skizziert, einem Beitrag von Michael Tunç, der der Diversität und dem Intersektionalitätsansatz nachgeht und dem Beitrag von Henning von Bargen & Andreas Goosses, die ausführen, dass Männerarbeit und Männerpolitik untrennbar verbunden sind. Teil zwei widmet sich den Zielgruppen: Jungen, Väter, alternde Männer. Der dritte Teil behandelt die Themen, u.a. Jungenarbeit, Erwerbsarbeit, Gesundheit, Sexualität und Gewalt. Im vierten Teil geht es um die Darstellung konkreter Männerpolitiken in Deutschland, Österreich und der Schweiz.

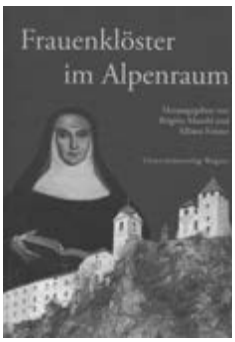
Es werden viele Themen angeschnitten, über die Frauen, die sich für Männerpolitik interessieren, nachdenken. Die grundlegende Auseinandersetzung mit den Privilegien der Männer, der „patriarchalen Dividende", der strukturellen Diskriminierung, der hierarchischen symbolischen Geschlechterordnung mit ihrem Androzentrismus und Sexismus fehlt mir, auch wenn Erich Lehner in seinem Beitrag die Privilegien der Männergesellschaft in den Vordergrund stellt und Michael Tunç richtigerweise unter dem Gesichtspunkt der Intersektionalität auf unterprivilegierte Männer beruhend auf Klassenunterschieden und ethnische Herkunft hinweist. Geschlechtergleichstellungspolitik muss die strukturelle Diskriminierung und die symbolische hierarchische Geschlechterordnung berücksichtigen und „Chancengleichheit" ist erst zu erreichen, wenn ein „gleicher" Ausgangspunkt vorliegt. Wohltuend grenzen sich die Beiträge von maskulinistischen, rechten, väterrechtlichen Positionen ab, insbesondere in den Beiträgen von Thomas Gesterkamp und Erich Lehner. Und wenn es um „Bildungsverlierer, Modernisierungsverlierer, Emanzipationsverlierer" geht, die in unserer Gesellschaft (männlich und weiblich) sicherlich vorhanden sind, so denke ich, dass hier weniger das Geschlecht eine Rolle spielt, und ihnen zu helfen, es auch nicht einer eigenen Männerpolitik bedarf. Kapitalistische, neoliberale und rassistische Ideologie führt eher zu „Verlierern und Verliererinnen".

Es ist ein Buch, das unter der Prämisse Gleichstellung die besonderen Probleme von Männern, Vätern, Buben darstellt und ist einer kritischen Männerforschung verbunden. So wird das Misstrauen der Rezensentin zwar beschwichtigt, dieses Misstrauen wendet sich jedoch umso mehr der österreichischen Männerpolitik und deren Protagonisten zu, die in diesem Buch auch beschrieben werden (Arbeitsgemeinschaft der Männerberatungsstellen und Männerbüros Österreichs – AMÖ, Katholische Männerbewegung, Universitätsprofessoren, Männerinititationsgruppen, Väterrechtsbewegung). Diese neigen abgesehen vom AMÖ einem Maskulismus und männerrechtlichem Antifeminismus zu.

Monika Jarosch

Mazohl, Brigitte / Forster, Ellinor (Hg.innen). Frauenklöster im Alpenraum

Verlag Universitätsverlag Wagner Innsbruck 2012, 280 S. ISBN 978-3703004919, 39,00 Euro



Die Beschäftigung mit dem Lebensmodell Frauenklöster war in der Forschung feministischer Geschichtswissenschaft bisher nicht besonders aktuell, galten Ordensfrauen doch besonders angepasst an männliche – kirchliche Vorgaben und Vorbilder. Übersehen wurden z.B. Stimmen, wie die venezianischer Nonnen aus dem 17. Jahrhundert, die sich in ihren Schriften als kämpferische Befürworterinnen eines selbstbestimmten weiblichen Lebens und Denkens erwiesen. In die gegenwärtige Genderforschung sind jedoch neue Fragestellungen getreten mit breiteren Ansätzen und Blickwinkeln, nämlich die Vielfalt von Perspektiven auf das weibliche Klosterleben aufzuzeigen. Dies geschah in einer Tagung, die in der Stadtgemeinde Klausen stattfand, einem Tagungsort am Fuße des traditionsreichen Frauenklosters Säben und wurde nun zusammengefasst in dem vorliegenden Sammelband über Frauenklöster des Alpenraums. So wird berichtet über die Anfänge der Errichtung von Klostermauern in Tirol und im Trentino. Es ist eine Geschichte von bischöflichen und adeligen, später landesfürstlichen Initiativen, eingebunden in das Reichskirchensystem des Heiligen Römischen Reiches. Zahlreiche Donationen verschafften den Klöstern die Grundlage, ihrer Aufgabe des Gedenkens und Betens für das Seelenheil und der Vermittlung von Bildung nachzukommen. Zugleich ließ sich mit ihnen auch Politik machen. Um sich ihrer Rechte zu versichern, begannen die Ordensfrauen in frühneuzeitlichen Chroniken ihre Geschichte festzuhalten, Ereignisse zu protokollieren und gaben damit indirekt auch Auskunft über ihr Alltagsleben. Diesen Quellen gehen gleich vier Beiträge des Buches nach und nähern sich dem alltäglichen Leben der Ursulinen in Innsbruck, Bruneck und Graz, der Benediktinerinnen von Säben und der Klarissen in Brixen. Auch Kunstgegenstände erzählen ihre Geschichte, insbesondere die der Dominikanerinnen in Lienz. Einer Pionierin der Mädchenerziehung, Maria Hueber, ihrem Leben und Denken geht ein Beitrag nach, und weitere Beiträge befassen sich mit den politischen Handlungspielräumen von Sonnenburger Stiftsdamen und Meraner Klarissen, sowie mit dem Trauma einer Klosteraufhebung und dem mühsamen Neubeginn der Benediktinerinnen in Säben. Auch literarisch Interessierte kommen auf ihre Kosten mit dem Beitrag über eine Satire von Conrad Ferdinand Meyer „Plautus im Nonnenkloster". Der Beitrag über den „filmischen Blick auf die Nonne" untersucht Klischees und Vorurteile wie sie in vielen Filmen über Ordensfrauen auftauchen. Erfrischend und ein Blick von innen nach außen ist der letzte Beitrag, der über den Werdegang einer Klosterfrau und über ihr Leben zwischen Tradition und Zukunft berichtet. Das Buch bietet einen guten Überblick über das Klosterleben von Frauen insgesamt, es ist sehr lesenswert nicht nur für Historikerinnen sondern auch solche, die sich für andere Lebensentwürfe interessieren.

Monika Jarosch

NEUE BÜCHER IN DER AEP-FRAUENBIBLIOTHEK

ROMANE KRIMIS

ENTFÜHRUNG AUF ITALIENISCH	Dibdin, Michael
SPRINGQUELLE	Ekman, Kerstin
DIE CHIRURGIN	Gerritsen, Tess
BOTEN DER FINSTERNIS	Gimènez-Bartlett, Alicia
TRIANGEL	Goldmann, Anna
TRIANGEL	Goldmann, Anne
INSPEKTOR JURY SPIELT KATZ UND MAUS	Grimes, Martha
DIE CHEFIN	Hammesfahr, Petra
DIE LÜGE	Hammesfahr, Petra
CAROL	Highsmith, Patricia
DER WEIBLICHE NAME DES WIDERSTANDS	Kerschbaumer, Marie-Thérèse
FRÄULEIN HALLO UND DER BAUERNKAISER	Liao, Yiwu
DER FEIND IM SCHATTEN	Mankell, Henning
TÖDLICHE MANGA	Massey, Sujata
IM SCHATTEN DER ZEIT	Pluhar, Erika
VERBORGENE MUSTER	Rankin, Ian
WOLFMALE	Rankin, Ian
DAS KIND DER STERNE UND DER SCHLANGEN	Rath, Claudia

SACHBÜCHER

ERKENNTNIS UND METHODE	Aulenbacher, Brigitte ; Riegraf, Birgit (Hrsg.)
UND PLÖTZLICH BIST DU DIE MUSLIMIN	Baghadi, Nadia
DAS BEFREMDLICHE ÜBERLEBEN DES NEOLIBERALISMUS	Crouch, Colin
KULTUR DER GEFÜHLE	Ellmeier, Andrea (Hrsg.)
POLITISCHE BILDUNG FÜR MIGRANTINNEN	Frketic, Vlatka
ABSCHIED VON DER OPFERROLLE	Kast, Verena
IM WIDERSTREIT	Knapp, Gudrun-Axeli
DIE HÄLFTE DES HIMMELS	Kristof, Nicholas D.; WuDunn, Sheryl
SCHIMPFWÖRTER-BESCHIMPFUNGEN-PEJORISIERUNG	Lann Hornscheidt, Antje; Jana, Ines; Acke, Hanna
DIE GROSSE ENTWERTUNG	Lohoff, Ernst; Trenkle, Norbert
FRAUENKLÖSTER IM ALPEN	Mazohl, Brigitte (Hrsg.)
FRAUENTAG	Niederkofler, Heidi; Mesner, Maria; Zechner, Johanna
WAS BEDEUTET GESCHLECHTERGERECHTIGKEIT? /	Pimminger, Irene
MÄDELSACHE!	Röpke, Andrea; Speit, Andreas
PSYCHOTHERAPIE UND GENDER. KONZEPTE. FORSCHUNG. PRAXIS	Schigl, Brigitte
REGULATION UND POLITISIERUNG VON GESCHLECHTERVERHÄLTNISSEN	Weiss, Alexanddra

P.b.b.
Verlagspostamt 6020 Innsbruck

Arbeitskreis Emanzipation und Partnerschaft
Müllerstraße 26, 6020 Innsbruck
office@aep.at, bibliothek@aep.at
informationen@aep.at
familienberatung@aep.at
Tel. 0512/583698, Fax 0512/583698
www.aep.at

aep informationen

Feministische Zeitschrift für Politik und Gesellschaft

Unterstützen Sie den aep und werden Sie Mitglied in einem der ältesten Frauenvereine Österreichs.

Für 25 Euro pro Jahr sind Sie ordentliches Mitglied des aep und können unser umfassendes Angebot nutzen: Seit 1974 betreibt der aep eine **Frauen- und Familienberatung** und gibt die **Zeitschrift aep informationen,** feministische zeitschrift für politik und gesellschaft" heraus, die Sie mit einer Mitgliedschaft gratis beziehen (4x im Jahr).
Sie erhalten in Abständen einen **Newsletter,** der Sie über feministische Neuigkeiten und Veranstaltungen informiert, und Sie können das **Angebot feministischer Bildungsveranstaltungen** im aep nutzen.
Überdies betreiben wir seit 1979 eine **Bibliothek,** in der Sie als Mitglied kostenlos Bücher aus dem umfassenden Bestand an Belletristik, Frauen und Politik, Feministische Wissenschaft, Beruf und Familie, Biographien etc. ausleihen können.
Die aep **informationen** – feministische zeitschrift für politik und gesellschaft gibt es in folgenden Buchhandlungen:
Buchhandlung Alex, Hauptplatz 21, A-4020 Linz · Fachbuchhandlung ÖGB, Rathausstraße 21, A-1010 Wien,
Buchhandlung ChickLit Verein zur Förderung feministischer Projekte Kleeblattgasse 7 1010 Wien,
Liber Wiederin, Erlerstraße 6, A-6020 Innsbruck ·Tyrolia Buchhandlung, Maria-Theresienstr. 15, A-6020 Innsbruck
Wagner!sche Universitätsbuchhandlung, Museumstr. 4, A-6020 Innsbruck

AEP FAMILIENBERATUNG INNSBRUCK

WIR BERATEN SIE: in allen sozialen und rechtlichen Fragen des Mutterschutzes, in Fragen der Familienplanung, Empfängnisverhütung und Kinderwunsch, bei Schwangerschaftskonflikten und ungewollten Schwangerschaften, bei Partnerschaftskonflikten und Sexualproblemen.
PSYCHOLOGISCHE BERATUNG UND PAARBERATUNG: Drei Psychologinnen helfen Ihnen, Ehekrisen und Partnerschaftskonflikte anzugehen und zu bearbeiten; ebenso allgemeine Lebenskrisen, Neuorientierung nach einem einschneidenden Erlebnis oder Ablösungsprozesse kreativ zu bewältigen.
RECHTSBERATUNG: Wir bieten Ihnen die Möglichkeit, unverbindlich und kostenlos mit einer Juristin über Ihre rechtlichen Angelegenheiten wie Scheidung, Unterhaltsfragen, Rechte der Frau in der Ehe, Sorgerecht für die Kinder, Besuchsregelung usw. zu sprechen.
DAS BERATUNGSTEAM: • eine Sozialarbeiterin • drei Psychologinnen • eine Juristin • eine Gynäkologin
BERATUNGSZEITEN: Mo 16.30–19.00 Uhr, Di 17.00–19.00 Uhr, Do und Fr 9.00–12.00 Uhr Telefon: 0512/57 37 98 – Fax: 0512/57 37 98

ÖFFENTLICHE FRAUENBIBLIOTHEK AEP

Feministische Literatur, Bücher zu Partnerschaft, Berufswelt, Erziehung, Geschlechterverhältnisse, Belletristik, etc.
ÖFFNUNGSZEITEN: Mo 16.30–19.30 Uhr, Do 16.30–19.30 Uhr und Fr 10.00–13.00 Uhr, Telefon: 0512/58 36 98 – Fax: 0512/58 36 98

❏ Ich möchte mitarbeiten und ersuche um nähere Auskünfte
❏ Ich bestelle die AEP-Informationen
(jährlich € 20,00 / Ausland € 23,00)
Ich möchte dem AEP beitreten:
❏ als ordentliches Mitglied (€ 25,00 / Jahr)
❏ als unterstützendes Mitglied (Beitragshöhe freigestellt)
Konto: Tiroler Sparkasse 0200-101061 BLZ 20503
IBAN: AT 592050300200101061, BIC: SPIHAT22HF

An: AEP Müllerstraße 26 6020 Innsbruck

Name: . . . . . .
Adresse: . . . . . .
Telefon: . . . . . .
Datum:. . . . . Unterschrift: . . . . . .